

Preis 9,- €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2008/1

Januar-März

Oberer Kuhberg –
ein Fort bei Ulm

Altes Erbrecht und
moderne Erbschaftssteuer

Jüdisches Museum
in Haigerloch

Schwäbische Spuren
am türkischen Ararat

Alamannen

ZWISCHEN SCHWARZWALD,
NECKAR UND DONAU



Ausstellung

Sulz am Neckar - Glatt 13.4.2008 – 22.6.2008

Neuhausen ob Eck 20.7.2008 – 31.8.2008

Hechingen 20.9.2008 – 23.11.2008

Ehingen (Donau) 7.12.2008 – 18.1.2009

Freudenstadt 2.2.2009 – 15.3.2009

Reutlingen 29.3.2009 – 24.5.2009

... und der Sparkassen-Finanzgruppe Baden-Württemberg



Gefördert von den
Oberschwäbischen
Elektrizitätswerken

OEW
gegründet 1909



LB BW



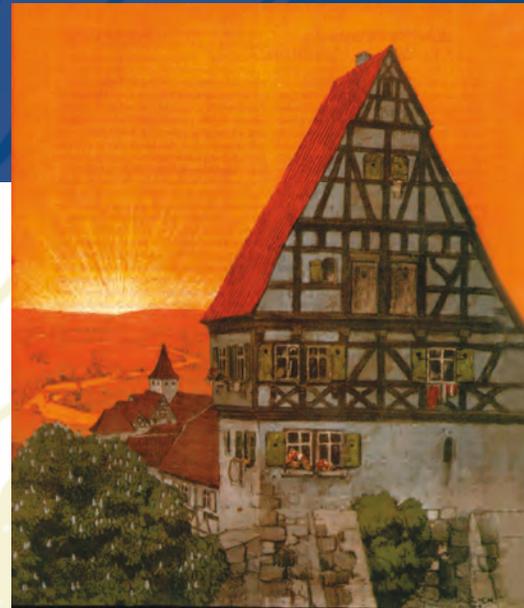
Heimatbund 100 Jahre

2009

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus

Im kommenden Jahr feiert der Heimatbund sein hundertjähriges Bestehen. 1909 wurde der Verein in Tübingen als »Württembergischer Bund für Heimatschutz« gegründet. Das Königreich Württemberg war also die erste »Heimat«, doch bald wurde der Bund – man höre und staune! – ins preußische Hohenzollern ausgedehnt. Auch heute engagiert sich der Verein für die Heimat – in moderner Form und aus einer hundertjährigen Tradition heraus. So wird der Heimatbund

im kommenden Jubiläumswort 2009 mit vielgestaltigen Veranstaltungen und Publikationen sowohl die Vergangenheit wie die Zukunft im Auge haben. Vor allem aber soll auch gefeiert werden, unter anderem mit allen Mitgliedern auf einem ganztägigen Mitgliederfest: mit Theateraufführungen, Orchestern, Bewirtung im Zelt, Spielen für die Kinder, Führungen und vielem anderen mehr. Der ganze Heimatbund freut sich darauf.



 **Württembergischer
Bund für Heimatschutz**

Gründungsplakat, um 1910

Verbindung von Tradition und Fortschritt



Kinder befördern im Naturschutzgebiet Irenberg des Heimatbunds Heu ins Tal

Was heißt »Heimatschutz«?

»Heimatschutz«! Gleichsam mit der Jahrhundertwende war um 1900 ein neuer Begriff geboren worden. 1897 forderte der Professor an der Königlichen Hochschule für Musik in Berlin-Charlottenburg Ernst Rudorff in zwei Aufsätzen in der Zeitschrift »Die Grenzboten«, einen Bund zu schaffen, »der den Heimatschutz zum Ziele hätte«. Es galt, der mit der Industrialisierung einerschreitenden »gewalt-samen Veränderung« der Städte und Landschaften »Einhalt zu gebieten«. Die Heimat als – modern ausge-drückt – Identifikationsfaktor der Menschen drohte verloren zu gehen.

Mag zu Beginn des 21. Jahrhunderts der Begriff altväterlich oder gar reaktionär klingen, vor 100 Jahren bedeutete »Heimatschutz« unerhört Neues: Fächer- und themenübergreifend wollte man Natur- und Denkmalschutz verbinden mit der Pflege und Bewahrung von traditionellen Sitten und Gebräuchen zum Erhalt der gewachsenen, ererbten natürlichen kulturellen und geistigen Umwelt, sich dem Fortschritt dabei jedoch nicht entgegenstellen. Die Aufmerksamkeit galt nicht minder dem »guten Neuschaffen«, wie es hieß, der harmonischen Entwicklung von Tradition und Fortschritt.

100 Jahre Heimatbund

Längst verstorbene Mitglieder gesucht

Fast 10 000 Mitglieder soll der ehemalige »Bund für Heimatschutz« in seinen besten Jahren gezählt haben. Hin und wieder taucht ein namenloses Gesicht im »Schwäbischen Heimatbuch« 1913–1949 auf, doch die Tausende frühen Mitglieder des Vereins sind im Dunkel der Geschichte verschwunden. Für die Vereinshistoriker wäre es freilich hoch interessant, die Zusammensetzung der Mitgliedschaft zu kennen.

Und da könnte es eine Lösung geben. An ein, zwei Stellen in den »Heimatbüchern« sind gedruckte Mitgliederverzeichnisse der 1920er und 1930er Jahre erwähnt. Unsere dringende Bitte: Forschen Sie in Ihren alten Unterlagen, gerade in den von den Eltern oder Großeltern hinterlassenen, ob sich dort ein solches Verzeichnis noch findet. Auch andere Vereinsarchivalien bis in die 1970er Jahre hinein sind von größtem Interesse: Korrespon-

denzen, alle Materialien zum Engagement des Vereins in Natur- und Denkmalschutz, Fotos von Ausflügen und Reisen, etc.. Auch Kleinigkeiten sind für Historiker oftmals sehr erhellend.

Wenn Sie meinen, fündig geworden zu sein, so setzen Sie sich bitte in Verbindung mit Dr. Raimund Waibel (0711 / 73 54 45 4), der Sie gerne weiter berät.

Das Centennium-Quiz: Was ist's, wer ist's?

Bald kann der Schwäbische Heimatbund sein »Centennium« feiern. Er steht damit alleine, denn Mitglieder mit dem Geburtsjahr 1909 finden sich keine mehr in seinen Reihen. Für alle Jüngeren und Junggebliebenen nun diese Rätselcke. Sie dürfen im Jubiläumsjahr ihr Gedächtnis anstrengen bis der Kopf raucht – und finden sicher auch die Lösung. Unter den richtigen Einsendungen werden drei schöne Bücher zur Renaissance in Württemberg verlost. Auf geht's zur Spurensuche. Viel Erfolg!

Wir suchen den Namen eines Mannes, der in der Geschichte des Bundes vier Jahrzehnte lang den Ton angegeben hat, von der Gründung 1909 bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Sein Vorname heißt übersetzt »der Glückliche«, sein Nachname ist eine Berufsbezeichnung. In der »Schwäbischen Heimat« wurde kürzlich an ihn erinnert.

Am 22. Mai 1876 kam er in Nagold auf die Welt und studierte später in Stuttgart Architektur. Danach war er sowohl im renommierten Büro Dolmetsch wie auch als Dozent an der Staatsbauschule tätig, an der er schon 1908 zum Professor ernannt wurde. Im Bereich Hochbau war er ein angesehener und beliebter Lehrer. Er zählte zu den Gründungsmitgliedern des »Württembergischen Bundes für Heimatschutz« und amtierte von 1913 bis 1950 als stellvertretender Vorsitzender, an die Spitze wollte er nie.

In dieser Zeit gab er auch achtzehn »Schwäbische Heimatbücher« heraus, jene grünen Jahressbände, in denen er sich auch selbst zu Wort meldete.



So zum Bau des Neckarkanals, zum Schutz des Rosensteinparks oder zur Weißenhofsiedlung, die er wegen ihrer »Dachlosigkeit« ablehnte. Der unermüdliche Schaffer trieb nach dem Ende des NS-Regimes die Neugründung voran, die im März 1948 unter der Bezeichnung »Schwäbischer Heimatbund« erfolgte. Am 20. Januar 1950 starb »der Glückliche« in Stuttgart. Wie heißt er?

Ihre Lösung senden Sie bitte bis zum 31. März 2008 an:

Schwäbischer Heimatbund
Centennium-Quiz
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart

Fahrplan durch das Jubiläumsjahr

Nachfolgend unser Jubiläumskalender, also Ihr Fahrplan durch das Jubiläumsjahr. Die bisher aufgeführten Veranstaltungen sind unser »Pflichtprogramm«. Es wird in den nächsten Wochen und Monaten um weitere Veranstaltungen und Termine ergänzt. Auch die Regional- und Ortsgruppen sind aufgerufen, den Kalender mit Leben zu füllen.

Termin	Veranstaltungsort	Veranstaltung
Januar 2009	Stuttgart, Weberstrasse	Pressekonferenz
Frühjahr 2009	Stuttgart	Empfang der Landesregierung für den Schwäbischen Heimatbund
April/Mai 2009	Stuttgart, Neues Schloss	Der SHB – weltoffen und heimatverbunden, Festakt
Juni/Juli 2009	Sindelfingen	Ganztägiges Mitgliederfest und Mitgliederversammlung

TC DRUCK

Tübinger Chronik
Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG
Tübingen

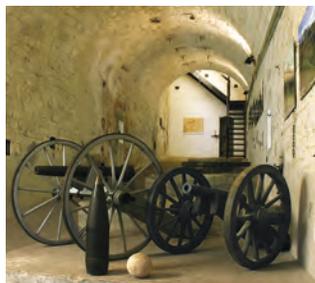
Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuss: Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Andreas Schmauder, Ulrich Schmid, Wilfried Setzler, Raimund Waibel und Susanne Wetterich

Inhalt

Zur Sache: Der Flughafenusbau, ein unlösbarer Konflikt für den Lebensraum Filder <i>Alfred Bachofer</i>	5	Der Azabache von Hechingen – das Jakobusfigürchen von St. Luzen <i>Fredy Meyer</i>	60
<i>Heimat, einmal anders gesehen</i> Erben – Erbrecht vergangener Jahrhunderte und moderne Erbschaftssteuer <i>Gerhard Fritz</i>	7	Spurensuche: Das neue Jüdische Museum in der ehemaligen Synagoge Haigerloch <i>Margarete Kollmar</i>	62
Ein Denkmal – Viele Denk-Anstöße 150 Jahre Fort Oberer Kuhberg bei Ulm <i>Julian Aicher</i>	17	Leserforum	69
Auf der Suche nach der Wahrheit – Winand Victor zum 90. Geburtstag <i>Rainer Zerbst</i>	24	SHB intern	70
Den Biedermeier aufgespießt – Die Figurenmacher Sohn aus Kümmerazhofen <i>Hans Joachim Kaschner</i>	29	Reiseprogramm	86
Nachkommen württembergischer Auswanderer: Nadjeshda Allilujewa, Stalins zweite Frau, und ihre Familie <i>Paul Sauer</i>	33	Ausstellungen	87
Schwäbische Spuren am Ararat bei Kars in der Nordosttürkei <i>Walter Conrad</i>	42	SH aktuell	91
Exportierte Heimat – Der schwäbische Mundartautor Wilhelm Löffel <i>Hartmut Löffel</i>	50	Buchbesprechungen	108
		Personalie	119
		Anschriften der Autoren/Bildnachweise	120

Das Titelbild zeigt von der Bundesfestung Ulm das Fort Oberer Kuhberg, Werk XXXII, erbaut 1848–57. Blick in die Hauptpoterne. Dieser zentrale Hohlgang unter dem Hauptwall diente anfangs dazu, Geschütze aus dem Werkshof vor den Wall zu bringen. Er erfuhr danach bis 1904 viele Umbauten bei der Anpassung an die Geschütztechnik, deren rasante Entwicklung durch Vollkugel und Granate im Vordergrund symbolisiert ist. Heute gehört die Hauptpoterne zu den Museumsräumen des Förderkreises Bundesfestung Ulm. Näheres auf den Seiten 17 ff.





Museum im Kornhaus Bad Waldsee

Den Zeitgeist aufgespießt

Terrakottafiguren aus Kümmerzhofen



Anton Sohn

Sonderausstellung 20. März bis 22. Juni 2008

Öffnungszeiten:	Fr 14.30 – 17.00 Uhr
Do 19.30 – 21.30 Uhr	Sa 9.30 – 11.30 Uhr, 14.30 – 17.00 Uhr
Museumsabend	So 9.30 – 11.30 Uhr, 14.30 – 17.00 Uhr

LUFTKURORT

wangen

im Allgäu

... TUT GUT!



Gästeamt Wangen
Tourist Information
Marktplatz 1
D-88239 Wangen im Allgäu

Tel. +49 (0) 7522 74211
Fax +49 (0) 7522 74214
tourist@wangen.de
www.wangen.de

Kulturstraße des Europarats Itinéraire Culturel du Conseil de l'Europe Heinrich Schickhardt



Glücksspiel von der Antike bis heute

VOLLES RISIKO!

12.4. – 17.8.2008

Badisches Landesmuseum
Schloss
76131 Karlsruhe

Info-Telefon 0721 / 926 2828
www.landmuseum.de

**Badisches
Landesmuseum**
Karlsruhe



Medienpartner:
SWR4
Da sind wir daheim.

Mit freundlicher Unterstützung:

50...6.49
LOTTO

Alfred Bachofer Zur Sache: Der Flughafenausbau, ein unlösbarer Konflikt für den Lebensraum Filder

Die Flughafengesellschaft hat ihr seit langem angekündigtes Gutachten zum weiteren Ausbau des Stuttgarter Flughafens durch Bau einer zweiten Start- und Landebahn bzw. durch Einschränkung des Nachtflugverbots vorgelegt. Schon die Bezeichnung «Gutachten» ist unzutreffend, denn es werden im Wesentlichen die technische Machbarkeit, die zu erwartenden Lärmemissionen und die möglichen Fluggastzahlen aufgezeigt, eine Güterabwägung findet nicht statt. Die Geschäftsführung des Flughafens hat sich bei der Beauftragung in erster Linie an den wirtschaftlichen Interessen des Unternehmens orientiert. Doch sind allein wirtschaftliche Ziele ausschlaggebend?

Auch eine rein betriebs- und volkswirtschaftliche Betrachtungsweise, soweit man diese als außen stehender Beobachter anstellen kann, wirft Fragen und große Zweifel auf. Rechnet man den geschätzten Investitionskosten am Flughafen (luft- und landseitig) von etwa 700 Mio. € den Aufwand für den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur (Autobahn, B 27, S-Bahn, Stadtbahn usw.) auch nur teilweise hinzu, ist man von 1 Milliarde € nicht mehr weit entfernt. Im gegenwärtigen Zustand kann der Flughafen bis zu 14 Mio. Passagiere befördern, nach dem diskutierten Ausbau würden gerademal rund 17 Mio. erreicht. Kann man dafür 1 Milliarde € ausgeben, mit betriebs- und volkswirtschaftlichen Folgekosten von vielleicht mehr als 100 Mio. € pro Jahr?

Diese Rechnung mag sehr grob und vielleicht auch angreifbar sein. Mich beschäftigt jedoch viel stärker die Frage, ob nicht in der politischen Entscheidungsfindung von Landtag und Regierung ganz andere Maßstäbe gelten müssen. Der Filderraum hat auf Grund seiner Standortgunst in den letzten Jahrzehnten eine außergewöhnliche bauliche Entwicklung genommen, – Wohn- und Gewerbegebiete, Verkehrsinfrastruktur und jüngst der Messeneubau haben riesige Flächen der fruchtbaren Filderebene versiegelt. Dieser Raum zählt heute zu den am dichtesten besiedelten Gebieten in Baden-Württemberg, doch seine Böden gehören zu den wertvollsten in Europa.

Betrachtet man die Auswirkungen auf die schon jetzt eingeschränkte Landwirtschaft, auf das Kleinklima, die Grundwassererneuerung, die Wohnqualität und die Naherholung, dann wird deutlich, welch hohen Preis die hier lebenden Menschen für den Wohlstand bezahlen müssen. Die Lärmkartierung des Landes weist die Filder als den am stärksten von Lärm betroffenen Raum aus. Flughafen und überlastete Straßen bedeuten Abgase und Feinstaub, Naherholung ist kaum noch möglich. Eine Einschränkung des Nachtflugverbots würde dies weiter verschärfen.

Irgendwann läuft jedes Fass über. Zur Ankündigung, dass schon über eine Erweiterung der neuen Messe nachgedacht wird, kommt nun die Forderung des Flughafens, weitere rund 200 ha Fläche zu beanspruchen. Natürlich wird nicht alles versiegelt, aber der Entzug trifft die Landwirtschaft ins Mark, die Frischlufterneuerung verschlechtert sich weiter und die zu erwartende Steigerung der Flugbewegungen mit dem zusätzlichen Verkehrsaufkommen wird die Emissionen unvermeidbar erhöhen. Schätzungen gehen davon aus, dass bis zu 200 000 Menschen in den Landkreisen Esslingen, Böblingen und Rems-Murr von zusätzlichem Lärm betroffen sind, Gebiete, in denen schon heute die Lebensqualität stark beeinträchtigt ist. Die Teilraumuntersuchung *Filder* des Verbands Region Stuttgart zeigt anschaulich auf, welchen Restriktionen das Leben dort schon heute unterliegt und dass – wenn überhaupt – nur noch ganz wenige Potenziale zur baulichen Ausdehnung, die die Kommunen für ihre innere Entwicklung benötigen, vorhanden sind. Zur Glaubwürdigkeit des Abwehrkampfes der Filderstädte gehört es allerdings, dass sie sich in ihren Flächenausweisungen in Eigenverantwortung auf das absolut Notwendige beschränken.

Die Behauptung, die Wirtschaft könne auf einen Flughafenausbau nicht verzichten, hält der Nachprüfung nicht stand. Ein Gesamtkonzept für den Flugverkehr in Baden-Württemberg und in den angrenzenden Ländern wird Möglichkeiten zur teilweisen Verlagerung des Ferienflugverkehrs aufzeigen. Die Regionalflughäfen Söllingen, Lahr, Memmingen oder Friedrichshafen haben ausreichend Kapazitätsreserven und sind nicht in dem Maße fluglärmrelevant. Schnelle Fernzugverbindungen ersetzen Kurzflüge und binden die Großflughäfen München, Frankfurt oder Zürich günstig an.

Die Landespolitik hat in den vergangenen Jahren regelmäßig zum Ausdruck gebracht, dass es keine zweite Landebahn geben wird. Weil deren Auswirkungen unzumutbar wären, muss sie zu ihrem Wort stehen und den Bauwünschen und der Einschränkung des Nachtflugverbots ein klares «Nein» entgegensetzen. Auch die mit erfreulich nachdrücklichen Bekenntnissen versehenen Erklärungen der Landesregierung zum Stopp des Flächenverbrauchs werden zur Makulatur, wenn im Einzelfall jeweils davon abgerückt wird.

Deshalb: Keine zweite Startbahn auf den Fildern!

*Was meinen Sie zu diesem Thema?
Teilen Sie uns Ihre Meinung mit!
Auf dem Postweg oder: Fax (07 11) 2 39 42-44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de*

Der Tag von Echterdingen



Katastrophe und Neubeginn der Luftschiffahrt



Ausstellung im Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen
9.3. - 19.10.2008 · www.zeppelinfest.de

Sonntags:

10.30 – 12.30 Uhr
14.30 – 17.30 Uhr
Hauptstraße 79



Eintritt frei!

Leinfelden-Echterdingen – wo sonst.

Telefon 0711 - 997 54 08/09

Maximilian Ritterspiele

Horb am Neckar

13.-15. Juni 2008

- Ritterturniere
- Historischer Markt
- Landsknecht- und Ritterlager
- Musikanten, Gaukler
- Feuerspucker
- Ritterzüge durch die historische Altstadt



Stadinfo Horb · Tel. 07451 3611 · www.ritterspiele.com
Geschäftsstelle: Mi - Do 17-19 Uhr · Tel. 07451 6250532

Große Osterausstellung Die Welt der Ostereier

Brauchtums- und Schmuckeier
(Sammlung Herta Seidel, Hirschau)

Diözesanmuseum Rottenburg
8. März – 30. März 2008

Vielfalt in Technik und Verzierung
Österliches Brauchtum

Vom 8. März – 30. März 2008 Kunsthandwerker/innen
in tgl. Wechsel Vorführung und Verkauf



DIÖZESANMUSEUM ROTTENBURG

Karmeliterstr. 9, 72108 Rottenburg/Neckar
Telefon 07472-922-181 oder -182, Fax -189

Di-Fr 14-18 Uhr; Sa, So und Feiertage 11-18 Uhr
Karfreitag, Ostermontag geöffnet, Mo geschlossen

Unkostenbeitrag: Erwachsene 3,50 €
Ermäßigt (Schüler, Studenten, Rentner) 3,- €
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person 3,- €
unter 14 Jahren frei

art

KARLSRUHE

Klassische Moderne und
Gegenwartskunst

28. Februar – 2. März 2008

Messe Karlsruhe
www.art-karlsruhe.de

KMD IDEEN VERBINDEN.
Karlsruhe
Messen und Kongresse

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Besteuerung von Grundvermögen vom Januar 2007 hat eine heftige Debatte um Recht und Unrecht, Sinn und Unsinn und um die wirtschaftlichen Folgen eines veränderten Erbrechts ausgelöst. Bekanntlich sollen Immobilien, die bislang nach einem niedrigeren Steuersatz bewertet wurden, künftig – wenn sie über Freibeträge hinausgehen – den vererbten Barvermögen gleichgestellt und höher besteuert werden. Eine Flut von Zeitungsartikeln und Magazinbeiträgen befasst sich mit diesem oder jenem Aspekt des kommenden neuen Erbrechts. Im Fernsehen war es längere Zeit fast unmöglich, dem Thema zu entgehen. Fast jede Talkrunde und fast jeder Experten-zirkel debattierte länger oder kürzer über das neue Erbrecht, dessen Konturen mittlerweile einigermaßen klar erkennbar sind.

Es erstaunt angesichts der Flut einschlägiger Beiträge, dass ein naheliegender Aspekt des Erbens bislang regelmäßig ausgeblendet blieb – nämlich der historische. Dabei lässt gerade eine historische Analyse des Erbens die aktuelle Debatte in einem anderen Licht erscheinen und rückt die fast ausschließlich juristisch, moralisch oder wirtschaftlich argumentierende Diskussion in andere Dimensionen.

Ein wesentlicher Bereich der heutigen Debatte befasst sich mit der Frage des Übergangs großen Besitzes vom Erblasser auf den Erben. Je nach politischem Standpunkt wird das als gerecht oder ungerecht angesehen. Immobilieninhaber meinen, dass eine allzu konsequente Besteuerung von Häusern und Grundstücken nach dem – letztlich ja auch nur fiktiven, stets schwankenden, aber zum Zeitpunkt der Veranlagung womöglich gerade hohen – «Verkehrswert» auf eine tendenzielle Enteignung hinauslaufe. Denn aus den relativ geringen Erträgen von Immobilien könne man ja schwerlich die Steuerbeträge erwirtschaften, die künftig bei Erbfällen als Steuer erhoben werden dürften, zumal ja aus jeder Immobilie – sowohl vor und nach dem Erbfall und völlig unabhängig von diesem – sowieso ständig die üblichen Steuern bezahlt werden müssten.

Dem wird entgegengehalten: Der Erbe komme unverdient zu – unter Umständen sehr großem – Wohlstand. Das lähme die Eigeninitiative der Erben, die sich auf ihrem arbeits- und mühelos erworbenen Besitz ausruhen könnten. Außerdem schaffe das

Erben großen Besitzes eine soziale Ungleichheit, die auf Dauer eine unerträgliche soziale Schieflage verursache. Diese Schieflage sei nicht nur moralisch mehr als fragwürdig, sondern gefährde den sozialen Zusammenhalt auf lange Sicht ganz grundsätzlich, zumal auch am anderen Ende der sozialen Skala durch Armutsimmigration die Verhältnisse polarisiert werden.

von Heinrich Hochstetter
EXTRACT,
Der
Hoch-Fürstlichen
Württembergischen
General-Rescripten/
Welche
Nach Anleitung
Des Hoch-Fürstl. Württembergischen
Land-Rechts /
und Der
Landes-Ordnung,
Nebst Einigen
Zu denen
Criminalibus und Straff-Sachen/
gehörigen Rescripten,
zusammen getragen seynd.
Hierauff folget
Das Fürstliche General-Rescript,
d. d. 24. Maji, 1663. der Geist- und Weltlichen
Beamten Berrichtungen betreffend.
Mit Hoch-Fürstl. gnädigstem Privilegio.
Stuttgart/ Druckts und verlegt Bernhard Michael Müller,
und Daniel Benjamin Faber, Hof- und Cantzley-
Buchdruckern. 1735.



Im 18. Jahrhundert war das württembergische Erbrecht für die Praktiker vor Ort bereits in regelrechten Beispielsammlungen zusammengestellt, wie hier dem 1735 in Stuttgart erschienenen **EXTRACT Der Hoch-Fürstlichen Württembergischen General-Rescripten/Welche Nach Anleitung Des Hoch-Fürstl. Württembergischen Land-Rechts Und Der Landes-Ordnung / [...] zusammen getragen seynd.**



Grammophonsammlung Rolf Geigle im Stadtmuseum Klostermühle Bad Urach

Seit 2006 wird auf drei Etagen die technische Entwicklung der künstlichen Klangspeicherung und Wiedergabe an ausgesuchten Geräten aus der Sammlung Rolf Geigle dargestellt. Neben der technischen Finesse ist an vielen dieser Maschinen ihr ästhetischer Reiz bemerkenswert.

In Zusammenarbeit mit dem städtischen Kulturamt hat Rolf Geigle diese Dauerausstellung im Stadtmuseum realisiert.

Stadtmuseum Klostermühle Eintritt:
Hermann-Prey-Platz 3 Erwachsene 2,00€
Telefon 07125/40600 Ermäßigt 1,00€

Öffnungszeiten:
Dienstag, Mittwoch, Freitag, Samstag 14.00–17.00 Uhr,
Donnerstag 14.00 Uhr–18.00 Uhr, Sonntag 10.00 Uhr–
13.00 Uhr und 14.00 Uhr–17.00 Uhr, montags geschlossen.



Bad Urach

Festwoche 11.07. – 20.07.2008

Sommerfest, Dorffest, Musical, Vorträge, Filme

Jubiläumstermine Bürger- + Kulturhaus beim Klosterhof

- 06.03.2008

Wetter und Klima in Kusterdingen – früher und heute, Prof. Dr. Raisch
Geschichtsverein/Gemeinde
- 27.05.2008

Die politische Landschaft auf den Härten im 20. Jahrhundert, Kreisarchivar
Dr. Sannwald/Gemeinde
- 24.06.2008

Wie lebte man vor 50 Jahren in Kusterdingen, Prof. Dr. Raisch
Geschichtsverein/Gemeinde
- 23.10.2008

Erlebte Geschichte im 20. Jahrhundert
Vortrag Kreisarchivar Dr. Sannwald

<p>Kloster Maulbronn UNESCO- Weltkulturerbe</p>	<p>Maulbronner Zehnttage 31.5. – 01.06.2008</p>	<p>Klosterkonzerte Mai – Oktober</p>	<p>Freilichttheater 27.07. – 10.08.2008</p>
--	--	---	--

Stadt Maulbronn
Klosterhof 31
75433 Maulbronn
Tel. 07043/103-0
Fax 07043/103-45
stadtverwaltung@maulbronn.de
www.maulbronn.de

Damit entfernt sich die soziale Zusammensetzung der Gesellschaft immer mehr von jenen Zuständen, die in manchen Ländern des alten Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation geradezu idyllisch scheinen mussten. So galt z. B. das Herzogtum Württemberg zur Zeit der Französischen Revolution, was seine soziale Zusammensetzung anging, als geradezu mustergültig. Der damals nach Frankreich emigrierte Schwabe Karl Friedrich Reinhardt, der es im revolutionären Frankreich bis zum Außenminister bringen sollte, machte eine bemerkenswerte Beobachtung: Die Bauern, die kleinen Handwerker und Händler Württembergs, zu denen sich allenfalls eine bildungsbürgerliche Intelligenz aus Pfarrern, Beamten, Offizieren und einigen Professoren der Landesuniversität Tübingen und der Hohen Carlsschule hinzugesellte, hätten alle ungefähr denselben Besitz. Das Ländle eigne sich – anders als Frankreich – schon deshalb für eine Revolution von Grund auf nicht. Hinsichtlich ihres Besitzes relativ egalitäre Gesellschaften sind, darin sind sich die Historiker ziemlich einig, eher stabil, während Gesellschaften mit extremen Unterschieden im Besitz angeblich früher oder später noch immer in soziale Turbulenzen, ja in Revolutionen geraten sind. Man braucht im Übrigen kein Marxist zu sein, um zu solchen Schlüssen zu kommen.

Nun ist allerdings die Frage, ob Reinhardts Beobachtungen überhaupt so pauschal zutreffen. Immerhin konnten neuere Untersuchungen nachweisen, dass die Besitzverteilung innerhalb spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Gesellschaften eine frappierende Übereinstimmung mit der Besitzverteilung von heute aufweist. Der Prozentsatz an Superreichen, Reichen, mittelmäßig Begüterten, eher Armen und ganz Armen war beispielsweise im Württemberg des 16. Jahrhunderts im Wesentlichen derselbe wie heute. Genauso konnte nachgewiesen werden, dass ererbter Besitz – von wenigen Ausnahmen abgesehen – keineswegs über viele Generationen hinweg dafür sorgte, dass gewisse Familien sozusagen über die Jahrhunderte in Saus und Braus leben konnten. Vielmehr weist die generationenübergreifende Besitzforschung nach, dass die Superreichen oft binnen weniger Generationen tief fallen und umgekehrt manche Nobodies an die Spitze des Besitzes aufsteigen konnten.

Nicht einmal Adel bewahrte vor sozialem Abstieg und Besitzverlust, konservatives Erbrecht hin oder her. Die Zahl der Adelsgeschlechter, die am Schluss außer ihrem Adelstitel nicht mehr viel hatten, ist um

CASUS. II.

Jacob und Margaretha zeugen 3. Kinder, Ulrich, Bernhard und Catharina miteinander, davon sie die Tochter mit 100 fl. aussteuren; Nach Absterben des Vatters, fragt sich, wie dieses Heurath-Gut einzuwerffen? Resp: Unter den Kindern, zum halben Theil. *Resolutio:*

Gesetz, daß auch dikkfalls über Abzug der gemeinschaftlichen Schulden, der überlebenden Mutter Angehörnuß und des Verstorbenen absonderlicher Schulden, wie in vorigem Casu, die würcliche Erbschafft sich belauffe, auf = 480. fl. =
So gehört davon der Mutter eigenthumlich $\frac{1}{2}$ Theil = 120. fl. =
Und bleibt den Kindern noch 360. fl. =
Hierzu conferirt die Tochter ihr halbes Heurath-Gut = 50. fl. =
Macht zusammen = 410. fl. =
Trifft also jedem Kind, $\frac{1}{3}$ neml. 136. fl. 40. fr.
Bekomt demnach die Tochter über ihr bereits empfangenes nicht würclich eingeworffenes halbes Heurath-Gut noch = 86. fl. 40. fr.
Die beyde Söhn aber, ihre völlige Portiones.
CASUS

CASUS III.

Bernhard und Christina, erzeugen miteinander drey Kinder, die sie alle während der Ehe, mit 100. fl. jedes aussteuren: Quaritur, wie es auf Absterben des Vatters mit der Collation zu halten? Resp. wie in primo Casu, weilen unter denen Kindern sich keine Ungleichheit befindet.

Resolutio:

Gesetz, es sey die würcliche Erbschafft auch hier = = 480. fl. =
Wird solche unter Mutter und Kinder in 4. gleiche Theil getheilt, trifft jedem zu seinem $\frac{1}{4}$ Theil = = = 120. fl. =

Hier werden beispielhaft zwei Erbfälle nach dem württembergischen Erbrecht vorgerechnet. Sie sind entnommen der Beispielsammlung aus dem Jahre 1735, deren Titelblatt auf der vorhergehenden Seite abgebildet ist.

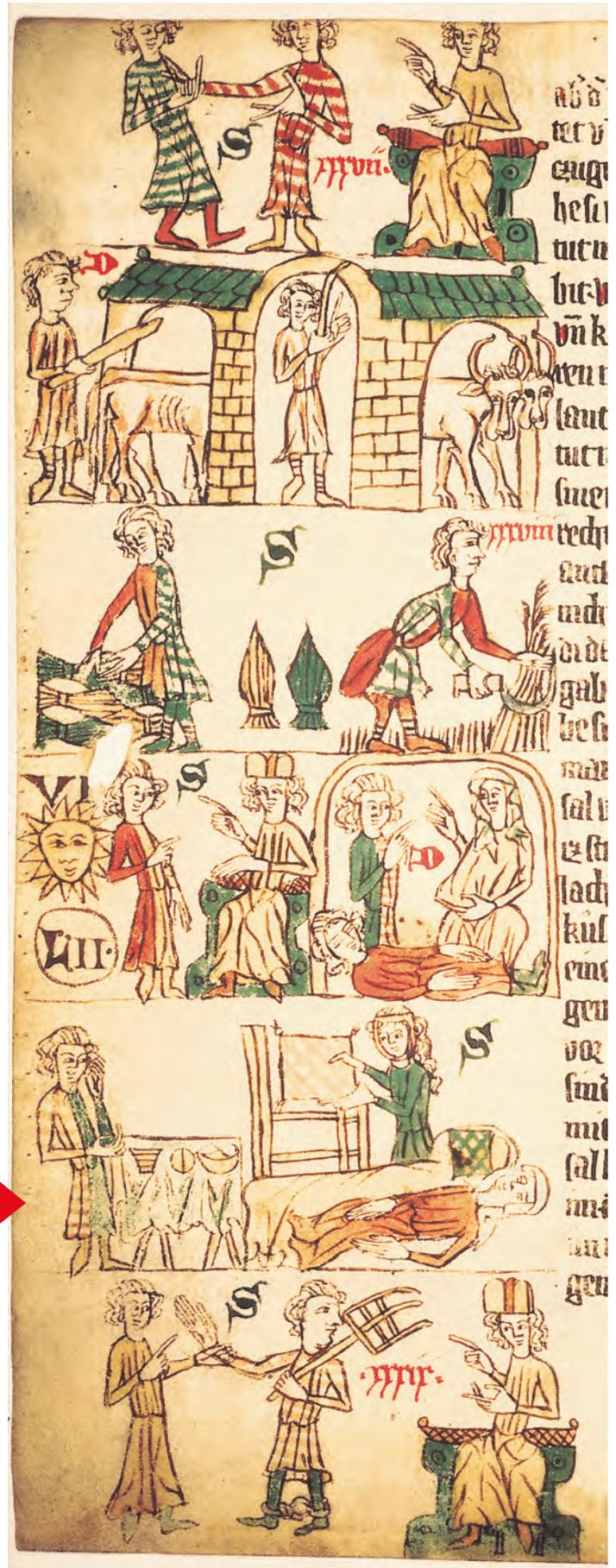
ein Vielfaches größer als die Zahl der Adelsgeschlechter, die ein halbes Jahrtausend oder länger zur High Society gehörten. Man sollte die relativ wenigen Geschlechter des Hochadels, die immer ganz oben waren, keineswegs als das Normale ansehen. Ein Beispiel: Im 13. Jahrhundert waren die eng verwandten Grafen von Württemberg und die Grafen von Grüningen-Landau gleichrangig angetreten. Während die Württemberger Karriere machten und im 15. Jahrhundert zu Herzögen und Anfang des 19. Jahrhunderts zu Kurfürsten und Königen aufstiegen, fiel die grüningisch-landauische Verwandtschaft tief: Im 15. Jahrhundert verlor sie den Grafentitel und sank zu Rittern ab, – bevor das im wahrsten Sinne heruntergekommene Geschlecht im 17. Jahrhundert erlosch.

Das Normale waren also jene Geschlechter, die heftig und mit wechselndem Erfolg um ihren sozialen Status kämpfen mussten. Häufig suchten solche Familien durch eine Eheschließung mit reich gewordenen Bürgerlichen den Bankrott zu vermeiden – und nicht wenigen Adelsgeschlechtern wollte nicht einmal das gelingen. Es fand sich keineswegs immer eine heiratswillige Bürgerliche zur Sanierung der desolaten adligen Familienfinanzen. Es sind Adelsfamilien bekannt, die am Schluss derart abgewirtschaftet hatten, dass sie sich am Ende ihres Weges – wie z. B. die Herren von Urbach – nicht einmal mehr einen Sarg und eine anständige Beerdigung leisten konnten.

Und es traf keineswegs nur die kleineren Adelsgeschlechter. Heute sind sogar herausragend prominente Geschlechter – genannt seien etwa die Fürsten von Fürstenberg – seit Jahrzehnten mit der (mäßig glücklichen) Sanierung ihres maroden Erbes beschäftigt. Sogar das Haus Baden, bis 1918 eine der regierenden Familien des Kaiserreichs, steht mit dem Rücken zur Wand und nimmt mit dem ebenso spektakulären wie verzweifelten Versuch, womög-

Obwohl für Südwestdeutschland der Schwabenspiegel besser geeignet wäre, stellen wir einige Abbildungen aus dem um 1230 entstandenen Sachsenspiegel zusammen. Das hat seinen einfachen Grund darin, dass die Illustrationen aus dem Sachsenspiegel zum Erbrecht viel reichhaltiger sind als die aus dem Schwabenspiegel. Inhaltlich waren sich Sachsenspiegel und Schwabenspiegel in Erbfragen nicht ganz unähnlich.

Ausgangspunkt für jeden Erbfall: Jemand ist verstorben – hier die Ehefrau, die rechts unten im Bild liegt. Der Witwer mit Trauergestus steht links. Rechts steht, in grünem Gewand, eine Verwandte der Frau («ir niftele»), die den Hausrat erbt. Die Verwandte ist jedoch verpflichtet, das Bett des Mannes auszustatten, wie er es zu Lebzeiten seiner Frau hatte. Außerdem muss sie ein Tischtuch für den Tisch und ein Kissen für den Stuhl hergeben.



lich gar nicht den Badenern gehörende Handschriften aus der Karlsruher Landesbibliothek zu verkaufen, Negativschlagzeilen in Kauf. Nicht jede Adelsdynastie hat eine Gloria von Thurn und Taxis, die sich vom kichernden Partygirl zur erfolgreichen Saniererin eines angeschlagenen Familienkonzerns gemausert hat.

Immobilienbesitz – wenig ertragreiche Wälder, arbeitsintensive Weinberge in Konkurrenz mit kalifornischem Billigwein oder gar alte Burgen und Schlösser – sind heute (sogar nach altem Erbrecht) für so manches Adelsgeschlecht oft eher ein Fluch als eine Trumpfkarte für die Zukunft. Es ist kein Wunder, dass sogar die ehemals größten herrschenden Häuser in den vergangenen Jahrzehnten ein Schloss nach dem andern verkaufen mussten. Mit der zu erwartenden höheren Besteuerung der Immobilien wird sich dieser Prozess beschleunigen: Schlösser haben oft immense Verkehrswerte, ihr Ertrag tendiert dagegen meist gegen Null.

Mit anderen Worten: Auch ein konservatives Erbrecht hat bisher in historischer Sicht in der Regel die sozialen Besitzstände weit weniger zementiert, als man das normalerweise glaubt. In der Perspektive von drei, vier Generationen – und das ist historisch gesehen nicht viel – bewegte und bewegt sich erstaunlich viel. Und was für den Adel gesagt wurde, gilt für Nichtadlige, also gut verdienende und immobilienwerbende Handwerker, Gewerbetreibende, Industrielle allemal. Die Intellektuellen kann man in aller Regel außen vor lassen, – denn sie bringen es meist sowieso nicht zu allzu großem Besitz, der den nachgeborenen Generationen ein sorgenfreies Leben ermöglichen könnte. Aber das sind noch nicht einmal die interessantesten Beobachtungen zum Erben und zum Auf- und Abstieg von Familien.

Erbbgaben im Feudalstaat und im modernen Staat

Der heutige Staat nimmt sich das Recht heraus, im Todesfalle einen Teil des Eigentums des Verstorbenen einzubehalten, soweit dieses Eigentum einen gewissen erbschaftssteuerfreien Gesamtumfang übersteigt. Heutige Politiker argumentieren – wenn sie den Sachverhalt überhaupt reflektieren, was keineswegs immer der Fall zu sein scheint – mit der eingangs erwähnten sozialen Gleichheit, die der Staat auf dem Wege der Erbschaftssteuer soweit wie möglich schaffen müsse. Indessen nimmt der Staat einen Teil des Eigentums eines Verstorbenen in ganz anderer Tradition. Der Staat bzw. seine Vorgänger, die Obrigkeiten – die Leibherren und die Grundherren –

griffen seit vielen Jahrhunderten mit größter Selbstverständlichkeit auf den Besitz von Verstorbenen zurück. Der Zugriff auf den Besitz von Verstorbenen war sichtbarer und handgreiflicher Ausdruck eines Untertanenverhältnisses.

Es gab auch Eigentum, auf das die Obrigkeiten nicht zurückgreifen durften. Aber solche «freieigenen Güter» waren nicht allzu häufig. Sie gehörten kaum einmal einem normalen Bürger oder Bauern, sondern in der Regel einem Adligen, wobei aber auch nicht alle adligen Güter von vorneherein freieigen waren, – es gab auch Adelsbesitz, von dem Abgaben geleistet werden mussten. Nur bei den freieigenen Gütern ist es korrekt, von Eigentum zu reden. Alle andern Formen von Verfügung über Immobilien werden korrekterweise neutral als Besitz bezeichnet.

Die Masse der Bevölkerung besaß jedenfalls keine freieigenen Güter, sondern hatte ihren Besitz in Form eines Lehens oder anderer feudaler Abhängigkeitsverhältnisse inne. Und um diese Untertänigkeit immer, wenn jemand starb, in Erinnerung zu rufen und um klarzumachen, wo das soziale Oben und Unten war, kassierte der Herr den «Todfall» oder «Fall» – das war der Fachausdruck für die Angaben,

Zukunft hat Geschichte

Stadtgeschichte
Ortschronik
Firmengeschichte
Vereinsgeschichte

professionelle Aufarbeitung
verständliche Darstellung
anspruchsvolle Gestaltung



Dr. Uwe Schmidt
Agentur
für historische Dienstleistungen

Friedenstraße 26/1
89073 Ulm

Mobil 0177 3885133
drs.schmidt-haberer@t-online.de

die dann zu leisten waren. Handelte es sich um Immobilienbesitz, dann konnte der Fall in seiner Form extrem variieren. Oft piesackte die jeweilige Obrigkeit ihre Untertanen gleich mit einer doppelten Abgabe: Der eigentliche Fall war zu entrichten vom Besitz des Verstorbenen, also von der Hinterlassenschaft. Damit aber auch der Erbe nicht auf die Idee kam, sich allzu frei zu fühlen, wurde von ihm noch der «Handlohn» kassiert. Hier für vergangene Jahrhunderte Prozentwerte anzugeben, ist schier unmöglich, weil die entsprechenden Abgaben je nach Gegend und nach Jahrhundert teilweise extrem unterschiedlich waren. Manchmal wurden fixe Beträge erhoben, die im Laufe der Zeit durch die auch in früheren Jahrhunderten feststellbare Geldentwertung zu bescheidenen Summen schrumpften. Manchmal wurden prozentuale Abgaben erhoben, die für die Erben lästiger waren. Oft findet man 10% Fall und 5% Handlohn. Es gab aber auch Güter, in denen sich Fall und Handlohn auf 30% oder mehr summierten. Es gab durchaus Erben, für die solche Abgaben den Ruin bedeuteten, d. h. sie mussten verkaufen oder den Besitz an den Lehensherrn zurückgeben, der ihn dann zu für ihn günstigeren Bedingungen wieder neu ausgeben konnte.

Da aber viele Leute gar keine Immobilien besaßen, von denen Erbabgaben hätten erhoben werden können, nahmen die Obrigkeiten, wenn jemand starb und der Verstorbene leibeigen war, auch andere Abgaben. Berühmt geworden ist das *Besthaupt*. Das war bei Männern oft das beste Stück Vieh, bei Frauen das beste Kleid. Wenn jemand insgesamt nur zwei oder drei Kühe oder Kleider besaß, dann wird deutlich, dass es sich keineswegs um Lappalien handelte. Allerdings hing das Besthaupt nicht mit Grundbesitz zusammen, sondern – was für heutige Menschen verwirrend sein mag – ausschließlich mit der Leibeigenschaft.

Im Übrigen muss darauf hingewiesen werden, dass auch bei vererbtem Grundbesitz mit dem Entrichten von Fall und Handlohn die Abgabenschraube keineswegs zugedreht war. Denn selbstverständlich hatte der Erblasser bis zu seinem Tode eine Fülle anderer, regelmäßiger Feudalabgaben – Zehnt, Grundabgaben, unter Umständen Fronarbeit und Abgaben für die Leibeigenschaft – leisten müssen, genauso wie auch der Erbe, kaum dass er sein

Ein geradezu salomonisches Prinzip des Erbrechts, das weit über Sachsen hinaus verbreitet war: Erbten zwei Brüder, so vermied man Erbstreitigkeiten dadurch, dass der Ältere das Erbe teilte, der Jüngere aber wählen durfte, welchen Teil er haben wollte. Der Ältere ist mit Bart dargestellt, der Jüngere wartet mit dem sog. «Unfähigkeitsgestus» ab, bis geteilt ist.



durch Fall und Handlohn gerupftes Erbe angetreten hatte, sofort wieder weitere, regelmäßige Feudalabgaben leisten musste. Aber allein schon mit den Erb- abgaben – Fall, Handlohn, Besthaupt etc. – wurde dafür gesorgt, dass die Gesellschaft stabil blieb: Da war die Obrigkeit, die seit den Anfängen des Mittelalters den Griff in die Taschen der Untertanen als selbstverständlich für sich beanspruchte. Die Obrigkeit finanzierte ihren eigenen Geldbedarf ständig auch aus den diversen Erb- abgaben. Zugleich konnte mit diesen Erb- abgaben bis zu einem gewissen Grade verhindert werden, dass jemand unter den Untertanen allzu reich und einflussreich wurde. Aber es ging keineswegs nur um Geldabschöpfen und tendenzielle soziale Egalisierung der Untertanen. Es ging auch um den symbolischen Akt: Die Erb- abgaben – nicht zuletzt diejenigen, die mit der Leibeigenschaft zusammenhingen, – symbolisierten, dass unten der Untertan ein Untertan und oben der Herr ein Herr war.

Die diversen feudalen Obrigkeiten gingen in einem jahrhundertelangen Prozess, der etwa vom 13./14. Jahrhundert bis zur Revolution von 1848/49 dauerte, in den modernen Staaten auf. Aber niemand kam auf die Idee, alle Güter zu «freieigenem Besitz» zu machen, der abgabenfrei gewesen wäre. Der Geldbedarf der modernen Staaten war nämlich keineswegs geringer als jener der alten Obrigkeiten. Was mit der Revolution von 1848/49 endgültig fiel, waren die alten Bezeichnungen. Man redete nicht mehr von Fall, Handlohn und wie immer die uralten Titulierungen für Erb- abgaben gelautet haben mochten, aber unter neuem Namen – man redete jetzt von «Erbschaftssteuer» – tauchten die Erb- abgaben selbstverständlich wieder auf. Kaum ein Politiker dürfte sich darüber klar sein, dass er mit der Erbschaftssteuer in einer direkten Traditionslinie zu den Feudalabgaben vergangener Jahrhunderte steht. Man könnte durchaus sagen: Genauso wie der Feudalherr seinen Untertanen ihren Platz in der Gesellschaft zuwies, wenn er ihnen Fall und Handlohn auferlegte, genauso tut dies auch der moderne Staat mit seiner Erbschaftssteuer.

Hat der moderne Staat also dieselbe Qualität, wenn er seinen Bürgern in die Tasche greift, wie der Feudalherr des Ancien Régime? Trifft also das Fazit von Augustinus zu, für den alle Staaten und Obrigkeiten, wie immer sie sich nennen, stets letztlich nichts anderes als Verbrecherbanden waren? Der Griff des Staats in die Taschen seiner Bürger oder Untertanen zeigt über die Jahrhunderte in der Tat wenig grundsätzliche Veränderungen. Es ändern sich die Etiketten und Bezeichnungen, es bleibt die Abgabe als solche.

Das heutige Erbrecht geht vom Individuum aus

Damit ist die Problematik der Erb- abgaben indessen nur unvollkommen beschrieben. Zunächst einmal findet man in Südwestdeutschland – und anderswo im deutschen Sprachraum – ganz unterschiedliche Formen des Erbrechts vor: das Realteilungsrecht in Altwürttemberg und das Anerbenrecht in vielen neuwürttembergischen Gebieten. Nach dem Realteilungsrecht wurde – selbstverständlich nachdem die Obrigkeit ihre Erb- abgaben kassiert hatte – der Besitz unter allen Kindern aufgeteilt, was in Altwürttemberg zu der landestypischen Besitzersplitterung in oft nicht mehr lebensfähige landwirtschaftliche Kleinstbetriebe führte. Das Anerbenrecht übertrug das Erbe ungeteilt an einen einzigen Erben, freilich um den Preis, dass damit alle anderen Kinder faktisch enterbt waren. Allein diese beiden fundamental unterschiedlichen Formen des Erbrechts wären umfangreiche Betrachtungen wert, um die es im Folgenden aber gerade nicht gehen soll.

Vielmehr sollen nachfolgend ganz andere Aspekte beachtet werden. Das heutige Erbrecht ist ein Spiegel der heute geltenden sozialen Normen



Die Rose ohne Dorn

Irene von Byzanz, die Königin des Hohenstaufen. 288 S. geb. € 19,90 ISBN 978-3-939500-16-2.

Erzählte Geschichte: Zwischen Liebe und Tod; ein kurzes tragisches Leben und seine Geheimnisse, das Martyrium der legendären Stauferkönigin. Spannend wie ein Kriminalroman.

Wieder neu erschienen: In neuer Ausstattung und jetzt reich bebildert

Der gelernte König

Wilhelm II. von Württemberg. Ein Porträt in Geschichten. Neuauflage des erfolgreichen Buchs, 192 S. gebunden, 83 zeitgenössische Fotos. € 18,-, ISBN 978-3-939500-15-5.

Anni Willmann zeichnet mit ihren Anekdoten und Episoden ein persönliches Porträt des letzten Königs Württembergs. Lebendig wird für den Leser, auch durch die 83 neuen zeitgenössischen Fotos, die Zeit um 1900 bis in die Zwanziger Jahre.



Erhältlich im Buchhandel oder beim Verlag.

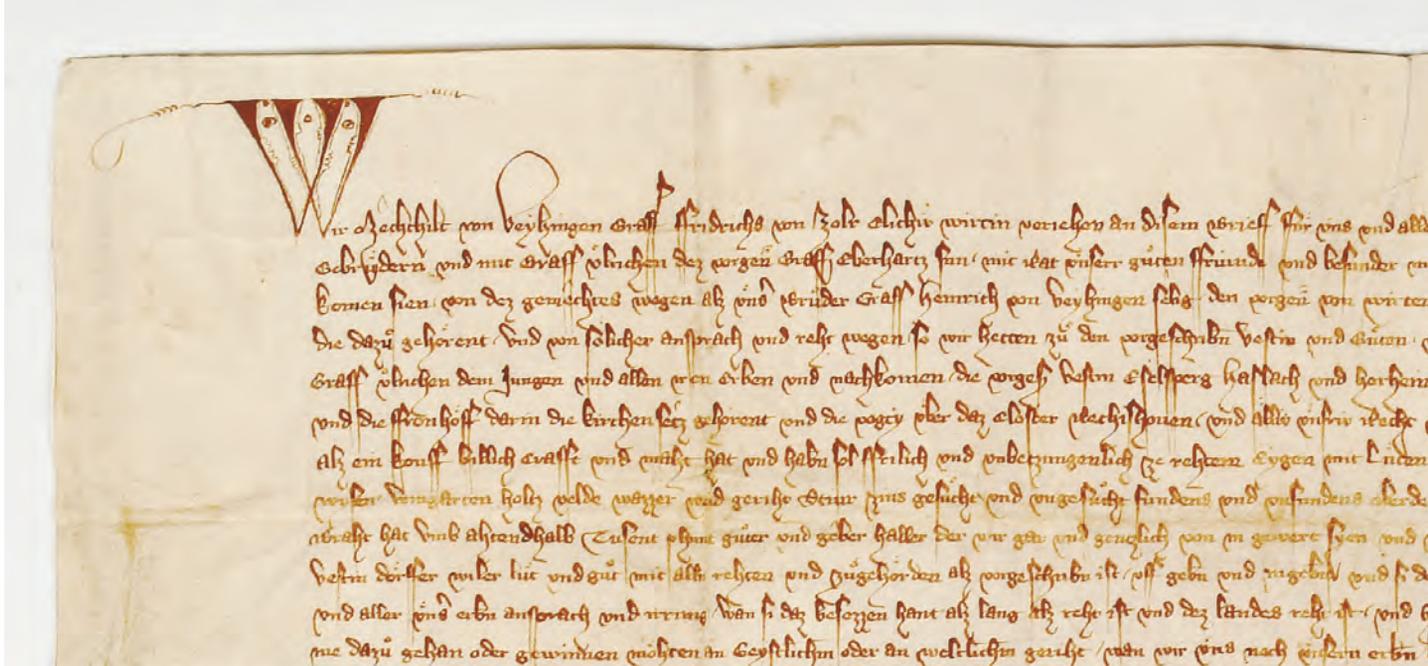
Masken-Verlag Friedrich Willmann

Geißstr. 4,
70173 Stuttgart

Historischer Roman von Gunter Haug:

Irene von Byzanz – ein zu Herzen gehendes Frauenschicksal – starb vor 800 Jahren auf dem Hohenstaufen.





So endet ein typischer Erbstreit des 14. Jahrhunderts: Graf Heinrich von Vaihingen hatte 1356 seinen Besitz – nämlich die Burgen Eselsberg, Haslach und Horrheim und das Dorf Ensingen mit weiterem genanntem Zubehör – an Württemberg vertragsweise (in einem gemechte) übergeben. Da dies ohne Einwilligung von Heinrichs Schwester Mechthild, verheiratete Gräfin von Zollern, geschehen war, war die Rechtsposition der ansonsten nicht zimperlichen Württemberger schwach. Sie mussten sich in der unten transkribierten Urkunde vom 27. März 1364 dazu bequemen, der Gräfin zur Abgeltung ihrer Erbsprüche die stattliche Summe von 7500 Pfund Heller zu zahlen. [Schrägstriche markieren das Zeilenende in der Urkunde]

Wir Mechthilt von Veyhingen, graff Ffridrichs von Zolz elichiu wirtin veriehen an disem brieff ffür ons und alle vnsere erben Daz wir mit den edeln vnsern lieben oheimen graff Eberhart und graff Ulrichen von Wirtenberg / gebrüder vnd mit graff Ulrichen dez vngenannten Eberhart sun mit rat vnser güten ffrüunde vnd besunder mit rat gunst vnd gütem willen dez vngenannten vnser elichen mannes lieplich vnd ffruntlich verricht vnd veber ein / komen sein von dez gemechtes wegen alz vnser brüder graff Heinrich von Veyhingen selig den vngenannten von Wirtenberg geben hett omb Eselsperg Haslach vnd Horrheim die vestin Ensingen daz dorf vnd vnd ander dörffer vnd wyler / die dazu gehörent, vnd von solcher ansprach vnd reht wegen so wir hetten zû den vorgeschriben vestin vnd güten wie vnser vatter erbes wegen vnd haben den obgenannten herren graff Eberhart vnd graff Ulrich von Wirtenberch / graff Ulrichen dem jungen vnd allen iren erben vnd nachkomen der vorgeschriben vesten Eselsperg Haslach vnd Horrheim, Ensingen daz dorf vnd alliu ander dörffer vnd wiler die dazu gehörent, vnd die kirchensetz die dazu gehörent / vnd die ffronhöff darin die kirchen setz gehörent vnd die vogty vber daz closter Rechishoven vnd alliu vnser recht vnd ansprach so wir dazu hetten ze kouffen geben [...] / umb ahtendhalb tusent phunt güter vnd geber haller [...]

In heutigem Deutsch würde das ungefähr heißen: Wir Mechthild von Vaihingen, Graf Friedrichs von Zollern eheliche Wirtin, verkünden mit diesem Brief für uns und alle unsere Erben, dass wir mit unsern lieben Oheimen, Graf Eberhard und Graf Ulrich von Württemberg, Gebrüder, und mit Graf Ulrich, des vngenannten Graf Eberhards Sohn, mit Rat unserer guten

Freunde und besonders mit Rat und Gunst und gutem Willen des vngenannten unseres ehelichen Mannes, es auf liebe weise und freundlich ausgerichtet haben und dass wir übereingekommen sind wegen des Vertrags, den unser Bruder, der selige Graf Heinrich von Vaihingen mit den vngenannten von Württemberg abgeschlossen hat und der Eselsberg, Haslach und Horrheim die Burgen, Ensingen das Dorf und andere Dörfer und Weiler, die dazu gehören, betrifft, und wegen des Rechts und des Anspruchs, die wir auf die vngenannten Burgen und Güter von unseres Vaters Erbe wegen hatten, und deshalb haben wir den obgenannten Herren, Graf Eberhard und Graf Ulrich von Württemberg und Graf Ulrich dem Jungen und allen ihren Erben und Nachkommen die vorgeschriebenen Burgen Eselsberg, Haslach und Horrheim, Ensingen das Dorf und alle andern Dörfer und Weiler, die dazu gehören, und die Kirchensätze, die dazu gehören, und die Fronhöfe, zu denen die Kirchensätze gehören, und die Vogtei über das Kloster Rechentshoven und alle unsere Rechte und Ansprüche, die wir darauf hatten, zu kaufen geben [...] um acht halb tausend [d. i. 7500] Pfund guter und gesicherter Heller [...]

und Werte. Es ging schon vor der anstehenden Reform vom Individuum aus. Eigentum wird nach dieser Vorstellung vom einen Individuum auf das andere Individuum vererbt. Über das Individuum hinausgehende, auf den überindividuellen Aspekt der Familie verweisende Überlegungen finden nur insoweit eine Berücksichtigung, als das Erbrecht gewisse Freibeträge erlaubt. Eheleute können heutzutage sich gegenseitig ca. 300.000 € steuerfrei vererben, Eltern ihren Kindern ca. 200.000 €. Bei weiteren Verwandtschaftsgraden – Großeltern zu Enkeln oder gar Onkel und Tanten zu Neffen und Nichten – schrumpfen die Freibeträge rasch zu vernachlässigbaren Größen. Bei der vorgesehenen Novellierung des deutschen Erbrechts sollen die Freibeträge für die nächsten Verwandten etwas erhöht werden, die für weitläufigere Verwandte dagegen sollen noch geringer werden als bisher schon.

zeit nicht primär am Individuum, sondern vielmehr an der Familie. Geradezu zentral ist die Überlegung, dass in eine Besitzveränderung die Erben mit eingebunden werden mussten, denn wenn jemand seinen Besitz verkaufte, dann betraf das die Erben unmittelbar. Selbstverständlich konnte ein findiger Besitzinhaber das eine oder andere Hintertürchen auf tun und seine Erben unter Umständen schon überlisten, – aber das ändert nichts an dem grundsätzlichen Verständnis, dass Besitz Familienbesitz war und nicht Individualbesitz. Besitz war etwas, das der Familie über Generationen hinweg das Überleben sicherte – und darüber konnte sich ein Einzelner, aus was für individuellen Gründen und Gelüsten auch immer, nicht ohne Weiteres hinwegsetzen.

Deshalb also sah man den Besitz als an der Familie und nicht so sehr als am Individuum haftend an: Besitz war Daseinsvorsorge, auch und gerade für die nachfolgenden Generationen. Besitz erleichterte das Überleben der Nachgeborenen, ja er ermöglichte in Form des Erbes als Summe der Lebensarbeit der vorhergehenden Generation den Nachgeborenen das Überleben oft überhaupt erst.

Es verwundert nicht, dass mit dem Schwinden der Bedeutung des Familienverbandes und angesichts einer immensen Zahl an Kinderlosen heute derartige familienorientierte Vorstellungen vom Eigentum bzw. Besitz von den Politikern gar nicht erst gedacht werden. Stattdessen ist die Individualität in den Vordergrund gerückt. Dass die Individualität und ein am Individuum orientiertes Erbrecht indessen nur in einer im materiellen Wohlstand, ja im Überfluss lebenden Gesellschaft denkbar ist, in der der vorsorgende Versorgungsstaat die krisenpräventive Rolle der Familie übernommen hat, ist die andere Seite der Medaille. Nach den heute vorhandenen Vorstellungen braucht ja im Notfall nicht mehr die Familie einzugreifen, sondern es ist der Staat selbst, und es sind die staatlich vorgeschriebenen Sozialversicherungen, die dann aktiv werden.

Es ist die entscheidende Frage, wer sich als langlebiger und leistungsfähiger erweisen wird: der Versorgungsstaat oder die Familie. Wenn Erblasser und Erben dem Staat zutrauen könnten, dass er mit dem von ihnen einkassierten Geld vernünftig umgeht, könnte man Manches verkraften. Aber man erlebt stattdessen, wie der Staat nach goldenen Zeiten ungezügelter Lust am Geldausgeben, an der mutwilligen Verschuldung und angesichts der demografischen Krise seine Versorgungsversprechen (Gestern: *Die Rente ist sicher!* Heute: *Die Krankenversicherung ist sicher!*) seit Jahren selbst demontiert. Man muss angesichts dessen entweder sehr naiv

sein, oder man braucht viel Gottvertrauen, wenn man glauben will, dass der Versorgungsstaat in der bisherigen Form die nächsten Jahrzehnte überstehen kann. Mit einem gewissen Erbe als Versorgung haben sich nicht wenige sicherer gefühlt als mit der Aussicht auf einen knieweichen Versorgungsstaat.



Was geschieht, wenn jemand zu Unrecht ein Erbe nicht herausgibt? Er muss Buße zahlen, und zwar an den Richter (rechts) und den Erben (links) und das Erbe dann doch herausgeben. Dieses ist in drei Teilen dargestellt: Ähren symbolisieren Grundbesitz, die Schere Hausrat und das liegende Schwert das sog. «Heergewäte», also Waffen.



Luftaufnahme des Forts Oberer Kuhberg. Der Eingang befindet sich rechts in dem Bauteil, der einem Halbmond gleicht.

Julian Aicher Ein Denkmal – Viele Denk-Anstöße 150 Jahre Fort Oberer Kuhberg bei Ulm

Es steht seit nunmehr 150 Jahren: das besterhaltene Bauwerk seiner Art in Ulm. Auf diese Weise einzigartig in Deutschland. Fast 10.000 Leute besuchen es jährlich. Zwei Vereine zeigen dort gelebte Geschichte. Mit Museen. Beide überörtlich preisgekrönt. Eine der Vereinigungen arbeitet seit gut 40, die andere offiziell seit über 30 Jahren dort: im Fort Oberer Kuhberg. Erbaut 1848 bis 1857.

Ulm, Buslinie 4, Haltepunkt «Oberer Kuhberg». Wiesen, Büsche, Wald. Würden nicht einige Schilder auf die Anlage hinweisen, wäre das Fort von Fremden eher schwer zu finden. *Fort Oberer Kuhberg. Festungsmuseum. KZ-Gedenkstätte* steht auf den Schildern. Was ist dort heute noch wichtig? Was sollen Besucherinnen und Besucher wissen? Was nicht? Fragen, die seit 1967 gelegentlich Streit auslösten.

Das beeindruckt: Mit jedem Schritt in Richtung Festungswerk wächst das Staunen. Bis zu zehn Meter hohe Mauern aus Kalk-Quadern, Schießscharten, Eisengitter. Tiefes Klacken der großen Eisentore bei Führungen.

Wie kommt es, dass ein militärischer Verteidigungsbau so unzerstört dasteht? Was hat es auf sich mit Gittern an den dunklen Schießscharten des Réduit-Turms? Wie (über-)lebten hinter dem Gemäuer Gefangene? Fragen, die sich heute am «historischen universellen Lernort» beantworten lassen.

*Militärisch modellierte Landschaft –
Fort Oberer Kuhberg der Bundesfestung Ulm*

Was ist wichtig? Was soll das Fort zeigen? Antworten ergeben sich vielleicht aus Zugängen auf die Anlage. Feindliche Angreifer wären wohl am ehesten vom Höhenzug Hochsträß aus (Süd-)Westen gekommen. Einerseits, weil sonst abfallende Hänge eine Attacke erschwerten, andererseits, weil das Gebäude eingebunden war in einen Ring von vierzehn Vorwerken der Bundesfestung Ulm, erbaut 1842 – 1859. Zwölf davon stehen noch heute – als Teile von «Deutschlands größtem Festungsensemble». 2007 immer noch 200 Hektar Festungsgelände mit rund 2.500 gewölbten Kasematten drin.

Warum hätten Angreifer das Fort Oberer Kuhberg sicherlich belagern müssen? Wegen etwa einem Kilometer weit fliegenden Geschossen aus Geschützen direkt hinter der Krone des Erdwalls dieser Festung. Angelegt etwa vier Höhenmeter über der Kuhberg-Hochebene, war der Wall getarnt von kleinen Bäumen im Vorfeld, dem Glacis. Um diese Kanonen zum Schweigen zu bringen, hatte ein Angreifer sie durch Beschuss mit eigenen Geschützen zerstören – damals schwierig – oder das Fort einnehmen müssen. Daran hinderte ihn die bis zu zehn Meter hohe Frontmauer um den Wall. Deren Mauerlänge zur

«Deutschlands größtes Festungsensemble»

1805 kesselt Napoleon rund 20.000 Österreicher in Ulm ein. Sie kapitulieren. Mit ein Grund dafür, dass die Donaustadt fast in der Mitte zwischen Wien und Paris beim Wiener Kongress 1815 als Festung für den neuen Deutschen Bund vorgeschlagen wird.

Bauzeit: 1842–1859. Bis zu 100.000 Soldaten im Rücken der «Oberrheinfront» soll die Bundesfestung Ulm Schutz bieten. Platz in einer geschlossenen «Inneren Umwallung» – 9 km lang – und hinter 14 vorgeschobenen Forts. Insgesamt 334 Hektar Festungsgelände.

Im inneren Ring: rund 300 Hektar Fläche – von denen die damals bebaute Stadt Ulm 68 Hektar einnimmt. Reichlich Entwicklungsfläche also. Der Festungsbau belebt die Wirtschaft – die Zementindustrie blüht auf. Bis zu 8.000 Festungsarbeiter (Bevölkerungszahl Ulms damals: circa 15.000) besuchen unter anderem 200 Schenken – so viel wie damals in keiner anderen württembergischen Stadt.

Dem Festungsbau ebenfalls zu verdanken: Viel Platz für die damals neu gegründete bayerische Stadt Neu-Ulm: Festung Ulm rechten Ufers. Militärisch immer fragwürdiger fallen rund zwei Drittel der «inneren Umwallung» – seit 1900 – Abbruch. Sie verschwindet als Korsett der wachsenden Industriestadt. Weiter verstärkt dagegen: die Kette von Außen-Forts (ab 1860 bis 1914). Offizieller Verlust des Status Festung: 1938.

In der Bundesrepublik heute einzigartig: vierzehn erhaltene Forts samt einem Drittel der alten «inneren Umwallung» einschließlich Hauptwerk/Zitadelle mit Rückzugskaserne: 20.000 Quadratmeter umbauter Fläche.

Deutschlands größtes Festungsensemble bietet in 2.500 gewölbten Kasematten auf 200 Hektar (Grün-)Land im Stadtgebiet etwa 50 meist zivilen Nutzenden Platz – darunter einem knappen Dutzend (Jugend-)clubs, aber auch Archiven, Museen, Fachgeschäften. Vom Blumenladen bis zur KZ-Gedenkstätte birgt die Festung Ulm vielerlei. Fachleute bezeichnen sie als das größte Bauwerk der Donaustädte.

Frontseite nach (Süd-)Westen: etwa 115 Meter. Ähnlich die inneren Mauern an der Nord- und Südseite des Werks – beide circa 100 Meter. Vor all diesen Mauern liegt der Graben. Eindringlinge wären dort massiv von explodierenden Kartätschen-Geschossen aus Festungskanonen hinter dickem Mauerwerk verletzt worden. Diese Geschütze standen in Flankentürmen so ausgeklügelt platziert, dass sich die bis zu insgesamt 813 möglichen Verteidiger nicht gegenseitig beschießen konnten.

Ähnlich wirkte der halbrunde Geschossbau Réduit als letztes Bollwerk im hinteren, östlichen Graben. Außerdem hätten Belagerer mit Gewehrkugeln rechnen müssen, die Soldaten in 52 meterdick geschützten Kasematten-Gewölben direkt hinter den Graben-Innenmauern durch Schießscharten zielen konnten. Je Kasematte 3,75 mal 3,95 Meter Grundfläche. Aus 24 weiteren ähnlichen Wehrräumen hinter der Außenwand des starken westlichen Grabens: ebenfalls Gewehrfeuer. Die düsteren Galerie-Gänge dieser Gewölbe wirken noch heute beim ersten Betrachten fast endlos.

Gesamt-Grundfläche der Innenräume des Forts Oberer Kuhberg: etwa 4.000 Quadratmeter. Dabei machen sie nur ein rundes Zehntel der Erdwälle und Grabenflächen aus. Militärisch modellierte Landschaft auf insgesamt sieben Hektar Gelände – davon rund zwei Hektar innerhalb der inneren Grabenmauern. Monument einer von Österreich und Preußen damals entwickelten Festungstechnik. In Ulm vor allem vertreten durch Moritz von Pritzwitz und Gaffron (1795 – 1885), den preußischen Baudirektor. Er plante danach am Neubau des Hohenzollern bei Hechingen mit.

Belagert wurde die Bundesfestung Ulm und das Fort Oberer Kuhberg nie. Nicht zuletzt deshalb, weil Deutschland – preußisch dominiert – seit 1871 die bis dahin französischen Festungen Straßburg und Metz zur eigenen Verteidigung ausbauen konnte.

Trotzdem: Schon seit 1860 werteten Modernisierungen das Fort Oberer Kuhberg militärisch auf – zum Beispiel vier unterirdische Gänge rund 30 Meter ins Vorfeld, beinahe bis unter die Mensa der späteren Hochschule für Gestaltung (hfg).

*Kerker – Gefangenenlager – KZ von 1933 bis 1935 –
«Hier werden wir lebendig begraben»*

Seit 1870 diente das Fort Oberer Kuhberg allerdings Zwecken, für die das Wort Festung schon lange gegolten hatte: als Kerker. 1870/71 lebten 349 französische (dunkelhäutige) Turkos als Kriegsgefangene dort. Im Ersten Weltkrieg, im Zweiten Weltkrieg dann polnische und französische Soldaten.



Eingang zum Schutzhaftlager Oberer Kuhberg. Auf den Schrifttafeln steht: Gestern Hunger und Not – Heute Arbeit und Brot.

Während dem Verfasser dieses Beitrags aber Misshandlungen der Kriegsgefangenen unbekannt sind – ja im Zweiten Weltkrieg sogar am Oberen Kuhberg Theater gespielt worden sein soll –, erwies sich das Fort vom November 1933 bis Juli 1935 als «Station zur Hölle». Für insgesamt etwa 600 Männer wurde es damals zum «Konzentrationslager in den Kasematten». Der Schreiner und spätere Landtagsabgeordnete Julius Schätzle (1905 – 1988) hatte bis zum 24. Dezember 1933 eine Strafe wegen Vorbereitung zum Hochverrat in einem Ulmer Gefängnis abgesessen und fand sich an diesem Tag – statt in Freiheit – im «Schutzhaftlager» Oberer Kuhberg wieder. Seine Erinnerungen hielt er im Buch *Stationen zur Hölle* fest (Frankfurt 1974).

Schätzle schrieb, die ersten KZ-Häftlinge hätten sofort gefragt: *Hier sollen Menschen überwintern? Denn: Die verschlossenen und verrosteten Eisentore konnten nur mühsam geöffnet werden. Ein muffiger, feuchter Modergeruch drang aus den Tiefen der Kasematten. Die Stufen nach unten waren nass und glitschig. Wachmannschaften trieben die Gefangenen mit Geschrei und Fußstritten in die Gewölbe. Licht ließen allenfalls Schießscharten ein – je 65 lang, mal 15 Zentimeter hoch. Schlafen durften die Häftlinge vorerst nur auf Lehm Boden, schlüpfzig und mit Wasserlachen bedeckt. Dazu etwas Stroh. Die Häftlinge waren sich einig, berichtet Schätzle: Hier werden wir lebendig begraben.*

Tote gab es im KZ Oberer Kuhberg aber nicht. Häufige Misshandlungen führten jedoch zu Folgekrankheiten, Gefangene starben Jahre später daran. Etwa Darmbeschwerden. Der ehemalige Gefangene

Schätzle: *Die Häftlinge mussten auf Kommando, je nach Laune der Bewacher, ihre Räume im Laufschrift verlassen und über einer provisorischen Grube ihre Notdurft im Eiltempo verrichten.*

Warum kam es zur geplanten Erschießung von zwölf «Funktionären» unter den Kuhberg-Häftlingen nach dem Röhm-Putsch 1934 nicht? Nach wachsender Unruhe innerhalb der SA selbst hatte ein Führer-Befehl weitere Hinrichtungen verboten – auch die im KZ Kuhberg. Trotzdem: Gefangene berichteten von *ständig sich wiederholenden Selbstmordversuchen* – erkennbar an *Narben der durchschnittenen Pulsadern.*

Juli 1935: Schutzhaftlager nach Dachau verlegt – Wohnungen und «Wirtschaft zum Hochsträß»

Wer gehörte zu den *aufrechten Männern unserer Heimat* (Gedenktafel am Réduit-Turm seit 1960), die KZ-Haft am Oberen Kuhberg erlitten? Etwa zur Hälfte Kommunisten wie Julius Schätzle, ein Fünftel SPD-Mitglieder wie der spätere Parteivorsitzende Kurt Schumacher (1895 – 1952), aber auch drei katholische Pfarrer wie Alois Dangelmaier, Metzingen (1898 – 1968). Schließlich eine kleinere Gruppe, *die sich nicht in die angestrebte Volksgemeinschaft einfügte.* So meldete das *Ulmer Tagblatt* 1935, ein Mann sei *in das Schutzhaftlager Oberer Kuhberg eingeliefert worden*, denn er habe *Unterstützungsgelder in zweifelhafter Gesellschaft durchgebracht.* So nannte die Nazi-Propaganda politische Gegner gleichzeitig mit Kriminellen.

Entlassene KZ-Häftlinge unterlagen absoluter Schweigepflicht über das dort Erlebte. Trotzdem wusste die Ulmer Bevölkerung vom Lager. Die örtliche Nazi-Presse berichtete darüber. Die NSDAP postierte ein kopfhohes Hitler-Bild am Münster mit dem Hinweis, dieses Portrait habe ein *bekehrter Ulmer im Schutzhaftlager auf dem Kuhberg gemalt.*

Am 11. Juli 1935 mussten die letzten 31 Häftlinge des KZ das Fort verlassen – Richtung Dachau, wo das zentrale Konzentrationslager für Süddeutschland von den Nazis errichtet wurde. Die Wehrmacht beanspruchte zudem das Festungswerk. Der Ulmer Betriebswirt Peter Finckh sagt, sein Vater Eberhard Finckh (1899 – 1944) habe als Batterieführer im nahen Fort Unterer Kuhberg auf diesem Dienstweg das KZ aus Ulm verdrängen wollen. Schließlich sei Oberst Finckh – 1944 im Zusammenhang mit dem 20. Juli-Attentat hingerichtet – schon 1933 eindeutig Nazi-Gegner gewesen.

Im Zweiten Weltkrieg diente das Fort Oberer Kuhberg ähnlichen Zwecken wie andere Festungswerke in Ulm: Kriegsgefangenenlager, Rüstungsbe-



In den Kasematten des Forts Oberer Kuhberg, die Decharge-Galerie an der Frontseite.

triebe. Seit 1944 nutzte es die Bevölkerung auch zum Schutz vor Luftangriffen. Nach 1945 zogen ausgebombte Familien ein. Bis etwa 1955, typisch damals in Ulm. Eher außergewöhnlich: Im Ex-KZ-Kommandoturm breitete sich von 1947 bis 57 die *Wirtschaft zum Hochsträß* aus. Historiker Silvester Lechner schreibt, dort hätten sich *heimkehrende Soldaten und andere Ulmerinnen und Ulmer* getroffen, Swing gehört, *a guads Sauerkraut* genossen und vor allem eines geübt: *vergessen*.

Zu Rueß Gästen gehörte Weltkrieg-Zwei-Deserteur Otl Aicher (1922 – 1991). Seine Idee: die Hochschule für Gestaltung (hfg) auf dem Oberen Kuhberg. 1955 fertiggestellt, stehen ihre Gebäude noch heute neben der Festung. Der Lehrbetrieb endete 1968. Zunächst wollte Otl Aicher die Schule ins Fort einbauen lassen. Anders Architekt Max Bill (1908 – 1994). *Aus Bösem wird nichts Gutes*, schrieb der Schweizer nach Ulm. Bill setzte sich durch.

Seit 1974 «Förderkreis Bundesfestung Ulm» – Lagergemeinschaft fordert «antifaschistische Gedenkstätte»

Seit 1960 steht das Festungswerk Oberer Kuhberg im Denkmaltuch. Derweil wucherten Büsche und Bäume vor allem auf in kaum noch genutzten Wällen und in Gräben. Kein Wunder, dass junge Leute dort ihren «Abenteuerspielplatz» erlebten. Die verlassen, düsteren, feuchten Kasemattengewölbe *kamen uns immer geheimnisvoll vor*, sagte einer von ihnen. Ähnliches fällt dem Verfasser dieses Beitrags ein – seit 1958 für vierzehn Jahre neben dem Fort Oberer Kuhberg aufgewachsen. Beim «Einsteigen» in das Bauwerk wurde er von einem überrascht, der offiziell Schlüssel dazu gemietet hatte: Dr. Ottmar Schäuffelen.

Der Ulmer Tierarzt Schäuffelen (1938 – 2001) beließ es nicht beim Fotografieren der Festungswerke. Mit Säge und Schaufel ging er seit 1967 selbst daran, den Oberen Kuhberg als besterhaltenstes Vorwerk der Bundesfestung Ulm zu renovieren. Samstag für Samstag. Unbezahlt – und anfangs oft unverstanden. Schäuffelen – begeistert für alte Segelschiffe wie für Militaria und Wehrbauten – erkannte im Oberen Kuhberg eine Anlage in Jahrzehnten ausgebauter Festungstechnik. (Der Verfasser dieses Beitrags half Schäuffelen bei diesen Arbeiten von 1970 – 72.) 1974 gründete der Tierarzt den *Förderkreis Bundesfestung Ulm e.V.* Mit heute 205 Mitgliedern. *Aus allen Schichten*, sagt Schäuffelens Nachfolger als Vereinsvorstand, der Neu-Ulmer Physiklehrer Matthias Burger: *Vom Bauer bis zum Wissenschaftler*.

Noch kreischte die denkmalrettende Motorsäge des Tierarztes nicht mal, da hatten längst andere das Fort beansprucht. 1957 forderte nämlich die *KZ-Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim* in einer Demonstration durch Ulm eine *antifaschistische Gedenkstätte* im Festungswerk. Auch die ehemaligen Häftlinge und ihre Angehörigen erkannten die Einzigartigkeit des Orts. Gegründet 1948 von der «*Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes*» (VVN) wurde der *Lagergemeinschaft* gelegentlich vorgeworfen, sie sei *kommunistisch gesteuert*. Diese Bewertung isolierte sie politisch. Außerdem bündelten die ehemaligen KZ-Häftlinge ihre Kräfte zunächst dafür, den ehemaligen KZ-Lagerleiter Karl Buck (1894 – 1977) in Deutschland vor Gericht zu bringen. Erfolglos.

1969 beantragte die «Lagergemeinschaft» erneut eine KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg. Seit 1970 fanden die Ex-Häftlinge Unterstützung von einem Kuratorium. Zu ihm zählten Rolf Dick (1926 – 2001), SPD-Stadtrat und später Landtagsabgeordneter, *Südwest Presse*-Kulturredakteur Kurt Fried (1906

– 1991), Volkshochschul-Leiterin Inge Aicher-Scholl (1917 – 1998) und Peter Finckh (*1937). Also eher «bürgerliche» ehemalige Nazi-Verfolgte.

Ein Streit bahnte sich an: zwischen den Festungsfreunden um Tierarzt Dr. Ottmar Schäuffelen und dem KZ-Kuratorium über die richtige Nutzung des Vorwerks. Schäuffelens Mit-Renovierer Hermann Schnitzer damals: *Das Fort ist jetzt etwa 120 Jahre alt. Davon war es nur zwei Jahre Lager. Das ist doch nur ein kleiner Teil seiner Geschichte. Ähnlich klar hielt Peter Finckh dagegen: Am meisten menschliches Leid gab es im Fort während der KZ-Zeit. Und der Mensch ist das wichtigste, um das es hier geht.*

Es blieb nicht bei Diskussionen. Als 1970 der Film «KZ Oberer Kuhberg» entstand, lichtete die Kamera auch ein steinernes Dokument aus der KZ-Zeit über einem Tor ab: *Wir werden hinter Hitler stehn und sollt es durch die Hölle gehn.* Kurz danach entdeckten die Filmleute, dass die ganze Parole abgekratzt und als steinerne Zeugin zerstört war. Die Ulmer *Südwest Presse* schrieb, Festungsfreund Dr. Ottmar Schäuffelen finde es *nicht sehr schade, dass das historische Dokument nicht mehr erhalten ist.* Schäuffelens denkmalmitpflegender Freund Hermann Schnitzer unterschied damals: *Das Wort «Hitler» haben Franzosen nach 1945 entfernt. Frühere Häftlinge haben es dann wieder reingemalt.* Jahre danach bekannte einer der ehren-

amtlichen Festungsrenovierer: *Der die Inschrift entfernt hat, das war einer von uns.* Höchstwahrscheinlich lebt dieser «eine» nicht mehr. Nach viel späterer Veröffentlichung dieser Aussage betonte der Vorstand des Förderkreises Bundesfestung Ulm, der 1974 gegründete Verein habe *damit nichts zu tun.*

Dokumentationszentrum mietet Teile des Forts – Ausstellung und pädagogisches Angebot

Der Streit schwelte die ersten Jahre weiter. Ablesbar etwa an zwei Buchstaben: KZ. Leserbriefe fragten während der 1970er-Jahre: *KZ oder nur KZle?*

Schließlich mietete der 1977 gegründete Trägerverein «Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg». KZ-Gedenkstätte den großen, rückwärtigen Réduit-Turm im Osten des Vorwerks und den südlichen Gang ehemaliger Haft-Zellen an. Unter Ministerpräsident Hans Filbinger wollte der Landtag 1974 nicht das ganze Fort als zentrale Landesgedenkstätte. Trotzdem: Mehrere Ausstellungen führ(t)en seit 1985 im Turm in das KZ und in die NS-Geschichte ein. Die heutige seit 2001.

1994 verlieh der Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg den Preis «Vorbildliches Heimatmuseum». Doch zuerst ging es vor allem um



Gedenkstätte im Réduit, im halbmondförmigen Eingangsbau, betrieben von dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg.



Blick in den Werkshof. In dem Grün sind die gemauerten Eingänge zu erkennen. Links das Innere des Hauptwalls, rechts das halbmondförmige Reduit.

einen schlichten Gebäudeerhalt. Trotz aller Eigenleistungen brauchte der Verein dazu viel Geld. Peter Finckh traf Ministerpräsident Lothar Späth zufällig im Flugzeug. Der Landesvater döste vor sich hin. Finckh sprach ihn trotzdem an. Späths Antwort: *Sie haben schon was gekriegt – einmalig. Ach, Sie sagen so viel*, konterte Finckh. Späth lachte – und sicherte nochmals Geld zu. Nur persönliche Intervention sei erfolgreich gewesen, erinnert sich Peter Finckh.

Am 14. November 1993 (Volkstrauertag) besucht Erwin Teufel als erster Ministerpräsident Baden-Württembergs die Räume dieses ehemaligen Konzentrationslagers. Er mahnt, *die Erinnerung an das geschehene Unrecht und Leid wachzuhalten, sie weiterzu-*

reichen, damit daraus Lehren gezogen werden für die Zukunft. 2006 sprach dann Günter Oettinger dort.

Als seine stärkste Säule bewertet das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg sein pädagogisches Angebot. 300 Schulklassen nutzen es pro Jahr. Abgestimmt auf jede einzelne Besuchsgruppe. So gehen Betreuende etwa darauf ein, wenn Ausländerkinder eine Klasse prägen. Auch auf unterschiedliche Interessen von Buben und Mädchen. *Da sind wir ein Stück baden-württembergische Bildungspolitik*, betont Silvester Lechner. Wichtig: *Ein Gefühl für Antastungen der Menschwürde, auch in der Demokratie.* Stundenweise und für eine Vollzeitstelle zahlt das Land Lehrkräfte dafür. Ihnen helfen Informationsmaterialien. Lechner: *So etwas gibt es sonst kaum.*

Trotz solcher Unterstützung: Die KZ-Gedenkstätte Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm funktioniert nur, weil sich Mitglieder des Vereins ehrenamtlich einsetzen. Etwa die «dzokkis» – also junge Leute. Sie führen durch die Gedenkstätte jeden Sonntagnachmittag um 14.30 Uhr und halten die Gedenkstätte Samstag und Sonntag von 14.00 bis 17.00 Uhr geöffnet. *Es tut gut, bei einer guten Sache dabei zu sein*, sagt Abiturient und «dzokki» Jacob Schneikart. Er zeigt vor allem anderen Jugendlichen die Kasematten. Für Schneikart ebenfalls wichtig:

**Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg.
KZ-Gedenkstätte**

www.dzokulm.telebus.de

Förderkreis Bundesfestung Ulm e.V.

www.festung-ulm.de

ulmer festungs fest (uff)

www.uff-ulm.de

rund 20 «workcamps». Dabei halfen junge Leute, die Bauten zu renovieren. In den Ferien – manchmal länger als eine Woche. So arbeiteten arabische und israelische Kräfte zusammen. Außerdem weiß Schneikard: *Wir sind die Brücke*. Zu anderen Vereinen, denen das Fort Oberer Kuhberg zugänglich gemacht wird.

Förderkreis und Dokumentationszentrum arbeiten im Fort Oberer Kuhberg zusammen

Das früher oft gespannte Verhältnis der beiden Gruppierungen scheint sachlicher Zusammenarbeit gewichen. Gemeinsame Führungen, gegenseitige Überlassung von Räumen zählen dazu. Beide Vereine setzen stark auf Eigenkräfte. So leistet der festungsfreudige «Förderkreis» allein am Fort Oberer Kuhberg pro Jahr über 2.000 unbezahlte Arbeitsstunden. Samstag für Samstag. Erbracht von bis zu einem Dutzend Aktiven. Sie renovieren auch andere Festungswerke. Vor allem aber wirkt das vor 40 Jahren verlotterte Fort Oberer Kuhberg heute wieder wie Anfang des Ersten Weltkriegs – damals offiziell Festung (amtlich bis 1938). Nicht zuletzt diese zupackende Art brachte dem Verein 2003 doch die «Silberne Halbkugel» des Deutschen Preises für Denkmalschutz – also die höchste Auszeichnung dieser Art in der Bundesrepublik. *Vom Erstellen von Ausstellungstafeln bis zu Mauerreparaturen gibt es nichts, wovon wir die Finger lassen. Wir fahren inzwischen auch 10-Tonnen-Bagger*, berichtet Vorsitzender Matthias Burger.

Außerdem dient der Verein als kundiger Berater von (Bau-)verwaltungen. Matthias Burger: *Es gibt ein rundes Dutzend Archive mit Dokumenten zur Bundesfestung Ulm*. Solch gründliche Forschung machten Modelle von Festungswerken möglich. Zu sehen bei Führungen im Oberen Kuhberg. Jeden ersten Sonntag im Monat ab 14.00 Uhr. Viele solcher Forschungsergebnisse finden sich auch in Burgers beachtlichem und stark bebildertem Buch von 2006: *Die Bundesfestung Ulm. Europas größtes Festungsensemble*. Festungs-Interessierte in Ingolstadt und Koblenz folgten dem anpackenden Ulmer Vorbild zur Renovierung.

150 Jahre Fort Oberer Kuhberg. Entstanden als Werk staatlicher Baukultur. Genutzt als Kerker, als Machtmittel des Staatsterrors. Und schließlich betreut von Bürgerinnen und Bürgern in einem Staat, der sich nicht in der Lage sieht, sein Erbe allein und ausschließlich mit Steuern zu erhalten. Eines ließ sich in dieser Festungsanlage noch kaum finden: Personen, die sich nicht stark beeindruckt zeigten von dem, was sie am Fort Oberer Kuhberg gesehen haben. Heute ein Denkmal, das dazu anregt: Denk 'mal!

Fort Oberer Kuhberg – Geschichte in Jahreszahlen

1848 – 1857	Bau
1860 – 1906	Festungstechnische Modernisierungen
1870/71	Kriegsgefangenenlager, marokkanische «Turkos» der französischen Armee
Erster Weltkrieg ab 1919	Kriegsgefangenenlager Übungsgelände der Reichswehr
1933 – 1935	KZ mit insgesamt rund 600 gefangenen Männern, «Württembergisches Schutzhaftlager»
1938	Verlust der amtlichen Eigenschaft Festung
1939 – 1945	Munitionsanstalt
1944 – 1944	Kriegsgefangenenlager, Franzosen und Polen
1945 – 1955	Notwohnungen für ausgebombte Familien
1947 – 1957	«Wirtschaft zum Hochsträß» im (östlichen) Réduit-Turm
1948	Gedenkfeier ehemaliger KZ-Häftlinge im Fort
1957	Demonstration ehemaliger KZ-Häftlinge in Ulm, ihre Forderung: Antifaschistische Gedenkstätte im Fort
1960	Eintragung ins Denkmalsbuch
1967	Beginn ehrenamtlicher Renovierungsarbeiten durch Gruppe um Dr. Ottmar Schöffelen, später Gründer des «Förderkreises Bundesfestung Ulm eV»
1970	«Kuratorium KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg»
1970	Film <i>KZ Oberer Kuhberg</i>
1974	Gründung des «Förderkreises Bundesfestung Ulm eV»
1977	Gründung «Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg eV KZ-Gedenkstätte» und Anmietung östlicher Réduit-Turm
1986	Erste Dauerausstellung der «KZ-Gedenkstätte» im Réduit
1993	Erwin Teufel spricht als erster baden-württembergischer Ministerpräsident in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg
1994	Preis «Vorbildliches Heimatmuseum» für Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg durch Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen
1995	Film <i>...dass es wo etwas gibt, wo man Menschen einsperrt</i> (Landesbildstelle / Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg)
2003	Deutscher Preis für Denkmalschutz an Förderkreis Bundesfestung Ulm eV
2006	Ministerpräsident Oettinger spricht in der KZ-Gedenkstätte

Auf den ersten Blick ist es ein ereignisarmes Leben, das Winand Victor seit über 50 Jahren führt. 1949 zog er in das Haus seiner Schwiegereltern in Reutlingen. Hier bekam er zwei Töchter, hier baute er im Garten 1951 ein Atelierhaus – Schauplatz seines Schaffens. Selbst Motive holte er sich – zumindest am Anfang – aus dieser heimischen Umgebung; immer wieder waren seine Töchter im Zentrum seiner Bilder.

Verglichen mit diesen sesshaften Jahrzehnten waren seine Jugendjahre bewegt. Bereits mit fünf Jahren beginnt er zu zeichnen, mit vierzehn darf er die Abendkurse an der Aachener Kunstgewerbeschule besuchen. Seine Eltern – der Vater ist Maschinenbauingenieur in einer Bergwerksgesellschaft – fördern die sich abzeichnende Begabung. Sie vermitteln ihm Privatunterricht bei Josef Mataré in Aachen.

Victors Geburtsort in den Niederlanden liegt nicht weit von der deutschen Grenze entfernt. Mit neunzehn nimmt Victor dann das Studium an der renommierten Düsseldorfer Kunstakademie auf. Der Zweite Weltkrieg unterbricht diese Ausbildung, – eine weitere wird es nicht mehr geben. Victor ist von da an auf sich allein gestellt, – genau das zeichnet sein Schaffen denn auch aus: Selbstständigkeit. Nach dem Krieg schlägt es die Eltern und für kurze Zeit auch den Sohn ins Badische, und dort hört Victor von der soeben gegründeten Kunstschule im ehemaligen Kloster Bernstein bei Haigerloch. Dort lernt er seine spätere Frau kennen, siedelt 1949 nach Reutlingen über, wo er bleibt – bis heute.

*Schattenseiten der menschlichen Existenz –
Urformen wie Mineralien und Versteinerung*

Aber was hat sich in diesen scheinbar so ereignislosen Reutlinger Jahrzehnten nicht alles abgespielt – meist in der Stille. Winand Victor ist kein Mann der großen Worte, wohl aber der intensiven Taten. Bald schon ist er engagiert im Kreis Reutlinger Künstler und Literaten. Günter Bruno Fuchs, Richard Salis, Gerd Gaiser, Kurt Leonhard sind in engem Kontakt, Victors Haus und Atelier wird zu einem geistigen Zentrum Reutlingens, und dieses Zentrum meldet sich deutlich zu Wort.

1953 gründet er zusammen mit Günter Bruno Fuchs eine Kunst und Literatur gewidmete Zeitschrift mit dem bezeichnenden Titel *telegramme* – Telegramme an die Welt sollten es sein, moralisch-politische Botschaften; Victor gestaltete die Titelblät-



Selbstbildnis von Winand Victor aus dem Jahr 2006.

Rechts unten: Titelblatt für die Zeitschrift «telegramme», 1954.

ter, denn längst schon hatte er sich die Technik der Druckgraphik bis in die Feinheiten hinein angeeignet. Das erste dieser *telegramme* ist *den toten der gewalt* gewidmet, Victor entwirft als Titelblatt ein «Schweißstuch», nicht mit dem bekannten Christuskopf, sondern mit den verschwommenen Zügen eines anonymen Opfers. Victor wusste, was Gewalt im 20. Jahrhundert bedeutete. Im Krieg war er als junger Mann bei Stalingrad, nach dem Krieg in russischer Gefangenschaft.

Nie wieder Krieg, da sind sich die Männer um die *telegramme* einig – und auch Victors Bilder der ersten Jahre wiesen in dieselbe Richtung. Während all jene, die die Chance hatten, an einer Kunstakademie gleich nach dem Krieg ihre Ausbildung fortzuset-

zen, sich auf die bis dahin in Deutschland verbotene abstrakte Kunst verlegten, suchte Victor in Reutlingen seinen eigenen Weg. Während die aktuelle Kunstszene den Gegenstand aus der Malerei ausgrenzte, widmete Victor sich der Menschendarstellung, vor allem den Schattenseiten der Existenz. «Absinthtrinker», «Ein Arbeitermädchen», der «Schmerzensmann» entstehen. Der Mensch, so hat man bei diesen Bildern den Eindruck, fühlt sich nicht zu Hause in dieser Welt. Ein Gemälde mit einem Harlekin nennt Victor «Epilog» – der Gaukler hat darin seiner Berufung bereits Lebewohl gesagt, in sich zusammengesunken hängt sein Kostüm menschenleer am Haken. Ein «Kind vor Mauer» zeigt einen melancholischen Kinderkopf, der sich am liebsten in den Putz der Mauer hinter ihm zurückziehen, am liebsten ganz in Farbe aufgehen will.

Die Menschen verschwinden denn auch alsbald aus Victors Bildern. Es scheint, als habe sich der Blick des Künstlers in die Erde zurückgezogen, weit unter die Erdoberfläche. Victor wird auf seinen Bildern gewissermaßen Geophysiker oder Archäologe, wir finden statt der Menschen plötzlich so etwas wie Mineralien, Versteinerungen, Pantoffeltierchen. Winand Victor hat solche Formen immer wieder neu aufgegriffen. Urformen nennt er sie, Gebilde also, aus denen sich die weitere Entwicklung auf diesem Planeten ergeben hat. Das Schwarzweiß der Druckgraphiken zu diesem Thema verstärkt noch die Düsterei der Vision, seinen Gemälden mischt er in diesen Jahren bereits fremde Materialien bei, sodass sie aussehen wie altes, gegerbtes, bereits verwitterndes Leder, wie Erde, wie totes Material. «Peau de chagrin» heißt denn auch bezeichnenderweise ein solches Bild von 1961.

In einer Zeit, da die Bundesrepublik im Wirtschaftswunder schwelgt, stellt Victor mit seinen Bildern die Frage, ob der Mensch auf dieser Welt überhaupt eine Existenzberechtigung hat; er macht deutlich, wie fragil die menschliche Existenz ist. Aber Victor ist kein abgrundtiefer Pessimist, er gibt dem Menschen eine Chance, immer wieder in seinem jahrzehntelangen Schaffen. Er taucht wieder aus dem Erduntergrund auf, er gestaltet Eruptionen nach oben, in den noch nachtschwarzen Himmel, sein Blick kehrt zur Erdoberfläche zurück.

*Weltstädte und wieder Menschen von heute –
Technische Souveränität mit fast dreidimensionaler Tiefe*

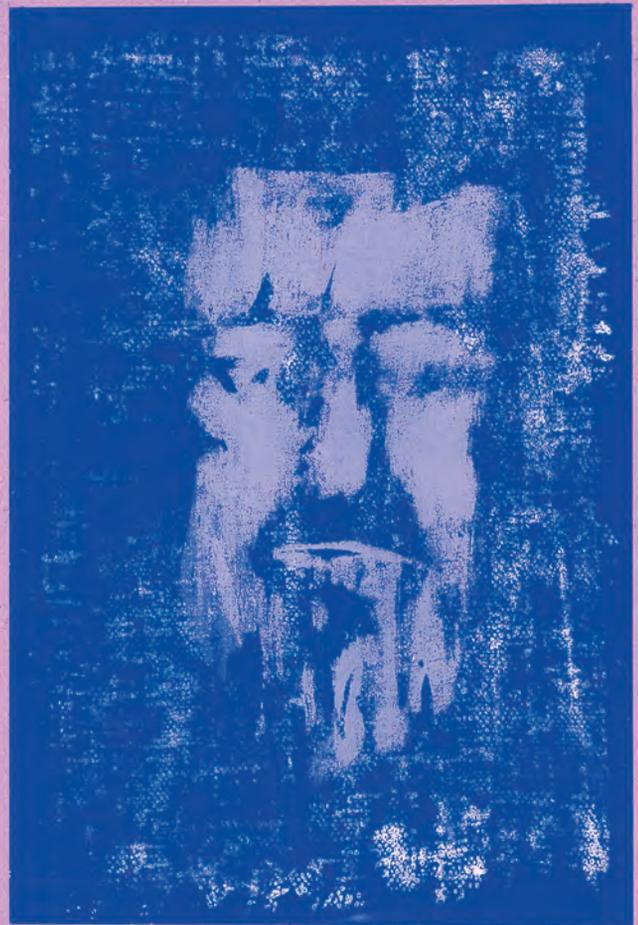
Im Rückblick entpuppt sich sein gesamtes Schaffen als erstaunlich konsequent. Vielleicht hat ihn seine Beschäftigung mit den großen Städten wieder den Menschen näher gebracht. In einer Graphikmappe

mit elf Radierungen brachte er kurz vor dieser Wende in seinem malerischen Schaffen Weltstädte jeweils auf einen symbolischen Nenner: Im Berliner Stadtplan erkannte er zwei in entgegengesetzte Richtungen blickende Kopfhälften, Ost und West, in dem von Kairo den Kopf der Nofretete. Den Kreis der Weltstädte beschließt – das heimatliche Reutlingen, dessen Tradition der Lederindustrie Victor im Motiv eines braunen Lederlappens aufgriff.

Auch die Auseinandersetzung mit Florenz und der Renaissance mag seinen erneuten Einsatz in Sachen Mensch befördert haben: In höchst raffinierten Mischtechniken schuf er eine Mappe, in der sich die Kultur der Renaissance mit der Wirtschaftswelt von heute sublim ironisch vermengt – Börsenkurse aus der Zeitung bilden den Hintergrund für das Porträt des Herzogs von Montefeltre samt Gemahlin.

Auch die Menschen von heute finden sich auf seinen Bildern wieder – allerdings merkwürdig ge-

telegramm 1



den toten der gewalt

Victor



drückt in ihren Stimmungen. Nebeneinander laufen sie auf den Straßen her, sie haben nichts miteinander zu tun, meist sind sie gesichtslos, mehr noch: In einer Serie von Großstadtbildern vermischen sich die Menschen und ihre Spiegelungen in den Schaufensterscheiben – fast ununterscheidbar wird auf diesen Bildern: was ist Sein, was ist Schein?

Victor stellt mit seinen Bildern Fragen zur Existenz des Menschen, – und lange haben sie auf seinen Bildern auch nicht Bestand. Diesmal zieht sich der Blick des Künstlers nicht unter die Erdoberfläche zurück, diesmal geht er in die Höhe. Menschen werden zu Punkten, Menschenmassen zu Migrationsströmen wie von Ameisen, Städte versinken unter Wasser wie das sagenhafte Vineta, nur dass Victor gelegentlich ganz reale Stadtpläne malerisch unter Wasser setzt. Wieder konstatiert Victor auf seinen Bildern ein Aus für den Menschen, den abermals die unbelebte Natur eingeholt hat. Der Mensch wird noch einmal auftauchen auf Victors Bildern, und auch das nicht in optimistischer Sicht. Eingespannt in ein Liniengeflecht hängt eine menschliche Gestalt in einem großen Triptychon von 1997 im Leeren – «Vernetzung», Victors bildnerischer Kommentar zum Zeitalter der Massenkommunikation und des Internet.

So entstand in diesen Reutlinger Jahrzehnten in der Ruhe des Ateliers hinter dem Haus ein bildnerisches Werk, das erstaunlich logisch in seiner Entwicklung ist, obwohl Victor eine solche Logik nie angestrebt hat. Bei ihm ergab ein Bild das nächste, er verfügte über eine technische Souveränität, die die Technik ganz in den Dienst der Bildaussage stellen konnte. Seine Großstadtbilder mit den Spiegelungen (gleich mehrfach) zeigen seine Meisterschaft im Farbauftrag; gelegentlich reicht es ihm aus, Papier zu knittern, um einem Aquarell eine fast dreidimensionale Tiefe zu verleihen.

1977 erinnerte er in einem großen Bild noch einmal an seinen Freund Günter Bruno Fuchs, den es – im Unterschied zu Victor – nicht lange in Reutlingen hielt und der sich in Berlin der künstlerischen Bohème angeschlossen hatte. Das Bild sieht aus, als habe Victor es in Streifen gerissen und dann notdürftig mit Nadel und Faden zusammengeheftet; aber es ist ein Bild, gemalt mit Acryl, der Faden ist reine Illusion, der Ausdruck aber eindeutig: Der Mensch auf dieser Welt ist eine brüchige Gestalt, eine

fragwürdige Existenz, sein Dasein nicht von Dauer, stets gefährdet im Vergleich mit dem dauerhaften Kosmos, zu dem Victor auf seinen Bildern immer wieder zurückkehrt.

Er beansprucht für sich übrigens keine Sonderstellung. In den Städtebildern, bei denen man oft nicht weiß, ob eine Gestalt ein Passant ist oder nur seine Spiegelung im Glas, begegnet man immer wieder auch ihm selbst, in einem Fall sogar gleich doppelt gespiegelt, also doppelt zurückgenommen, in Frage gestellt.

Komponisten interpretieren Winand Victor's Bilder – Malerischer Kosmos in Reutlingen entstanden

Währenddessen war Victor immer auch in der geistigen Welt seiner Heimat präsent. Zwar gab es nicht mehr die eindrucksvolle Riege von Literaten wie Salis, Fuchs, Gaiser, – aber es gibt eine ganze Reihe von Komponisten, die sich immer wieder musikalisch mit seinen Bildern auseinandergesetzt haben. Veit Erdmann hat sich dabei von dem komplexen Gefüge von Farben und Formen in seinen Bildern anregen lassen, Karl Michael Komma beschäftigte sich musikalisch mit Victors Vineta-Serie, den Bildern mit von Wasser überfluteten Städten, Michael Töpel war fasziniert von Victors Stadtbildern mit ihren Spiegelungen, – und solche Kompositionen wiederum regten Victor zu neuen Arbeiten an. So beeinflussten sich die Künste gegenseitig im Schaffen und Leben dieses Mannes.

Inspiration wurde ihm zunehmend auch sein eigenes Werk. 1996 schuf er ein Triptychon, das gewissermaßen die beiden Extreme seines Schaffens vereinte. Rechts und links jeweils eines seiner Großstadtbilder mit den Spiegelungen der Passanten in den Schaufenstern, darunter auch er selbst, in der Mitte ein grob zusammengeflicktes Sacktuch als Beispiel für seine Auseinandersetzung mit den archaischen Materialien.

Das hätte ein Endpunkt sein können, eine Summe, Victor war da bereits 78 Jahre alt, in einem Alter, in dem die meisten schon ein Jahrzehnt im Ruhestand leben, aber seine Schaffenskraft war nicht erschöpft, ist es bis heute nicht. Alte Motive finden sich wieder – die Eruptionen von lavaähnlichem Gestein aus den 1960er-Jahren zum Beispiel, jetzt aber mutieren sie zu Blütengebilden, manchmal blutrot, manchmal unschuldig weiß. Sogar die Natur dringt in seine Bilder ein – Grashalme, Heu, ein bei ihm bis dahin völlig unbekanntes lebensfrohes Grün erweitert die Farbpalette, und wenn er sich wieder einmal in die Weiten des Kosmos zurückzieht, dann wirken diese neuen Bilder doch eher versöhnlich, als

Links oben: Manna I, 1962, Öl auf Papier auf Holz, 100 cm hoch und 120 cm breit.

Links unten: Lichtflug III, 2004, Mischtechnik auf Leinwand, 150 cm hoch und 190 cm breit.



*Himmelgrund, 1991, Öl
auf Holz, 130 cm hoch und
91 cm breit.*

Ausstellungen:

Spendhaus Reutlingen
bis 6. April 2008

Galerie Schloss Mochental
vom 16. März bis
18. Mai 2008

Galerie Karlshorst Berlin
ab 28. März 2008

schaute die Planeten wohlwollend auf die Erde – und damit den Menschen herab, auch wenn der Mensch bislang konkret nicht wieder auf den Bildern von Winand Victor erschienen ist.

Aber ganz verschwunden ist dieser Mensch nie, zumindest nicht Spuren von Leben, und sei es auch nur in Form von Versteinerungen oder Samenkörnern, die ja der Quell neuen Lebens sind. Aus dem Rückblick betrachtet ist in den äußerlich so ereignisarm wirkenden Jahrzehnten in Reutlingen ein Kosmos entstanden, der mehr ist als das bildnerische

Schaffen eines Künstlers. Es ist eine Lebensphilosophie in Form von Bildern, eine Suche nach der Wahrheit in dieser Welt – ob mit oder ohne Menschen. Es ist bildnerisches Philosophieren, das so offen ist wie das Leben selbst, bei dem der Künstler selbst nie weiß, in welche Richtung die nächsten Schritte führen werden, so voller Überraschungen und Kehrtwendungen war dieses Nachdenken über das Leben. Und ein Ende dieser Offenheit, dieser Phantasie und Kreativität scheint nicht in Sicht, auch nicht im biblischen Alter von 90.

Der Weiler Kümmerazhofen beim Klosterort Reute, einst im Besitz des Augustiner-Chorherrenstifts Waldsee, das seinerseits um 1400 die Gründung des Franziskanerinnenklosters Reute veranlasste, war zu vorderösterreichischen Zeiten die Heimat der künstlerisch und schöpferisch überaus talentierten Handwerkerfamilie Sohn. Die Sohns fertigten im späten Barock und im Biedermeier des 19. Jahrhunderts kunstvolle Terrakottafigurchen, die auf weites, überregionales Interesse stießen. Der gestalterische Rang der fein skulptierten Figuren wurde früh erkannt, und die kleinen Kunstwerke waren bald begehrte Sammelobjekte im ganzen schwäbischen Raum bis in die Schweiz und sogar in Frankreich.

*Mit der «Guten Beth» fing alles an–
Erfolg mit Heiligenfiguren spornt an*

In der Klausur in Reute starb 1420 nach einem heilig-mäßigen Leben die mit seherischen Gaben und den Wundmalen Christi ausgezeichnete Waldseer Weberstochter Elisabeth Achler. Schon bald nach ihrem Tod wurde sie als «Gute Beth» verehrt. Vor 241 Jahren wurde 1767 die in Oberschwaben wie eine Heilige verehrte «Gute Beth von Reute» selig gesprochen.

Die Anregung zur ersten Terrakottenfigur, die Franz Joseph Sohn schuf, steht im Zusammenhang mit dieser Seligsprechung und kam von den Schwestern des Klosters Reute. Franz Joseph Sohn lebte und arbeitete mit seiner Familie als Schreiner seit 1762 in Kümmerazhofen bei Reute. Zu den Feierlichkeiten der Seligsprechung wurde 1767 ein großer Pilgerstrom und damit auch eine starke Nachfrage nach Erinnerungsstücken erwartet. Der künstlerisch begabte Handwerker nahm die Anregung auf und fertigte mit Hilfe von Modellen Tonfiguren der seligen «Elisabetha Bona» zu Hunderten an. Bald standen seine Figuren in vielen Haushalten in Oberschwaben.

Der Erfolg der Plastiken des Franz Joseph Sohn ermutigte diesen zur Herstellung weiterer Heiligenbildnisse der Wallfahrtsorte seiner Umgebung. Den zunächst eher bäuerlich derben Gestalten folgten feiner gearbeitete Krippenfiguren, zu denen er wiederum von den Reutener Franziskanerinnen angeregt wurde. An der Vielzahl der verschiedenen Figuren und den Anforderungen einer Serienproduktion schulte er seine künstlerische Gestaltungskraft und

bewies großes handwerkliches Geschick. Die ganze Familie mit neun Kindern war eingespannt. 1802 starb Franz Joseph im Alter von 63 Jahren.

Fidelis (1772–1856), der jüngere Sohn, und später die Enkel führten in Kümmerazhofen die Figurenerstellung mit meist religiösen Motiven fort. Der ältere Sohn Anton (1767–1841) zog aber 1799 durch Heirat nach Zizenhausen bei Stockach. Dorthin nahm er seine eigenentwickelten Modelle mit und begann eine weitere Figurenproduktion. Diese übertraf in Vielfalt, Ideenreichtum und künstlerischer Ausarbeitung die seines Bruders in Kümmerazhofen bei weitem.



*Große Figur der Guten Beth von Reute, um 1767 geschaffen
von Franz Joseph Sohn aus Kümmerazhofen.*



Die «Berner Schwinger», eine in der Schweiz übliche Art zu ringen, weisen auf die Beziehungen der Familie Sohn in die Handelsstadt Basel.

Unten: Am Zoll geht es drastisch zu. Ein Zöllner hat seinen Arm in den Rachen eines Grenzgängers gestossen.

Anton Sohns «Zizenhausener Figuren» wurden bald über die Grenzen Oberschwabens hinaus bekannt und beliebt. Ein Grund dafür war seine Geschäftsbeziehung zu dem Basler Kunsthändler Rudolph Brenner (1778–1835). Dieser und sein Nachfolger J.C. Schabelitz verkauften Sohn-Terrakotten als eine, so im Katalog, *Art Zimmer-Verzierung auf Schreibtischen, Schränken, Öfen, Kaminen und dergleichen*, wo sie den behaglichen, genügsamen Geist des Biedermeier ideal verkörperten.



Kunst und Kommerz – Den Zeitgeist aufgespießt

Diese Handelsbeziehungen über Basel waren sicher auch der Grund für die Ausweitung des Figurenprogramms. Der von Schabelitz zusammengestellte *Figuren-Catalog* enthält nicht weniger als 430 Figuren. Davon waren fast die Hälfte Schweizer und andere Trachten. Man orientierte sich am Publikumsgeschmack. Trachten waren gerade im Schweizer und habsburgischen Raum «in».

Wie heute lachte man auch damals gerne über seinen Mitmenschen, über seine besonderen Eigenarten oder sein Missgeschick. Satirische Blätter kamen geradezu in Mode, in denen Prominente und weniger Bekannte oder auch die Unarten des Bürgertums karikiert wurden. Schabelitz und Sohn nahmen dies auf und boten eine Vielzahl von köstlichen plastischen Karikaturen als Figuren an für den Kamin oder die Kommode. Die Königin Luise, der Markgraf von Baden, Kaiser Ferdinand, Napoleon, Voltaire und weitere bekannte Persönlichkeiten wurden portraitiert. Peinliche Situationen am Zollamt oder ein betrügerischer Goldhändler waren fein ausgearbeitete Motive wie auch jene kritisch-humorvolle Darstellung über den Streit zwischen einem homöopathischen Arzt und einem Allgemeinmediziner, deren Patient schon längst am Boden liegt, ein wohlbekannter *Ärzttestreit*.

Eine Figurengruppe heißt sogar wörtlich *Der Zeitgeist* und greift einen beliebten Scherz unter jungen Leuten auf, den man im Volksmund eine *Käsdruckete* nennt. Mehrere Personen sitzen «friedlich» auf einer Bank, bis von beiden Seiten her mit aller Kraft zur Mitte gedrückt und gerückt wird. Wer dabei hinausgedrückt wird und hinabfällt, hat das Spiel verloren. Bei Sohn sitzen Bürger, Bauer, Adel und Klerus beieinander. Wer wird wohl verlieren? Der Mönch natürlich! Da hat der Karikaturist wirklich den Zeitgeist aufs Korn genommen. Daneben existiert auch eine unpolitische Variante der Käsdruckete.

Grund zum Schmunzeln bietet auch eine Musikerschar, genannt *Das große Orchester*: Vom wild gestikulierenden Dirigenten bis zum pausbäckig blasenden Trompeter sind in typischer Haltung äußerst bemühte Tonkünstler zu sehen. Man hört sie geradezu ihre Instrumente stimmen. Dass diese ein harmonisches Konzert zu Wege bringen sollen, mag man gar nicht so recht glauben, obwohl jeder das Abbild eines bekannten Solisten seines Faches von europäischem Rang gewesen sein soll.

Über zwei Gruppen der Gesellschaft hat man wohl damals – nur damals? – besonders gerne gelacht, über Mönche, Pfaffen und Juden. So sind

Bei der Figurengruppe «Der Zeitgeist» sitzen Bürger, Bauer, Adel und Klerus auf einer Bank. Bei der Druckete um einen Platz in der Zukunft haben Mönch und auch schon Adelige das Nachsehen.



Unten: Beim «Ärztstreit» um die richtige Diagnose und Behandlung hat offensichtlich der Patient die schlechteren Karten.

diesen denn auch eine ganze Reihe von Spaßfiguren gewidmet. Auch Figuren und Episoden der Schweizer Geschichte wie Wilhelm Tell, der Rütli-Schwur oder ein Schwinger-Wettkampf sind zu finden, auch – natürlich! – die Sieben Schwaben, über deren ewig zeitnahe Hasenfüßigkeit man ebenso gerne lachte wie über die bekannte Szene der so genannten *Strassenvisite*, bei der Dr. Stückelberger eine ratsuchende Frau mit geschlossenen Augen und herausgestreckter Zunge auf der Straße stehen lässt.

Bis nach Frankreich muss es Käufer gegeben haben, denn es fanden sich im Programm auch eine ganze Gruppe Pariser Marktverkäufer oder eine Karikaturen-Serie mit dem französischen Spaßvogel Mayeux, einem buckligen Zwerg.



Mit dem Basler Totentanz erreicht Anton Sohn künstlerische Anerkennung

Zum künstlerischen, wenn vielleicht auch nicht zum kommerziellen Höhepunkt wurde dann Sohns Basler Totentanz. Anton Sohns Basler Kunsthändler Brenner regte an, Motive aus dem so genannten *Basler Totentanz* als Vorlage für eine neue Figurensérie zu nehmen. Seit dem 15. Jahrhundert zählten die Wandbilder auf der Kirchhofmauer des 1223 gegründeten Dominikanerklosters zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt am Rhein. Als Ergänzung zu den damals üblichen Bußpredigten wurde die allgegenwärtige Begegnung des Menschen mit dem Tod in einem farbigen Bilderzyklus dargestellt. Verlustreiche Kriegs- und Pestzeiten mögen wohl die Hauptanlässe dafür gewesen sein.

1805 beschloss der Magistrat von Basel, die Mauer abzubrechen. Bei den nachhallenden Protesten von Bürgern und Kunstverständigen und der aufkommenden Nostalgie witterte der Kunsthändler Brenner eine gute Absatzmöglichkeit für Figuren mit Szenen aus diesem berühmten Zyklus und gab diesen in Auftrag.

Anton Sohn orientierte sich 1822 bei der Herstellung dieser Figurensérie an den Bild- und Textkopien des *Basler Totentanzes*, die über die Jahre gemacht wurden. Bei Vergleichen mit den ersten originalen Kupferstichen von Merian (1623) erkennt man jedoch, dass diese für Sohn die eigentlichen Vorlagen waren. Deren Umformung zu halbplastischen Figuren bildete in seiner Formen- und Ausdrucksvielfalt einen Höhepunkt im künstlerischen Schaffen von Anton Sohn und sicherte seinem Werk internationale Anerkennung. Dies zu Recht, denn Anton Sohn hat besonders an diesem Figurenzyklus seine handwerkliche, mehr noch seine schöpferische

Zwei Figurengruppen aus dem berühmten «Basler Totentanz» von der Künstlerhand des Anton Sohn in Zizishausen nördlich von Stockach. Zur Aussage der Vergänglichkeit alles Irdischen gehören die Texte auf dem Sockel dazu.

Unten: Der Bauer ist an der zerschlissenen Kleidung und am Dreschflegel zu erkennen.

Rechts: Auch bei hochgestellten Personen, hier die Kaiserin, kennt der Tod kein Pardon.



Kunst bewiesen. Die Haltung der Figuren, viele Feinheiten sind so gut wiedergegeben, dass die Paare in ihrer plastischen Erscheinung einen noch lebendigeren, grausigeren Tanz aufführen als auf den ursprünglichen Fresken.

So sind es denn Bürger, Bauer, Edelmann, Narr und Chorherr, Jungfrau, Jüngling oder Greis, alle werden in den Tanz hineingezogen und der Betrachter wird an den immer bereiten Tod und die Nähe zu Gott gemahnt. Diese letzte, trostgebende Gewissheit wird bei Sohn wie auf den Fresken durch eine sich abhebende Gruppe dargestellt, aus der heraus ein Priester Mahnung, aber sicher auch Trost und Verheißung predigt.

*Die Sohn als Maler –
Ausstellung in Bad Waldsee*

Viele Einzelfiguren des Zyklus fanden ihren Weg in die Häuser von Sammlern und Kunstliebhabern. Komplette Sammlungen aller 42 Figurenpaare sind

aber sehr selten. Neben Stockach und Konstanz steht eine davon im Museum im Kornhaus Bad Waldsee, zur Zeit ergänzt durch zahlreiche Leihgaben, besonders aus dem Stadtmuseum Stockach, wo sonst ein ganzes Stockwerk dem künstlerischen Erbe der Familie Sohn gewidmet ist. Deren letzter Wohnort Zizenhausen liegt ja ganz in der Nähe.

Der älteste Sohn Anton war sicherlich als Nachfolger für seinen Vater bestimmt. Er erhielt hierfür eine künstlerische Ausbildung als Kirchenmaler. Er dürfte seine ersten Aufträge im oberschwäbischen Raum ausgeführt haben. Nur Weniges davon ist noch bekannt, wohl auch weil er sich bald nur noch der Fertigung der Kleinfiguren widmete. Aus dem Familienarchiv sind in Bad Waldsee einige Zeichnungen und Gemälde zu sehen und zeugen von seiner Begabung auch als Maler. Diese taucht dann wieder bei einem Neffen, Anton Sohn d. J. (1819-1882), auf. Von diesem sind noch die Kreuzwegbilder erhalten, die in der Kapelle seines Heimatdorfes Kümmerazhofen hängen und ebenfalls derzeit in Bad Waldsee zu sehen sind.

**«Den Zeitgeist aufgespießt» –
Terrakotten von Anton Sohn**

Ausstellung: Museum im Kornhaus Bad Waldsee
vom 20. März bis 22. Juni 2008

Öffnungszeiten: Siehe Anzeige auf der Seite 4

Paul Sauer Nachkommen württembergischer Auswanderer: Nadjeshda Allilujewa, Stalins zweite Frau, und ihre Familie

In ihrem Buch *Zwanzig Briefe an einen Freund*, das in den 1960er-Jahren Schlagzeilen in der Weltpresse machte und ein Bestseller wurde, schreibt Swetlana Stalin (Allilujewa), die 1926 geborene Tochter des sowjetischen Diktators Jossif (Josef) Wissarionowitsch Stalin (eigentlich Dschugaschwili) aus dessen zweiter Ehe mit Nadjeshda Allilujewa (1901–1932), ihr Urgroßvater Jewgenij Fedorenko sei mit einer Deutschen verheiratet gewesen. Diese einer schwäbischen Kolonistenfamilie in Georgien entstammende Urgroßmutter Magdalena Eichholz, richtig Aichholz, habe eine Bierschenke betrieben und sich auf das Backen vortrefflicher Kuchen verstanden. Magdalena habe ihrem Mann neun Kinder geboren und diese alle in der evangelisch-lutherischen Konfession erzogen, dem Glaubensbekenntnis ihrer württembergischen Vorfahren. Ihr jüngstes Kind, Olga (1875–1951), floh, noch nicht ganz vierzehn Jahre alt, aus dem wohlhabenden Elternhaus und dem Kreis der zahlreichen Geschwister, um ihren Geliebten, den 20-jährigen Schlosser Sergej Jakowlewitsch Allilujew (1869–1945), zu heiraten.

*Maria Margaretha Aichholz in Wolfsölden –
Lebenstüchtige Frau mit zwei nichtehelichen Kindern*

Dr. Karl Stumpp, der leider schon vor längerer Zeit verstorbene hochverdiente Erforscher der Geschichte der Russlanddeutschen, führt in dem von ihm 1961 herausgegebenen Verzeichnis *Die deutsche Auswanderung nach Rußland 1763–1862* eine Margarethe Aichholz aus Wolfsölden (Gde. Affalterbach, Lkr. Ludwigsburg) auf, die 1817 nach Kaukasien auswanderte. Ihm gelang es auch, mit Hilfe eines 1970 in Westfalen lebenden, aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik Deutschland übersiedelten Angehörigen der Familie Aichholz exakt nachzuweisen, dass Magdalena Aichholz verheiratete Fedorenko die Enkelin der Wolfsöldener Auswanderin Margarethe Aichholz war.

Der Stammvater der Familie Aichholz war Mathäus Aichholz. Der aus Necklinsberg bei Oppelsbohm gebürtige Weber heiratete 1725 in Affalterbach Katharina Kißling und ließ sich zunächst in dem Pfarrdorf nieder. Später wurde Wolfsölden der Wohnsitz der Familie. Nach den Affalterbacher Kirchenbüchern wurde Maria Margaretha Aichholz – so

ihr dort dokumentierter vollständiger Name – am 26. Juni 1785 in Wolfsölden als Tochter des Bauern Johannes Aichholz und seiner Ehefrau Christina Rosina (geb. Schäfer) geboren. Die Eltern gehörten offensichtlich zu den wenig bemittelten Familien des kleinen Orts. Die Gemeindeobrigkeit verfügte damals wie auch noch viele Jahre später über die rechtliche Befugnis, armen jungen Leuten die Heiratserlaubnis zu versagen, und sie machte von dieser Befugnis häufig Gebrauch in dem Bestreben, die Zahl der ihr einmal zur Last fallenden sozialschwachen oder gar vermögenslosen Familien so gering wie möglich zu halten. Wenn ich die amtlichen Unterlagen richtig interpretiere, traf auch Maria Margaretha Aichholz dieses harte Los.

Maria Margaretha hatte von dem aus Steinach bei Winnenden stammenden Bauernknecht Daniel Schäfer zwei Kinder: Katharina Barbara (geboren 18. März 1808) und Jakob (geboren 3. Februar 1811). Der Vater der beiden Kinder konnte zu deren Lebensunterhalt wenig beisteuern. Daher hatte die junge Mutter hart zu arbeiten. Indes scheint Maria Margaretha eine an Entbehrungen gewöhnte lebensstüchtige Frau gewesen zu sein, die sich nicht unterkriegen ließ. Da sie in der Heimat für sich und ihre Kinder keine Zukunft sah, schloss sie sich 1817 dem Massenexodus württembergischer Auswanderer an, die ihr Ziel in einer Niederlassung im fernen Zarenreich sahen. Zar Alexander I., der Sohn einer schwäbischen Mutter, der Zarin Maria Feodorowna, einer Schwester König Friedrichs von Württemberg, und der Ehemann einer badischen Prinzessin, war an deutschen Kolonisten sehr interessiert und machte ihnen verlockende Angebote.

Möglicherweise hatte Maria Margaretha Aichholz auch Verbindung zu der pietistischen Separatistengruppe und ihrem geistlichen Wortführer Georg Friedrich Fuchs in dem eine Stunde von Wolfsölden entfernten Schwaikheim. Diese von endzeitlichen Vorstellungen beherrschte Gruppe war wie andere religiöse Eiferer im Land davon überzeugt, dass die Wiederkunft Christi nahe bevorstehe und dass sie im Heiligen Land, dem damals einen Bestandteil des Osmanischen Reichs bildenden Palästina, erfolgen werde. Sie stützten sich dabei auf die prophetischen Bücher der Bibel und auf die «Berechnungen» führender württembergischer Theologen wie



Landschaft in Süd-Georgien an der Grenze zu Armenien.

Johann Albrecht Bengel (1687–1752). Durch die Auswanderung in den südöstlichen Teil des russischen Reichs, nach Transkaukasien, wollten sie dem Welt-erlöser bei dessen Wiederkunft möglichst nahe sein.

*1817 Auswanderung über Odessa nach Tiflis –
In Elisabethtal harter Winter in Erdhütten*

Maria Margaretha Aichholz dürfte – wie ein Großteil der anderen von chiliastischen Erwartungen erfüllten Auswanderer aus Württemberg – in Ulm eine der legendären Ulmer Schachteln bestiegen haben, auf denen diese nach vielwöchiger beschwerlicher und entbehrungsreicher Fahrt auf der Donau die Mündung des Stromes in das Schwarze Meer erreichten. Nahe Ismail, der am nördlichen Mündungsarm der Donau gelegenen ersten russischen Stadt, mussten sie eine knapp zweimonatige Quarantäne über sich ergehen lassen. In Odessa und Umgebung, größtenteils bei dort bereits ansässigen deutschen Kolonisten, wurden den durch Todesfälle auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Zahl geschrumpften Auswanderern Winterquartiere angewiesen.

Im Frühjahr 1818 ging es dann auf dem Landweg unter militärischem Schutz weiter nach Georgien. Es waren insgesamt 400 Auswandererfamilien, die in Richtung Südosten aufbrachen. Ihnen schlossen sich noch 100 vom chiliastischen Fieber angesteckte Familien aus dem Kreis der deutschen Siedler der Odessaer Gegend an. Aus den 500 Familien wurden zehn Abteilungen oder Kolonnen gebildet. Die einzelnen Kolonnen hatten beim Antritt des Trecks einen zeitlichen Abstand von jeweils einigen Tagen einzuhalten. Russische Regierungskommissäre und Dolmetscher begleiteten sie.

Die strapaziöse Reise, die wiederum zahlreiche Opfer forderte, zog sich Monate hin. Erst im September/Oktober 1818 erreichten die Kolonnen Tiflis.

Dort war bereits im Vorjahr die aus 174 Personen bestehende Schwaikheimer Gruppe unter Führung von Georg Friedrich Fuchs angelangt. Sie hatte im Frühling 1817 35 Werst¹ östlich von Tiflis die erste deutsche Kolonie gegründet. Dieser wurde zu Ehren der Mutter von Zar Alexander I., der Kaiserinmutter Maria Feodorowna, der Name Marienfeld beigelegt.

Maria Margaretha Aichholz gehörte der 65 Familien zählenden ersten Kolonne an, die im Herbst 1818 in Georgien eintraf. Dieser Auswanderergruppe wiesen die russischen Behörden Siedlungsland in dem 25 Werst westlich von Tiflis gelegenen Tal des Flüsschens Assuret an. Den ersten Winter mussten die Kolonisten in Behelfsunterkünften, so in Zelten, überdachten Wagen und provisorischen Erdhütten, überstehen, die nur unzureichend Schutz gegen die Unbilden der Witterung boten. Erst im Frühjahr 1819 konnten sie mit dem Bau von Steinhäusern und der Urbarmachung des Landes beginnen. Bis sie wirtschaftlich einigermaßen Fuß gefasst hatten, hielten sie sich mit den Unterstützungsgeldern der Regierung über Wasser. Dennoch war die Not anfänglich so groß, dass sich ein Teil der Kolonisten zum Betteln gezwungen sah. Glücklicherweise verschwand der Almosen heischende deutsche Einwanderer jedoch rasch wieder aus dem Straßenbild der georgischen Städte und Dörfer, soweit er dort überhaupt wahrgenommen worden war. In harter Arbeit schufen die Kolonisten die Voraussetzungen für das Aufblühen ihrer Niederlassungen.

Die Kolonne, mit der Maria Margaretha Aichholz nach Georgien kam, gab ihrem Dorf den Namen Elisabethtal. Heute heißt der Ort, der baulich seinen Charakter als deutsches Kolonistendorf bewahrt hat, Assureti. Die anderen Kolonnen, deren Kopffzahl stark schwankte, gründeten im Umkreis von Tiflis die Siedlungen Katharinenfeld, Annenfeld, Heleendorf, Alexanderdorf, Petersdorf sowie die Handwerkerkolonie Neu-Tiflis.

Der Katharinenfelder Siedler Eberle berichtete seinen Verwandten in der württembergischen Heimat über das erste Jahr in Transkaukasien: *Angekommen auf einem kahlen Land, der Winter vor der Tür, kein Obdach, kein Brot, fünf Pferde und dazu kein Stall und kein Futter!*

Ach, da wurde das Gottvertrauen geprüft! Als die Kolonie ausgemessen und die Hausplätze verlost waren, machten wir uns an die Arbeit. Ich und ein anderer junger Mann bauten eine Erdhütte und einen Backofen darin, wo wir den Winter über waren und bequem zu wohnen hatten. Frucht [Getreide] zu Brot konnten wir von den Tataren kaufen, Holz durften wir im nahen Walde holen, so viel wir wollten, aber die armen Pferde mußten den Winter über Tag und Nacht ohne Hirten auf der Steppe umher nach Futter suchen. Viele von uns wohnten während des Winters in Hütten, die von umgebogenen Rohrstäben gemacht und mit einem Filzteppich bedeckt waren, wo es wegen des Rauchs nicht angenehm zu wohnen war.

So wurde endlich das Gemeindewesen geordnet und eine große Hütte zum Gottesdienst und zur Schule aufgerichtet. Geistliches und weltliches Regiment war schon im Anfang gewählt und von der hohen Regierung bestätigt worden. Der ersehnte Frühling kam; es wurde aller Orten gesät und gepflanzt, auch Weingärten wurden angelegt. Alles wuchs in herrlicher Pracht und üppiger Fülle heran, aber kaum hatte der Sommer begonnen, so brachen schon Krankheiten hervor, und bis in den August traf man nur hie und da einen, der noch gehen konnte. Gesund war niemand mehr. Die Sterbefälle wurden immer häufiger, so dass wir wohl einsahen, dass wir an dieser Stelle nicht bleiben konnten.²

Insgesamt starben in Alt-Katharinenfeld 1819 256 Menschen an Krankheiten und Seuchen. Die einheimische Bevölkerung hatte die Württemberger gewarnt. Das Land, so hatte sie geäußert, sei zwar fruchtbar, aber feucht und ungesund. Es eigne sich deshalb nicht für eine Ansiedlung. Die Kolonie

musste verlegt werden. Die Regierung wies den Überlebenden Land 60 Werst westlich von Tiflis in der Nähe des Georgsbergs, eines armenischen und griechischen Wallfahrtsorts, an. Dort in [Neu-]Katharinenfeld fassten die württembergischen Zuwanderer rasch Fuß. Wie die anderen Siedlungen gelangte auch Katharinenfeld nach Jahren harter, entbehrungsreicher Aufbauarbeit zu Wohlstand.

Schwäbische Einwanderer schaffen Mustersiedlungen – Reges geistliches Leben mit Kirchenkonventen

Die schwäbischen Kolonistendörfer wurden nach einem exakten Plan angelegt. Dieser sah eine Hauptstraße vor, an der sich zu beiden Seiten die einzelnen Familien großzügig bemessenen Grundstücke aneinander reihten. Die Grundstücke boten hinreichend Platz für die um einen Innenhof sich gruppierenden Wohnhäuser, Stallungen, Scheunen, Back- und Waschküchen, ebenso für Obst- und Gemüsegärten. Steine sowie Bauholz für die Erstellung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude standen reichlich zur Verfügung. Auch an Brennholz für Koch- und Heizzwecke herrschte kein Mangel.

Zunächst errichteten die Kolonisten einfache eingeschossige, weiß getünchte Steinhäuser. Mit wachsendem Wohlstand ersetzten sie diese durch zweigeschossige Gehöfte. Die Obergeschosse verzierten sie mit umlaufenden, hübsch verzierten Holzbalkonen. Breite Hofeinfahrten zwischen den Wohnhäusern und den Scheunen erleichterten den Verkehr mit Pferdefuhrwerken. Die Dächer waren mit einer doppelten Lage von Ziegeln, den so genannten Biber-schwänzen, gedeckt. Die die Straße säumenden Bäume, meist Pappeln, boten Schutz vor der Sommerhitze. Das Ortszentrum war öffentlichen Gebäuden vorbehalten: Bethaus bzw. Kirche, Schul- und Rathaus (Schulzenamt). Diese Gebäude erstellten die Kolonisten in Gemeinschaftsarbeit. Die Erwar-

Aus dem Steinlachtal in die Welt - Portraits aus 2 Jahrhunderten:



Mehr als 12 Mio. Menschen gingen zwischen 1830 und 1974 an Bord von Auswandererschiffen, meist in Richtung Amerika. Warum haben die Migranten der Vergangenheit ihrer Heimat den Rücken gekehrt? Wie ist es ihnen ergangen in der Fremde? Neben Portraits von Auswanderern aus dem Steinlachtal bietet ein ausführlicher Recherche teil Tipps, Links und Hintergrundwissen – eine Fundgrube für Familienforscher, an Geschichte Interessierte und für Journalisten auf der Suche nach spannenden Geschichten.

Liane von Droste: **Lebenswege von Auswanderern**
2008, 187 Seiten, €[D] 19,90/Sfr 35,90; ISBN 978-3-89308-403-6

Dischingerweg 5 · 72070 Tübingen · Fax (07071) 979711 · www.attempto-verlag.de

Attempto
VERLAG



Die ehemalige Kirche im Kolonistendorf Elisabeththal.

Unten rechts: Die Gartenstraße im ehemaligen Katharinensfeld. Die Kolonistenhäuser stehen mit dem Giebel zur Straße.

tung der Zaren Alexander I. und Nikolaus I. sowie der russischen Regierung, dass von den schwäbischen Einwanderern Mustersiedlungen geschaffen würden, wurde nicht enttäuscht.

Die Schilderung, die der Orientreisende und Forscher Karl Koch Mitte des 19. Jahrhunderts über Helenendorf gab, dürfte in ähnlicher Weise auch auf die Verhältnisse in den anderen württembergischen Kolonistendörfern in Georgien zutreffen: *Alle Häuser bestehen nur aus dem Erdgeschoß und stehen mit dem Giebel der Straße zu gebaut. Je nach der Größe oder dem Reichtum der Familie sind ein oder mehrere Zimmer, die wie die üblichen Räumlichkeiten eine schwäbische Einrichtung besitzen, vorhanden. Der große, ungeschickte Lehmofen darf ebensowenig fehlen als das breite zweischläfrige Himmelbett. Um den großen und stets blank gescheuerten Tisch, der in Schwaben aus Pappel- oder Linden-, hier hingegen aus Platanenholz angefertigt und gewöhnlich in einer der Türe gegenüber sich befindlichen Ecke aufgestellt ist, ziehen sich auf den beiden Wandseiten hölzerne Bänke dahin. Über ihnen sind Schiebfenster vorhanden, durch die man sich mit der Straße in Verbindung setzen kann. Über der Türe ist ein Gesims angebracht, um allerhand Geräte darauf zu stellen. Auch die große, bunt gemalte Lade mit dem selbst gesponnenen Linnen und der sonstigen weißen Wäsche sah ich allenthalben in den Wohnzimmern. Innerhalb des verhältnismäßig kleinen Hofes stehen die anderen Räume für die Gerätschaften und für das Getreide; aus ihm gelangt man*

*nach hinten in den weitläufigen Garten, in dem vorzüglich (vor allem) Gemüse und Wein gezogen werden.*³

Während der ersten Jahrzehnte, in denen durch großen Fleiß, durch beispielhaftes Engagement in Landwirtschaft und Gewerbe Mangel und Not nach und nach überwunden werden konnten und in den Kolonistendörfern ein bescheidener Wohlstand einkehrte, bestimmte den Lebensalltag der schwäbischen Siedler noch immer eine starke Endzeiterwartung. Die Menschen, die aus Glaubensgründen ihre Heimat verlassen hatten, waren weiterhin davon überzeugt, dass die Wiederkunft Christi unmittelbar bevorstehe. Der große württembergische Theologe Johann Albrecht Bengel hatte bei seinen intensiven Bibelstudien als Jahr der Wiederkunft des Welterlösers 1836 errechnet. Indes blieb der so sehr herbeigesehnte Gottessohn aus. Seine Wiederkunft verzögerte sich. Dies focht jedoch die streng gläubigen chiliastischen Pietisten keineswegs an. Sie stützten sich auf das Bibelwort, nach dem der Herr wiederkommen werde wie ein Dieb in der Nacht, und sie richteten ihren Alltag entsprechend ein.

Das geistliche Leben blieb sehr rege. Die Kirche stand im Mittelpunkt. Die Gemeinden brachten für ihre Gotteshäuser beträchtliche Opfer. Erwachsene wie Kinder hatten sich in ihrem alltäglichen Verhalten an enge und strenge sittlich-moralische Regeln zu halten. Jede Art von Lustbarkeit, wie eitle Vergnügungssucht und weltliche Zerstreungen, ebenso Kleiderluxus sowie *üppige Gastereien* und Trinkgelage waren untersagt. Der arbeitsfreie Sonntag hatte der Heiligung, der inneren Einkehr, zu dienen. Der aus der württembergischen Heimat übernommene Kirchenkonvent, der aus dem Ortsgeistlichen, den Kirchenältesten, dem Schultheißen (Schulzen) und den Beisitzern des Dorfgerichts bestand, hatte über das Gott wohlgefällige Leben der Gemeindeglieder zu wachen und Verstöße dagegen unnachsichtig zu ahnden.

Dass sich in den schwäbischen Siedlungen in Georgien die evangelisch-lutherische Kirche durchsetzte, war hauptsächlich Basler Missionaren zu verdanken, deren Hauptwirksamkeit, die Missionierung unter der islamischen und der armenischen Bevölkerung, Ende der 1820er-Jahre von der russischen Regierung verboten wurde. Die evangelischen Geistlichen, die meist aus den russischen Ostseeländern – Absolventen der Universität Dorpat – und aus Deutschland kamen, trugen entscheidend dazu bei, dass die evangelisch-lutherische Kirche das Zentrum des geistlichen Gemeinschaftslebens in den Siedlungen bildete. Schwärmerische chiliastische Gruppierungen gab es weiterhin, doch ihr Einfluss auf die Siedler schwand im Lauf der Zeit mehr und mehr.

Maria Margaretha Aichholz, eine an harte körperliche Arbeit gewöhnte Frau, hatte zweifellos Anteil am Aufbau von Elisabeththal. Ob bzw. wie ihre beiden Kinder den beinahe anderthalb Jahre währenden Treck teils auf dem Wasserweg, teils auf dem Landweg von Wolfsölden bis nach Transkaukasien durchstanden, wissen wir nicht. Jedenfalls kam der siebenjährige Jakob wohlbehalten dort an. Hingegen lässt sich nicht klären, ob dies auch bei seiner drei Jahre älteren Schwester Katharina Barbara der Fall war. In den Affalterbacher Kirchenbüchern sind als Todesjahre für Maria Margaretha Aichholz 1845 festgehalten, für Jakob 1869. Es bestanden danach noch lange briefliche Kontakte zwischen den Wolfsölden Auswanderern und ihren in der Heimat zurückgebliebenen nahen Verwandten und Freunden.

Olga und Sergej geben als Bolschewiken Stalin in St. Petersburg Unterschlupf und Rückhalt

Jakob Aichholz nun wurde der Ururgroßvater von Swetlana Stalin. Seine Tochter Magdalena heiratete, wie bereits erwähnt, den Russen Jewgenij Fedorenko und deren jüngste Tochter Olga nach 1889 den Schlosser Sergej Jakowlewitsch Allilujew.

Sergej Allilujew entstammte einer im Gouvernement Woronesch ansässigen Bauernfamilie. Er kam schon in jungen Jahren nach Georgien, wo er in den transkaukasischen Eisenbahnwerkstätten Arbeit fand. Georgien wuchs ihm ans Herz. Der technisch hoch begabte Handwerker wechselte seinen Wohnsitz zwischen Tiflis, Baku und Batum. Bereits 1898 schloss er sich der Sozialdemokratischen Partei Russlands an und wurde deren engagiertes Mitglied. Eine Parteikarriere strebte er aber nicht an. 1900 stand er mit Michael Kalinin, dem nachmaligen

Präsidenten der Sowjetunion, und einigen anderen politisch erfahrenen Eisenbahnern in Tiflis an der Spitze streikender Eisenbahnarbeiter. Auch Josef Wissarionowitsch Stalin, der wegen sozialistischer Umtriebe die Ausbildung in einem griechisch-orthodoxen Priesterseminar hatte abbrechen müssen, war führend an dem Streik beteiligt.

Olga, die junge Frau Sergej Allilujews, teilte die sozialistische Gesinnung ihres Mannes. Sie gebar ihm vier Kinder, zwei Jungen und zwei Mädchen. Seit Kindertagen war sie in der deutschen wie in der georgischen Sprache gleichermaßen zu Hause. Russisch lernte sie erst später, und sie sprach es mit georgischem Akzent. Zeitlebens liebte sie deutsche Redewendungen wie «Jesus Maria» oder «Mein Gott», die ihr auch im Russischen leicht über die Lippen kamen. Für ihr alltägliches Leben gab ihr ein undogmatischer christlicher Glaube Kraft. Nach 1900 übersiedelte die Familie nach St. Petersburg, dem Machtzentrum des Zarenreichs. Sergej und Olga leisteten dort den im Untergrund agierenden Führern der sozialistischen Bewegung wichtige Dienste. Sergej selbst hatte bei der St. Petersburger Gesellschaft für Elektrische Beleuchtung eine Anstellung erlangt. Wie auch seine Frau legte er Wert auf eine gute Schulausbildung seiner Kinder. Obwohl mit irdischen Gütern keineswegs gesegnet, ermöglichten sie ihnen den Besuch des Gymnasiums.

1903 spaltete sich die russische Sozialdemokratie in die gemäßigte Gruppierung der Menschewiki und in den radikalen Flügel der Bolschewiki, der den revolutionären Umsturz des russischen Staates auf seine Fahnen geschrieben hatte. Dass Stalin einen führenden Part bei den Bolschewiki, den Bolschewiken, übernahm, lag auf der Hand. Doch auch Sergej Allilujew und seine Frau Olga entschieden sich für die radikale Gruppierung der russischen Sozialisten. Stalin fand bei ihnen stets Unterstützung, ja einen freundschaftlichen Rückhalt: für den zum Äußersten entschlossenen Vorkämpfer der Bolschewiken, wie sich zeigen sollte, ein unschätzbare Vorteil. Seine subversive Tätigkeit trug Stalin nämlich wiederholt harte Strafen ein, so die Verbannung in entfernte Regionen des Zarenreichs, zuletzt 1914 bis 1917 in das sibirische Dorf Kureika am Unterlauf des Jenisej. Ohne die Hilfe von Gesinnungsgenossen, insbesondere die der Eheleute Allilujew, hätte er diese schwerlich durchgestanden.

Ende 1909 nach der Genesung von einer schweren Typhuserkrankung in das Dorf Solwytshegodsk in der Provinz Wologda noch im europäischen Russland verbracht und dort für zwei Jahre unter Polizeiaufsicht gestellt, entfloh er aus seinem Verbannungsort schon nach vier Monaten. Sergej und Olga



verbargen den Flüchtling in ihrer St. Petersburger Wohnung, unterstützten ihn und brachten ihn in Verbindung mit der geheimen Parteiorganisation der Bolschewiken in der Residenzstadt des Zaren. Diese Untergrundorganisation stattete ihn mit einem falschen Pass aus, der es ihm ermöglichte, nach Baku zu reisen und dort seine illegale politische Tätigkeit wieder aufzunehmen. Allein die Geheimpolizei des Zaren, die Ochrana, kam ihm bald wieder auf die Spur.

Die Verbannung ins sibirische Kureika 1914 bis 1917 empfand er als kaum erträglich. Er versuchte, sich schriftstellerisch zu betätigen. Seine Studien schickte er über den Parteifreund Sergej Allilujew in St. Petersburg an Lenin. Doch sie gingen, soweit bekannt, unterwegs verloren, erreichten also die führenden Köpfe der Bolschewiken nicht. Der Krieg, in dem sich Olga Allilujew, die Urenkelin der Maria Margaretha Aichholz, als Krankenschwester betätigte, und das vereinsamte Dahinleben am Jenisej, das ihn beherrschende Gefühl der Verlassenheit setzten Stalin schlimm zu. Er sah sich auch politisch auf verlorenem Posten. Ein Glück, dass das Ehepaar Allilujew mit ihm in Kontakt blieb, ihn mit Büchern, Bedarfsgegenständen und anderem versorgte. In dem einzigen Privatbrief nichtpolitischen Inhalts, der von ihm bekannt ist, gab Stalin Olga Allilujewa, seiner späteren Schwiegermutter, Einblick in seine düstere Gemütsverfassung. Er dankte zunächst ihr und ihrem Mann für die Pakete, die sie ihm hatten



Nadjeshda Allilujewa Stalin, eine Nachfahrin schwäbischer Auswanderer nach Georgien, die zweite Ehefrau von Josef Stalin. Neben ihr ihre gemeinsame Tochter Svetlana Allilujewa.

zukommen lassen. Doch bat er, kein Geld mehr für ihn auszugeben. Sie bräuchten es nötiger als er. Hingegen ersuchte er sie um einen anderen, einen ungewöhnlichen Freundschaftsdienst. In dem Ort am Jenisej, in dem er leben müsse, klagte er, biete die Natur in ihrer trostlosen Eintönigkeit dem Auge außer der schneebedeckten Endlosigkeit der gefrorenen Tundra absolut nichts. Sie sollten ihm deshalb bitte bunte Ansichtspostkarten schicken. *In diesem fluchwürdigen Lande, schrieb er, befällt mich ein trauriges Heimweh nach einem Stück Natur und sei es auch nur auf dem Papier.*

Stalin heiratet die junge Genossin Nadjeshda – Nach ihrem Freitod bietet er seinen Rücktritt an

Nach dem Ausbruch der Februarrevolution 1917 verließ Stalin seinen sibirischen Verbannungsort und reiste eilends nach St. Petersburg, um dort eine führende Rolle beim Kampf der Bolschewiken um die Macht zu beanspruchen. Seine Bindung an die Familie Allilujew wurde noch enger. Als im Juli 1917 ein erster gewaltsamer Versuch der Bolschewiken gescheitert war, die Oberhand über die gemäßigten politischen Kräfte zu gewinnen, bot die Wohnung der Allilujews Lenin vorübergehend ein Versteck. Zudem übernahm die Familie die Funktion, Briefe der Führer der Bolschewiken, die Kuriere bei ihr abliefern, weiterzuleiten. Stalin, der den Auftrag hatte, die Verbindung zwischen Lenin und dem Zentralkomitee der Partei sicherzustellen, hielt sich zeitweise gleichfalls bei den Allilujews auf. Hierbei lernte er die ganze Familie näher kennen, so auch die 16-jährige Tochter Nadjeshda, damals bereits eine überzeugte Kommunistin.

Im November, nach damaliger russischer Zeitrechnung im Oktober 1917, gelang es den Bolschewiken in der so genannten Oktoberrevolution gewissermaßen im zweiten Anlauf, die Regierungsgewalt im russischen Staat an sich zu reißen. Allein, die Gegenkräfte formierten sich. Ein dreijähriger blutiger Bürgerkrieg folgte, in dem die Bolschewiken schließlich den Sieg erlangten. In der Führungsriege der Kommunistischen Partei Russlands, bald der Sowjetunion, nahm nunmehr Stalin einen gewichtigen Platz ein. Dieser ermöglichte es ihm nach dem Tod Lenins im Januar 1924, sich nach und nach aller seiner politischen Konkurrenten zu entledigen und Ende der 1920er-Jahre zum allgewaltigen Diktator aufzusteigen.

Seine erste Frau Jekaterina Swanidse, die Schwester eines Schulfreundes am Tifliser Priesterseminar, war bereits 1905 gestorben. Danach hatte der vorwiegend im Untergrund agierende oder als Sträfling

in der Verbannung lebende Revolutionär eine Bindung an eine Frau gescheut. Erst nachdem sich mit der Oktoberrevolution 1917 seine persönliche Situation grundlegend verändert hatte, entschloss er sich zu einer zweiten Ehe. Seine Wahl fiel, wie schon erwähnt, auf Nadjeshda Allilujewa. Die 1901 geborene Tochter des befreundeten Ehepaars Olga und Sergej Allilujew, dem er so viel zu verdanken hatte, war nach dem Sieg der Bolschewiken die Sekretärin Lenins geworden, und dieser hatte sie 1919 nach Zarizyn, dem späteren Stalingrad und heutigen Wolgograd geschickt, wo Stalin gegen antirevolutionäre Kräfte kämpfte. Stalin fand Gefallen an der fast 22 Jahre jüngeren Genossin, und diese erwiderte seine Zuneigung.

Die beiden heirateten und bezogen nach der Beendigung des Bürgerkriegs eine Wohnung im Kreml, in der sich die junge Frau allerdings nie heimisch fühlte. 1921 schenkte Nadjeshda dem Sohn Wassilij und 1926 der Tochter Swetlana das Leben. Wassilij und Swetlana verbrachten den größten Teil ihrer wohlbehüteten und umsorgten Kinderjahre in einer Datscha in Subalowo nahe Shukowka. Kinderfrauen betreuten sie. In der Datscha ging es recht herrschaftlich zu. Nadjeshda widmete ihren Kindern viel Zeit. Sie legte Wert auf eine strenge Erziehung. Hingegen hatte der viel beschäftigte Vater wenig Zeit für seine Familie. Swetlana war übrigens schon früh sein Liebling, und sie blieb es. Er nahm sie gerne auf den Arm, liebte sie und spielte mit ihr. Nadjeshda, in der Erinnerung ihrer Tochter eine sehr schöne Frau, war bemüht, sich intensiv weiterzubilden. Sie besuchte zeitweise die Technische Hochschule in Moskau. Freude bereitet ihr die Musik. Außerdem fotografierte sie gerne. Nebenbei lernte sie auch Französisch.

Wie ihre Eltern, die übrigens gegen ihre Ehe mit Stalin von Anfang an starke Vorbehalte gehabt hat-

ten, besaß sie eine idealistische sozialistische Einstellung. Sie erhoffte sich von der neuen Sowjetunion eine grundlegende Verbesserung der Lebensverhältnisse der Menschen. Der harte politische Kurs ihres Mannes, dem sie zunächst uneingeschränkt vertraute, enttäuschte sie. Sie war tief beunruhigt über die «Revolution von oben», die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und die forcierte Industrialisierung, die beide mit äußerster Brutalität durchgeführt wurden, sowie über die Hungerkatastrophe, der Millionen Menschen zum Opfer fielen. Es kam zu erbitterten Auseinandersetzungen zwischen den Ehegatten. Stalin war aufs Äußerste gereizt. Nadjeshda musste sich entwürdigende Grobheiten und schlimme Demütigungen gefallen lassen. Ihre Schwester sprach später davon, sie habe sich an Stalins Seite wie eine Märtyrerin gefühlt und habe daher ernsthaft erwogen, sich von ihrem Mann zu trennen. Nach Aussagen der Kinderfrau von Swetlana und Wassilij war sie seit längerer Zeit sehr niedergeschlagen und traurig, andererseits leicht erregbar. Einer Freundin gegenüber äußerte sie, nichts mache ihr mehr Freude, auch nicht ihre Kinder, sie sei lebensüberdrüssig, habe alles satt.

Zum Eklat kam es bei einer Feier am 8. November 1932 anlässlich des 15. Jahrestags der Oktoberrevolution bei Kliment Jefremowitsch Woroschilow, dem nachmaligen Sowjetmarschall und Präsidenten des Obersten Sowjets, und in Anwesenheit weiterer Mitglieder des Politbüros. Während eines Gesprächs über politische Fragen äußerte Nadjeshda ihre Empörung über die Missstände in Russland. Stalin verlor die Nerven. Er beschimpfte und demütigte seine Frau auf übelste Weise. Nadjeshda verließ das Haus von Woroschilow, ging verstört in ihre eigene Wohnung und erschoss sich in ihrem Schlafzimmer mit einer kleinen Walther-Pistole, die ihr ihr Bruder Pawel Sergejewitsch Allilujew, in der Familie Onkel

SCHWARZWALD
Hier geht's um Dich!

Busse und Bahnen im Schwarzwald – gratis!

Wenn Sie bei uns übernachten, können Sie Busse und Bahnen, auch für längere Strecken, kostenfrei im Schwarzwald nutzen.

Weitere Informationen und Bedingungen unter: www.KONUS-schwarzwald.info oder bei unserer Tourist-Information.

KONUS **SCHWARZWALD**
Gästekarte

Die KONUS-Gästekarte als Freifahrtschein

Eintritt frei!
150 Attraktionen – 1 Sparpreis

SCHWARZWALD

Innerhalb eines Jahres gültig!

Freier Eintritt oder freie Fahrt bei:

- Museen • Erlebnis-, Spaß- und Thermalbädern • Freizeit- und Naturerlebnisparks
- Skiliften (inkl. Tagespass beim Liftverbund Feldberg und im Winter bei der Belchen Seilbahn) • Eislaufhallen • Bergbahnen
- Schifffahrtunternehmen
- und vielen anderen Attraktionen.

Egal, ob allein, in der Gruppe oder Familie:
Sie sparen bis zu 60 EURO und mehr!

Weitere Informationen zur **SchwarzwaldCard**:
Schwarzwald Tourismus GmbH
0 18 05 / 66 12 24 (14 Ct./min)
www.schwarzwaldcard.info

Die SchwarzwaldCard www.schwarzwaldcard.info

Die **SchwarzwaldCard** ist in vielen örtlichen Tourist-Informationen sowie in fast allen teilnehmenden Attraktionen erhältlich.



Frische Blumen am Grab von Nadjeshda Allilujewa Stalin.

Pawluscha genannt, in Berlin besorgt hatte. Das Entsetzen war groß, als man am nächsten Morgen die blutüberströmte Tote fand. Der Brief, den Nadjeshda hinterließ, war voller Anklagen und Vorwürfen. Indes war es kein persönlicher Brief, sondern eine Art politische Abrechnung mit der sowjetischen Führung, die das schreckliche Debakel des Landes, den Tod unzähliger Menschen, verschuldet hatte.

Das Personal, das Nadjeshda sehr geschätzt hatte, war erschüttert. Selbst Stalin war tief getroffen. Dies hatte er nicht gewollt. Er bot seinen Rücktritt an – das einzige Mal in seinem Leben, dass er dies ernsthaft tat. Der Rücktritt wurde natürlich vom Politbüro nicht angenommen. Indes erlangte er rasch seine Fassung zurück. Aus Wut darüber, dass ihm seine Frau diesen Schimpf angetan hatte, stieß er bei der offiziellen Trauerfeier, als er vor den Sarg trat, diesen nach einem Augenblick der Stille voll Ingrimm mit den Händen von sich. An der Beerdigung Nadjeshdas selbst nahm er nicht teil.

*Sohn Wassilijs Karriere endet im Alkohol –
Tochter Swetlana bittet 1967 in den USA um Asyl*

Der Selbstmord der Frau des sowjetischen Diktators wurde der Öffentlichkeit verheimlicht. Die gleichgeschaltete sowjetische Presse berichtete von dem plötzlichen und allzu frühen Tod von Nadjeshda Stalin. Ihren Kindern wurde gesagt, sie sei an einer

Bauchfellentzündung als Folge einer akuten Blinddarmentzündung gestorben. Swetlana erfuhr die wahre Todesursache ihrer Mutter erst im Alter von 16 Jahren aus der englischsprachigen Presse.

Sergej Allilujew und seine Frau Olga traf der Tod der Tochter hart. Sergej, der Vater, kam über ihn nie hinweg. Er veränderte sich, wurde verschlossen und äußerst wortkarg. Seinen Enkeln gegenüber aber verhielt er sich noch zärtlicher und liebevoller. Wie schon zuvor reparierte er in der Datscha alles, was zu reparieren war, half, wo er helfen konnte.

Wassilij und Swetlana wuchsen auch nach dem Tod ihrer Mutter in einer wohlbehüteten, abgeschirmten Umgebung auf. Sie genossen sämtliche Vorzüge von Prominentenkindern. Swetlana blieb der Liebling ihres Vaters, der sich allerdings nur recht wenig um sie kümmerte. Wassilij machte im Zweiten Weltkrieg als Fliegeroffizier Karriere. Er avancierte innerhalb von vier Jahren vom Hauptmann zum Generalleutnant. Später verfiel er dem Alkohol und starb bereits im Alter von 41 Jahren. Swetlana, die nach ihrem Bestseller *Zwanzig Briefe an einen Freund* in den 1960er-Jahren und mit ihrem 1970 erschienenen Buch *Das erste Jahr* weltweit Aufsehen erregte, war Zeugin des grausamen Sterbens ihres Vaters nach einem Schlaganfall Anfang März 1953. Ebenso hilflos wie die beigezogenen Ärzte und die engsten Vertrauten des Diktators erlebte sie den drei Tage währenden schrecklichen Todeskampf des damals mächtigsten Mannes der Welt. *Die Agonie war entsetzlich*, schrieb sie später.

Ihr Leben änderte sich nach dem Tod des Vaters zunächst wenig. Sie blieb eine Privilegierte, genoss weiterhin alle denkbaren materiellen Vorteile. Indes wurde sie mehr und mehr eine Gehetzte, verlor zunehmend den Boden unter den Füßen, die Heimat wurde für sie zur ungastlichen Fremde.

Bereits zu Lebzeiten ihres Vaters war sie zweimal, jeweils drei Jahre, verheiratet gewesen. Aus jeder dieser Ehen hatte sie ein Kind: Jossif (geboren 1945) und Katja (geboren 1950). 1962 ließ sie sich taufen und wurde Mitglied der Russisch-orthodoxen Kirche. 1966 reiste sie nach Indien, in ihrem Gepäck die Asche ihres verstorbenen indischen Geliebten, den zu heiraten ihr das Politbüro untersagt hatte und dessen sterbliche Überreste sie in seinem Heimatdorf nun beisetzen wollte. Sie kehrte jedoch nicht in die Sowjetunion zurück, sondern bat 1967 die USA um politisches Asyl.

1970 heiratete sie in der Wüste von Arizona den Architekten Wesley William Peters, den Gründer einer Kommune, die ein naturnahes Gemeinschaftsleben praktizierte. Doch die Ehe, der die Tochter Olga entspross, hielt kaum zwei Jahre. Zurückgezogen

gen, sich der Erziehung des Töchterchens widmend, lebte sie zehn Jahre mehr oder weniger incognito in den USA. Als sie jedoch 1982 eine Reporterin der «New York Times» in einem Supermarkt entdeckt hatte, sie sich von Journalisten, Geschäftsleuten und Verlegern immer stärker bedrängt und in ihrer Privatsphäre verletzt sah, kehrte sie 1984 in die russische Heimat zurück. Die Sowjetführer nahmen sie in allen Ehren bei sich auf. Sie bekam die sowjetische Staatsangehörigkeit und alle ihre früheren Privilegien wieder zuerkannt.

Indes hielt sie es in der ihr fremd gewordenen Heimat nicht mehr aus. Bereits 18 Monate nach ihrer Rückkehr in die UdSSR war sie wieder in den USA. Dort aber hatten die Medien das Interesse an der Tochter Stalins verloren. Als mittellose alte Frau – die finanziellen Erlöse aus den Büchern, die sie zwischen 1968 und 1991 veröffentlichte, hatte sie für karitative Zwecke gespendet – irrte Swetlana, die sich nunmehr Lana Peters (nach ihrem dritten Mann) nannte, von unbezähmbarer Unruhe umgetrieben und inzwischen zur römisch-katholischen Konfession konvertiert, hin und her. Bald befand sie sich in einem britischen Altenheim, dann in Italien, kurz darauf in einem Karmeliterkloster in der Nähe von London, bald als Gast in Klöstern in der Schweiz und in Deutschland. Allein auch in der katholischen Kirche fand Swetlana nicht die ersehnte geistliche Heimat. Von ihrer Entscheidung, ihr Leben hinter Klostermauern zu beschließen, rückte sie wieder ab. Im Jahr 2005 lebte sie als Sozialhilfeempfängerin zurückgezogen in einem Seniorenheim im US-Bundesstaat Wisconsin.

Dass ihre Mutter Nadjeschda, die zweite Frau des sowjetischen Diktators Stalin, württembergische Vorfahren hatte, wusste Swetlana Stalin von eben ihrer Mutter und von ihrer Großmutter Olga Allilujewa. Dank der Forschungen von Dr. Karl Stumpp lässt sich zweifelsfrei nachweisen, dass diese aus Wolfsölden, Gemeinde Affalterbach, Landkreis Ludwigsburg nach Georgien ausgewandert waren und dass die Wolfsölderin Maria Margaretha Aichholz, eine der Gründerinnen der schwäbischen Siedlung Elisabeththal bei Tiflis, die Ururgroßmutter von Nadjeschda Stalin geb. Allilujewa war. Ich denke, die Aufdeckung der genealogischen Zusammenhänge zwischen einer Wolfsöldler Familie, die zwei Jahrhunderte in dem kleinen Weiler ansässig war und erst Mitte des 20. Jahrhunderts dort erlosch, aber im nahen Backnang heute noch nachweisbar ist, und Josef Wissarionowitsch Stalin ist ein faszinierendes Unterfangen historischer Forschung. Es erweitert nicht nur unsere Kenntnisse über die Schicksale württembergischer Auswanderer und deren Nach-



Swetlana Allilujewa, die Tochter Josef Stalins, 1969 während eines Rundfunkinterviews in Washington.

kommen im fernen Georgien, sondern vermittelt auch Einblicke in die persönliche Lebenssphäre einer der dunkelsten Gestalten auf der weltpolitischen Bühne des 20. Jahrhunderts, des sowjetischen Diktators Stalin.

ANMERKUNGEN

- 1 Werst = 1,0668 Kilometer.
- 2 Zitiert nach Peter Haigis/Gert Hummel, Schwäbische Spuren im Kaukasus (Metzingen 2002) S. 223 f.
- 3 Zitiert nach Peter Haigis /Gert Hummel, Schwäbische Spuren im Kaukasus S. 222.

LITERATUR

- Allilujewa, Swetlana: Zwanzig Briefe an einen Freund. Lizenzausgabe mit Genehmigung des Verlags Fritz Molden AG, Zürich. Wien für Bertelsmann, Reinhard Mohn OHG, Gütersloh. Ohne Jahr (1968).
 Deutscher, Isaac: Stalin. Eine politische Biographie. 2. Aufl. Stuttgart 1962.
 Föll, Renate: Sehnsucht nach Jerusalem. Zur Ostwanderung schwäbischer Pietisten. Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen Bd. 23. Tübingen 2002.
 Haigis, Peter und Gert Hummel: Schwäbische Spuren im Kaukasus. Auswandererschicksale. Metzingen 2002.
 Posener, Alan: Swetlana Allilujewa. Ein schwarzes Schaf. In: Frankfurter Allgemeine, Magazin 48. Woche, 27. November 1998, Heft 978.
 Rimscha, Hans: Geschichte Russlands. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Darmstadt 1970.
 Sauer, Paul: Affalterbach. Weg und Schicksal einer Gemeinde in 1025 Jahren. Affalterbach 1997.
 Schad, Martha: Stalins Tochter. Das Leben der Swetlana Allilujewa. Bergisch Gladbach 2005.
 Stumpp, Karl: Die deutsche Auswanderung nach Rußland 1763–1862. Stuttgart 1961.
 Stumpp, Karl: Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland. Stuttgart 1991.



Eindrucksvoll erhebt sich der Berg Ararat, auf dem nach der Bibel die Arche Noahs aufgesessen ist.

Walter Conrad

Schwäbische Spuren am Ararat bei Kars in der Nordosttürkei

Agri-Dagi – Berg der Schmerzen – nennen die Türken den mächtigen Berg Ararat, der im Nordosten der Türkei an der Grenze zum Iran und Armenien sich erhebt. Bekannt ist der Ararat aus der Sintflutergeschichte im Alten Testament, dort ist überliefert, dass die Arche Noahs auf dem Gebirge Ararat aufsetzte. Der Gipfel des ständig mit Schnee bedeckten 5.165 m hohen Berges, der die Ebene bei Dogubeyazit mehr als 3.000 m überragt, sowie die Spitze des immerhin noch 3.925 m hohen Kleinen Ararats bestimmen das Landschaftsbild. In der altorientalischen Zeit nannte man die beiden Gipfel «Akra», das heißt «Kopf». Daraus hat sich im türkischen Agri, Schmerzen, entwickelt. Nicht selten wird mit der Erwähnung des Namens an tragische Ereignisse erinnert, die sich in der Geschichte dort ereigneten.

Tragisch endete auch die Geschichte einer deutschen Kolonie etwa 150 Kilometer nördlich des Berges Ararat bei der Stadt Kars. Der Autor hatte in verschiedenen Veröffentlichungen wiederholt von *Deutschen in Kars* gelesen. Bei einem Aufenthalt vor Ort konnte er nun den Berichten nachgehen, vorhandene Spuren aufnehmen und die Geschichte der früheren deutschen Siedlung nachforschen, die auf württembergische Siedler zurückgeht.

*5 000 Württemberger verlassen ihre Heimat,
um in Georgien nahe beim Berg Ararat zu leben*

Vor etwa 200 Jahren herrschte bei zahlreichen Württembergern große Not und Unzufriedenheit. Seit 1792 dauerten die Kriege Napoleons an, der seit 1805 mit dem Hause Württemberg verbündet war. Ein Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen, die hohe Abgaben von der Bevölkerung bedingten und bei denen auch viele junge Männer aus Württemberg unter französischem Kommando ihr Leben ließen, war nicht abzusehen. Viele Württemberger hatten in den Jahrzehnten zuvor schon die Heimat verlassen, um sich in Amerika oder im Osten, im russischen Reich, eine neue Existenz aufzubauen.

Verlockend schien nun das Angebot des Zaren Alexander I., der den Unzufriedenen im Kaukasus unbewirtschaftetes Land, weitgehende Freiheit von Abgaben und die Befreiung der jungen Männer vom Wehrdienst versprach. Zu diesen mehr wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Bereichen kam die Zusage, die geistlichen Angelegenheiten selbstverantwortlich, ohne Lenkung durch die Obrigkeit, bestimmen zu dürfen. Nur Gott und ihrem Gewissen verantwortlich sollten die Württemberger ihren

evangelischen Glauben, meist pietistischer Prägung, leben dürfen.

Besonders zwei Neuerungen hatten in Württemberg zur Entfremdung des Volkes von der weltlichen und geistlichen Obrigkeit geführt. Mit dem bereits 1791 eingeführten neuen Gesangbuch traten vorwiegend neue oder stark veränderte Lieder an die Stelle des vertrauten Liedschatzes. Aufgabe der Pfarrer war es, die neuen Lieder im Gottesdienst, dessen Besuch als staatsbürgerliche Pflicht galt, gegen den Willen der Bevölkerung einzuüben. Mancherorts gab es erheblichen Widerstand gegen das vom Zeitgeschmack geprägte Gesangbuch.

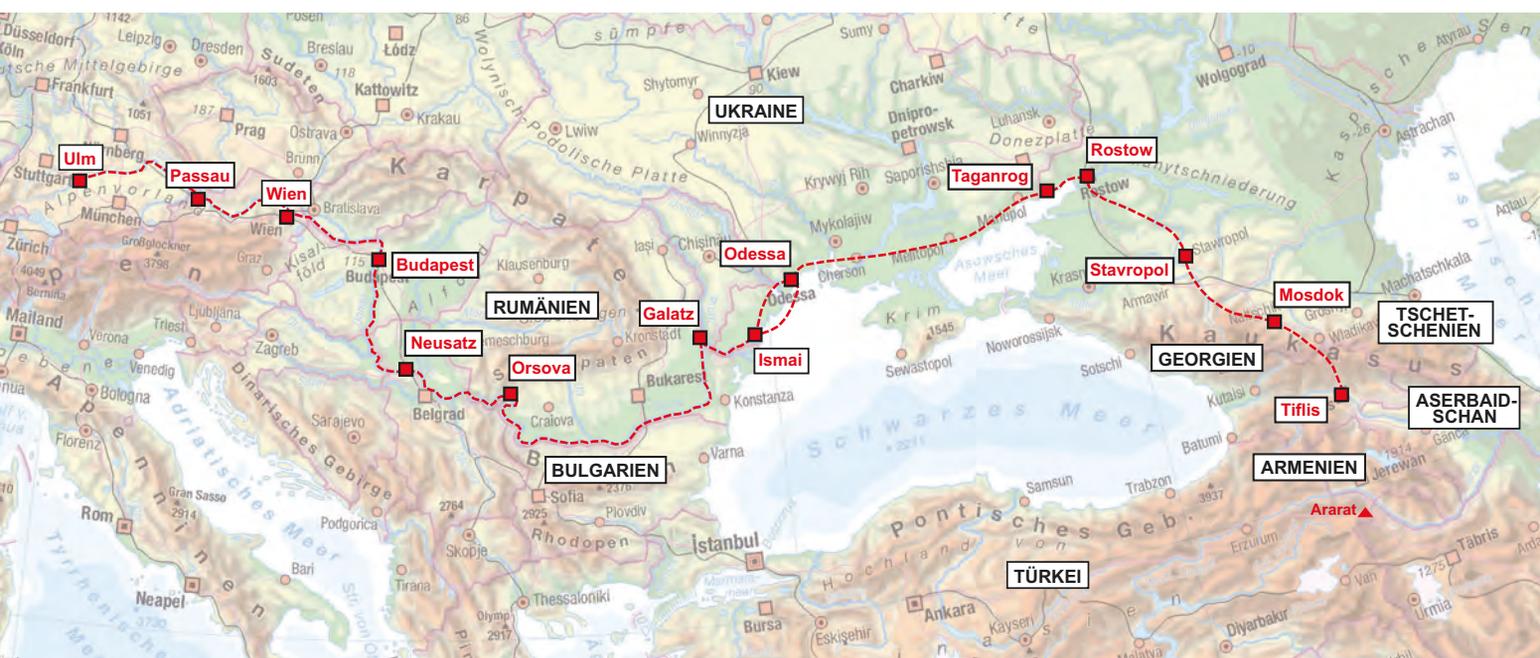
In Ilfeld bei Heilbronn wirkte von 1811 bis 1829 Pfarrer Johann Jakob Steinbeis, der Vater des bekannten Förderers der württembergischen Wirtschaft und des Gewerbes, Ferdinand von Steinbeis. Er hat im Protokoll des Kirchenkonvents, dem verantwortlichen Gremium zur Aufrechterhaltung der von der Obrigkeit vorgegebenen Ordnung im öffentlichen Leben und in der Kirche, die Auseinandersetzungen in der Gemeinde festgehalten. Der Pfarrer schreibt, dass schon vor dem Orgelvorspiel die Gemeinde die Lieder in der bekannten Weise anstimme und sich auch wehre, zusammen mit der Schuljugend die neuen Gesänge einzuüben. Im Gottesdienst muss es ziemlich turbulent zugegangen sein. Ferdinand von Steinbeis hat diese Auseinandersetzungen als Schulbub erlebt.

Auch die durch königlichen Erlass 1809 eingeführte Liturgie bedingte Erneuerungen, so beim

Taufversprechen und bei der Einsegnung vor der Konfirmation, die zahlreiche Gemeindeglieder nicht mittragen wollten. Wiederum oblag es dem Geschick des Pfarrers, die durch königliche Anordnung eingeführte Liturgie durchzusetzen. Denkt man daran, dass auch die Schule der Kirche unterstand, wird verständlich, dass einzelne Gemeindeglieder ihre Kinder durch Auswanderung dem Einfluss des Pfarrers entziehen wollten. Für zahlreiche Familien war die Distanz zu ihrer Kirche unüberbrückbar, sie suchten eine neue Heimat im Kaukasus.

Ungewollt hat auch Prälat Albrecht Bengel (1687–1752), ein bedeutender Vertreter des württembergischen Pietismus, zur Auswanderung beigetragen. Er beschäftigte sich intensiv mit der Offenbarung des Johannes, dem letzten Buch der Bibel. Dabei gelang er zur Überzeugung, dass das dem Weltende vorausgehende 1000-jährige Friedensreich Jesu Christi auf Erden im Jahr 1836 beginnen werde. Da schien es vielen von ihrer Kirche enttäuschten Gemeindegliedern naheliegend, Palästina, aber auch den Berg Ararat, der schon für Noah und seine Familie zum Zufluchtsort geworden war, als Bergungsort vor den anstehenden apokalyptischen Szenarien aufzusuchen. Die bitteren Jahre der Kriege, Missernten und Hungersnöte in den Jahren von 1809 bis 1816 erschienen als nicht zu übersehende Zeichen einer schlimmen Zeit, der Endzeit.

Im Mai 1817 begaben sich dann etwa 5.000 Württemberger von Ulm aus auf die entbehrungsreiche



Auf dieser Karte ist der Weg der schwäbischen Auswanderer von Ulm bis Tiflis eingezeichnet. Die Bildvorlage hat uns freundlicherweise der Diercke-Verlag überlassen.



*Die ehemalige Schule,
gleichzeitig Bethaus
der schwäbischen
Kolonie Petrowka.*

Reise. Sie fuhren mit Holzkähnen auf der Donau zum Schwarzen Meer, dann führte sie ihr Weg nördlich der Küste des Schwarzen Meeres bis zum Kaukasus. Schon in Odessa, ungefähr auf halbem Weg, war die Hälfte der Auswanderer ein Opfer von Krankheiten und Seuchen geworden. Im Herbst 1818 erreichten die Überlebenden schließlich ihr Ziel, den Kaukasus, und konnten bei Tiflis und in der weiteren Umgebung der Stadt zunächst sieben Siedlungen gründen.

Die nächsten Generationen der schwäbischen Kolonisten – Petrowka –, eine Tochtersiedlung bei Kars

Der von der Heimat gewohnten Arbeitsteilung zwischen Bauern und Weingärtnern einerseits und Handwerkern andererseits ist es wohl zu verdanken, dass sich schon bald ein bescheidener Wohlstand in den neu gegründeten Dörfern einstellte.

Die religiöse Betreuung der Gemeinde konnten aber die Landwirte und Weinbauern, Schmiede, Zimmerer, Maurer und Wagner nicht übernehmen. Wohl war man in der Lage, Kirchen und Schulen zu bauen. Um aber die Jugend zu unterweisen und das kirchliche Leben zu gestalten, brauchte es Hilfe von außen. Diese Aufgaben übernahmen dann Abgesandte der Basler Mission. Damit waren die Grundlagen für ein gedeihliches Wachstum gelegt. Auch ein intensives Vereinsleben konnte sich entfalten. Der Kaukasus war zur neuen Heimat geworden. Der Berg Ararat und Palästina als Zufluchtsorte blieben nur noch für eine kleine, separatistische Gruppe das eigentliche Ziel.

Die doch positive Entwicklung führte dazu, dass die Gemeinden wuchsen und Tochtersiedlungen entstanden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestanden bereits fünfzehn Dörfer, knapp 40.000 Menschen deutscher Abstammung lebten im Kaukasus. Unter der Diktatur des Georgiers Josef W. Stalin wurde schließlich 1941 die Umsiedlung der Deutschen angeordnet, nachdem Hitler die Sowjetunion überfallen hatte. Auf dem Weg nach Kasachstan und Sibirien sind Ungezählte elend umgekommen.

Professor Gert Hummel, emeritierter Hochschullehrer der Universität Saarbrücken und ehemaliger württembergischer Pfarrer, hat sich seit 1999 in seinem Ruhestand der etwa 1500 verbliebenen Deutschstämmigen angenommen und die evangelisch-lutherische Kirche in Georgien ins Leben gerufen, ein Gemeindezentrum, eine Diakoniestation sowie ein Altenheim aufgebaut. Nach seinem Tod 2004 führte zunächst seine Frau mit einheimischen und deutschen Helfern die Arbeit weiter. Im November 2006 wurde Dr. Johannes Launhardt zum Bischof gewählt.

Im Jahr 1877 besetzten die Russen die zum Osmanischen Reich gehörende Gegend von Kars und Ardahan, die dann in Friedensverhandlungen dem russischen Reich zugeschlagen wurde. Die Folge war, dass große Teile der dort ansässigen türkischen Bevölkerung, die sich an die schlimmen Erfahrungen der Tscherkessen bei der russischen Annexion des Kaukasus erinnerte, in das westliche Anatolien floh. Etwa 80.000 Türken haben damals ihre angestammte Heimat verlassen, die Hochfläche von Kars

war weitgehend menschenleer geworden; deshalb erlaubten die russischen Behörden nun anderen Volksgruppen die Ansiedlung. Die Stadt Kars wurde zum Zentrum der russischen Verwaltung.

In dem Roman *Schnee* von Orhan Pamuk, der 2005 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt, ist Kars mit seinen breiten schachbrettartigen Straßen und den mit schwarzen Steinen in der russischen Zeit erbauten öffentlichen Gebäuden der Schauplatz.

Im Jahr 1891 konnten die Deutschen aus Alexanderhilf eine Siedlung bei Kars gründen. Alexanderhilf selbst war eine Tochtergründung der von der ersten Generation aufgebauten Siedlung Elisabeththal. Die Deutschen gaben der neuen Kolonie zu Ehren des russischen Oberbefehlshabers Peter Tomitsch, der ihnen die Genehmigung zur Gründung der Tochttersiedlung gegeben hatte, den Namen Petrowka.

*Rund 200 Kaukasusdeutsche in dem Straßendorf –
1914 deportieren Russen die Deutschen,
Familie Kaiser kehrt zurück in die Türkei*

1971 hat Wolfgang Feurstein den Ort besucht und die nahezu vergessene frühere deutsche Siedlung wieder in Erinnerung gebracht. Er wurde auf den Ort aufmerksam, als die Einheimischen bei seinen geografischen und ethnografischen Studien von einem «Almanköyü», einem deutschen Dorf, sprachen, und er fand in Pasacayiri, Weide des Paschas, vor den Toren der Stadt Kars gelegen, die ehemalige

Siedlung Petrowka. Dort traf er den 79-jährigen Victor Kaiser, der von 1911 bis 1914 Küsterlehrer in Petrowka war und über die Menschen und das Leben in der ehemals deutschen Kolonie gut Bescheid wusste. Die Küsterlehrer der Kaukasusdeutschen hatten das Recht erworben, anstelle der Pfarrer Religionsunterricht zu halten, mit der Gemeinde Gottesdienste zu feiern und Taufen, Trauungen sowie Bestattungen zu übernehmen. Sie entlasteten damit die Pfarrer, denen es in den weit auseinanderliegenden Gemeinden nicht möglich war, die Betreuung der Gemeindeglieder alleine zu gewährleisten. Sein Bruder Karl Kaiser wirkte von 1909 bis 1914 ebenfalls als Küsterlehrer in Petrowka.

Der Erinnerung von Victor Kaiser zufolge lebten bis zu 200 Kolonisten in Petrowka, die Schwäbisch sprachen. Er konnte sich auch die Familiennamen Bauer, Beidinger, Lamparter, Kotrini, Locher, Resch, Pfeiffer, Steiger und Torno erinnern. Die meisten Namen kommen in den Listen württembergischer Auswanderer vor. Zwischen dem Anwesen von Pfeiffer und Locher war die Schule, die auch als Bethaus diente. Petrowka war ein typisches Straßendorf, die Anwesen standen links und rechts der von Erzurum nach Kars führenden Straße. Oberhalb des Dorfes befand sich der Friedhof.

Weil die etwa 1.700 m hoch gelegene Ebene von Kars Weinanbau nicht zulässt, legten die Siedler den Schwerpunkt auf die Milchwirtschaft. Jede Familie hielt 50 bis 70 Milchkühe, dazu Pferde und Ochsen. Die aus der Schweiz stammende Familie Locher betrieb eine Molkerei; im Nachbardorf Wladikars,



*Das von der Familie
Pfeiffer erbaute
Haus mit dem
heutigen Besitzer
Mehmet Tekel.*



Die von den Deutschen eingeführte Milchwirtschaft wird heute – wie hier in dieser Molkerei – von den Türken fortgeführt.

heute Selim, besaßen Deutsche ebenfalls eine Molke-
rei.

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 lebten die Deutschen in Petrowka, dann wurde ihnen zum Verhängnis, dass die Siedlung zu nahe an der Grenze zwischen Russland und dem Osmanischen Reich lag. Vielleicht hat die russische Verwaltung auch befürchtet, die Deutschen könnten das Osmanische Reich unterstützen, das mit dem Deutschen Reich verbündet war. So mussten sie die neue Heimat verlassen, Hab und Gut zurücklassen. Die russische Verwaltung hat die meisten Deutschen in Eigenfeld, heute in Aserbeidschan gelegen, angesiedelt. Knapp 30 Jahre später wurden sie mit den anderen Kaukasusdeutschen auf Anordnung Stalins nach Kasachstan und Sibirien deportiert. Auch Victor Kaiser ließ sich zunächst in Eigenfeld nieder und übernahm die Aufgabe des Küsterlehrers.

Im Winter 1920/21 eroberten türkische Truppen das Gebiet von Kars und Ardahan, nach der Ausrufung der Türkischen Republik 1923 wurde Kars zum Sitz des Regierungspräsidenten der gleichnamigen Provinz.

Victor Kaisers Eltern stammen aus Warenburg an der Wolga, dorthin waren die Vorfahren des Vaters aus dem Raum Thüringen/Sachsen ausgewandert. Victor Kaiser ist in Elisabethtal geboren, die Schule besuchte er in Katharinenstadt an der Wolga. Wegen der Herkunft von Victor Kaiser werden die ehemals Deutschen in Kars und Umgebung in einigen Veröffentlichungen als Wolgadeutsche bezeichnet.

Nach seiner Tätigkeit als Küsterlehrer in Petrowka (1911–1914) und der Zeit in Eigenfeld ließ sich Victor Kaiser nach dem Ersten Weltkrieg mit seiner

Frau, einer Deutschen aus Elisabethtal, in Alagöz, Buntes Auge, bei Ardahan in der Türkei nieder. Die Türken nannten seine Frau Emine. Sein älterer Bruder, Karl Kaiser, der auch in Petrowka als Küsterlehrer tätig war, blieb ebenfalls im Nordosten der Türkei. Einheimische behaupten, die beiden hätten sich vorübergehend in anderen Dörfern aufgehalten.

Jedenfalls ist es möglich, gesicherte Spuren von Victor Kaiser in Alagöz aufzunehmen. Im Zusammenhang mit der Einführung von Familiennamen durch die Reformen Atatürks wählte er «Güler», lächelnd, als Familiennamen. Victor Kaiser und seine Frau lebten von der Milchwirtschaft. Dem Bericht von Wolfgang Feurstein zufolge haben sie eine frühere deutsche Milchwirtschaftsschule übernommen. Fünf eigene Kinder hatten Emine und Victor Güler, auch zwei Söhne des Bruders hatten sie angenommen.

In Alagöz kann man sich noch gut an die Deutschen erinnern. Ein älterer Dorfbewohner spricht besonders von Victor Güler mit Hochachtung, er bezeichnet diesen als einen gebildeten Mann. Die Kinder der Familie sprachen noch perfekt Schwäbisch, bei den Enkeln hat sich die Muttersprache der Eltern und Großeltern verloren.

Als Deutschland in der Türkei Gastarbeiter anwarb, nutzten etwa im Jahr 1970 einige Enkel die Möglichkeit, sich in Deutschland niederzulassen. Sie haben sich im süddeutschen Raum und in Berlin eine Existenz aufgebaut. Andere Nachkommen der Kaisers leben heute im Großraum Istanbul. Gerne zeigt der heutige Besitzer das Anwesen der Gülers in Alagöz und einige Möbelstücke, die sie zurückgelassen haben.

Nach der Eingliederung der Gegend um Kars in das russische Reich ließen sich dort auch Esten und Molakanen nieder. Bei den Molakanen handelt es sich um eine 1760 aus der orthodoxen Mutterkirche abgespaltene Russisch sprechende – wohl pazifistische – Minderheit, die eine weltliche Herrschaft ablehnte. Die Auswanderung der protestantischen Esten im Jahr 1866 in den Kaukasus geht auf eine religiöse Aufbruchstimmung und die Zusage des Zaren, die Siedler vom Militärdienst sowie von Steuern zu befreien, zurück.

Bei der Heirat haben die Christen, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit, darauf geachtet, einen christlichen Ehepartner auszuwählen. Da Russisch, später auch Türkisch, längst parallel zur Muttersprache gebraucht wurden, standen einer Eheschließung keine sprachlichen Probleme im Weg. Ein Sohn von Karl Kaiser heiratete eine Estin und betrieb mit seiner Familie eine Mühle in Kars. Die Tochter des Ehepaares lebt mit den Söhnen und einem Enkel

in Karacören, einer früher mehrheitlich estnischen Siedlung. Verwandtschaftliche Beziehungen bestehen auch zu zwei Familien der Nachkommen russischer Molakannen, die in Arpacay bei Kars leben. Weitere Nachkommen dieser Ehen sind ebenfalls als Arbeiter nach Deutschland gegangen oder haben sich im Westen der Türkei niedergelassen. Auch nach Russland sind verschiedene Familien zurückgekehrt. In Büyük Bogatepe Köyü, zwischen Kars und Göle gelegen, erinnern Käsereien und der Baustil zumindest eines Anwesens an die Nachkommen der Deutschen, die bis etwa 1970 dort lebten.

*Petrowka – heute Pasacayiri – vereint mit Kars –
Das Wohnzimmer des ehemals Pfeiffer'schen Hauses*

Beim Besuch von Wolfgang Feurstein 1971 standen noch die Gebäude der Familien Bauer, Pfeiffer und Staiger sowie die alte Schule, die im Dorf Pasacayiri auch als Bethaus diente.

Im Sommer 2005 hat der Verfasser sich in Pasacayiri aufgehalten. Der Ort unterliegt als Stadtteil der Provinzhauptstadt Kars, mit dem Sitz eines Regierungspräsidenten, einem raschen Wandel. Die Kafkas (Kaukasus)-Universität Kars, einer ihrer Schwerpunkte ist die Vieh- und Milchwirtschaft, wird zwischen Kars und Pasacayiri aufgebaut. 11.000 junge Menschen studieren dort, Pasacayiri und Kars wachsen zusammen. Ein Umbruch der traditionellen Strukturen ist deutlich erkennbar. Mehrfamilienhäuser und Hochhäu-





Bild im Pfeiffer'schen Haus: See, Berge und Bäume – ob so das Paradies aussieht?

ser entstehen, im Minutentakt stellen Kleinbusse die Verbindung vom Vorort zum Zentrum her.

Wegen der starken Zunahme der Bevölkerung war das alte, von den Deutschen erbaute Schulhaus nicht mehr ausreichend. In unmittelbarer Nachbarschaft entstand eine neue, größere Schule. Die alte Schule wird wohl bald abgerissen. Auch die Anwesen der Familien Bauer und Staiger sind dem Bauboom zum Opfer gefallen, frühere Kartoffelkeller mit Gewölbe meint man bei einigen Gebäuden noch erkennen zu können. Allein das Anwesen der Familie Pfeiffer erinnert noch an die ehemalige deutsche Kolonie. Sükrü Tekel hat 1914 den Bauernhof übernommen, heute gehört das Haus seinem Enkel Mehmet Tekel. Das Wohnzimmer der Familie Tekel ist eine kulturhistorische Rarität; Mehmet Tekel hat diesen Wert erkannt und achtet darauf, diese außergewöhnlich gut erhaltene Stube zu erhalten. Dennoch ist zu befürchten, dass er auf Dauer den finanziellen Angeboten der Baugesellschaften nicht widerstehen kann.

Von außen sieht das Gebäude wie ein typisches Haus einer zu bescheidenem Wohlstand gekommenen Familie der Kaukasusdeutschen aus. Die Giebelseite des einstöckigen Hauses mit einem Satteldach ist zur Straße orientiert, sie ist im Erdgeschoss etwas zurückgezogen, durch den überstehenden Balkon entsteht eine teilweise überdachte Terrasse. Das Wohnzimmer ist zur Straßenseite orientiert, auf der hinteren Seite des Anwesens befinden sich weitere Räume und der früher als Stall benutzte Bereich.

Das Wohnzimmer des Hauses hat die Familie Pfeiffer ausmalen lassen. Die Motive der Gemälde und deren ausgezeichnete Zustand haben 1971 Wolfgang Feurstein *minutenlang die Sprache verschlagen*. In der Tat, wer das Wohnzimmer betritt, wird zunächst innehalten und sich vergegenwärtigen müssen, in der Nordosttürkei – nicht aber im Schwarzwald – sich aufzuhalten. Denn ein Gemälde zeigt mit einem typischen Haus und den unverwechselbaren Bäumen eine idyllische Schwarzwaldlandschaft. Der Künstler mit dem Namen E. Balitsch hat 1911 die der Straße und dem Eingang zugewandten Wände bemalt. Ein anderes Gemälde zeigt Motive an einem See, umgeben von Wald und Bergen. Die Darstellung von Enten und Seegrass beleben die Szene. Zwischen den zwei Fenstern zum Eingangsbereich ist ein See abgebildet, auf dem ein Segelschiff dahingleitet. In der Ecke des Zimmers erkennt man das Bild einer an einem Fluss romantisch gelegenen Mühle. Mit Phantasiedarstellungen eines Waldes, Palmen, Wolken, kleinen Häusern sowie zwei Engelsgesichtern gibt der Künstler den Betrachtern ein Rätsel auf. Nicht ausgeschlossen ist, dass die Motive das Paradies symbolisieren.

Der Eindruck, sich in der Stube einer frommen Familie im Schwarzwald aufzuhalten, verstärkt sich beim Besucher durch die in goldenen Buchstaben gemalten Bibelverse. Über drei der Fenster stehen Worte der Psalmisten. Gewissermaßen am Anfang steht ein Wort aus Psalm 103: *Lobet den Herrn meine Seele und was in mir ist*. Es folgt das Gelübde des Psalmisten: *Ich will den Kelch des Heils nehmen und den Namen des Herrn predigen* (Psalm 116, Vers 3). Auch das Trostwort aus einem der bekanntesten Psalmen, dem 23. Psalm, steht über einem Fenster: *Der Herr ist mein Hirte*. Beim vierten Satz aus der Bibel hat der Maler vielleicht an die Geschichte der Ausgewanderten gedacht, über einem Fenster steht das Wort Jesu aus dem Matthäusevangelium: *Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht*. Über der Tür, die den Weg nach draußen und in die Zukunft symbolisiert, hat der Künstler den Satz festgehalten: *Befiehl dem Herrn deine Wege* (Psalm 37, Vers 5). Unter diesem Psalmwort steht der Name des Malers.

Die Auswahl der Bibelverse war bestimmt nicht zufällig, die Worte scheinen für Dank, Sendung und Auftrag sowie Zuversicht und Bewahrung zu stehen. Die zwei Wände ohne Bilder sind durch Rechtecke, die mit Borten und Blumen verziert sind, gestaltet.

Die ganze Aufmerksamkeit von Mehmet Tekel gilt der Erhaltung des einmaligen Wohnzimmers. Lediglich elektrische Leitungen, die aber nicht unter Putz verlegt werden, stören etwas beim Betrachten. Auch den alten Ofen, der kastenförmig ins Wohnzimmer hereinreicht, erhält er. Wahrscheinlich haben früher in den kalten Wintermonaten die Kinder auf dem Ofen geschlafen. Selbst die schwarzen Rauchspuren der früheren Petroleumlampe und die Haken, an denen diese einst aufgehängt war, sind nicht verändert. Lediglich ein neuerer Wohnzimmerschrank und der Fernseher erinnern an die Gegenwart.

Man wird in Württemberg, der Heimat der vor 200 Jahren Ausgewanderten, lange nach einer Stube suchen müssen, die gleichermaßen kunstvoll gestaltet wurde und erhalten geblieben ist. Stünde im Wohnzimmer der Familie Tekel in Pasacayiri bei Kars, in der Nähe des Berges Ararat, ein Harmonium, könnte man den Eindruck haben, dass bald eine Bibelstunde beginnt.

QUELLEN UND LITERATUR

Die Geschichte der Auswanderung in den Kaukasus schildern Peter Haigis und Gert Hummel in «Schwäbische Spuren im Kaukasus – Auswandererschicksale», Metzingen 2002.

Die Beschreibung des Ortes Petrowka/Pasacayiri von Wolfgang Feurstein ist enthalten im «Heimatbuch der Deutschen aus Russland», 1982–1984, Seite 107–114 sowie im «Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde», 1975, Band 18.

Verwandte der Familie Kaiser in Arpacay: Nüra und Laventri Türksever.



Kommen Sie nach Wackershofen

- ein Museumsbesuch lohnt sich immer



Wollten Sie auch schon immer wissen, wie unsere Vorfahren früher gewohnt, gearbeitet und gelebt haben? Lassen Sie sich von den alten Häusern, den authentischen Inneneinrichtungen, der althergebrachten Landwirtschaft, den Haustieren und den Aktionstagen in eine vergangene Welt verführen, die Sie nirgends sonst so original und originell erleben können.

SÜDDEUTSCHER KÄSEMARKT

26./27. April, 10-18 Uhr

PFERDETAG

25. Mai, 10-17 Uhr

25 JAHRE HOHENLOHER FREILANDMUSEUM

SOMMERFEST,
28. Juni, ab 18 Uhr



WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:

[WWW.WACKERSHOFEN.DE]

SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN

TEL. 0791 97101-0

Edgar Reitenbach hat in der Veröffentlichung «Vom Kaukasus nach Kasachstan» das Schicksal der von den Aussiedlern gegründeten Siedlungen aufgezeichnet (Duisburg, Eigenverlag).

Professor Dr. Orhan Türkdoğan hat 1976 an der Universität Erzurum zum Thema in türkischer Sprache den Artikel «Ein estisches Dorf bei Kars» veröffentlicht.

Von Prof. Dr. P.A. Andrews, Lehrstuhl für Völkerkunde an der Universität Köln, liegt die Veröffentlichung «Ethnic Groups in the Republic of Turkey» (Wiesbaden 2002) vor.



Dies ist eines der wenigen Fotos, die Wilhelm Löffel zeigen. Es ist erschienen in der «Filderzeitung» am 7. September 1954.

Eigentlich ist es verwunderlich, dass es bis heute keine schwäbische Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts gibt, sondern nur Ansätze dazu¹, wo doch sonst alles Mögliche ausgegraben, gesammelt und in einen geschichtlichen Kontext gerückt wird. Ja, sogar ein Knopf- und ein Bierkrugmuseum gibt es bereits! Freilich: neuerdings wenigstens auch ein Mundartarchiv in deren Nähe, nämlich im ober-schwäbischen Bad Schussenried. Wenn ich also über meinen Namensvetter Wilhelm Löffel (1871-1935), alias Knöpfle, schreibe, dann über einen, dessen Veröffentlichungen nur mühsam vervollständigt und dessen Lebensdaten erst in detektivischer Kleinarbeit zusammengesetzt werden konnten. Denn als er starb, war ich noch nicht geboren, der schwäbische Dachboden ist von den Nachkommen bereits geleert, und ein Auskunftsbuch wie jenes von August Holder über die Zeitspanne vom Barock bis 1909 gibt es im Anschluss daran noch nicht.

Wilhelm Löffels Blütezeit als Mundartautor und Stuttgarter Original fällt aber genau in jene literaturgeschichtliche Finsternis, die zwischen 1910 und

1945 noch weitgehend herrscht. Immerhin wurde 1946 eine Stuttgarter Straße nach ihm benannt, und so ist wenigstens sein Name «in aller Munde». Bei seinem unterhaltsamen Werk handelt es sich um Gedichte, Geschichten, um ein paar Volksstücke fürs Laientheater – *Dr letschte Wengerter* heißt eines – und um erstaunlich viele Zeitungsartikel, die man im «Stuttgarter Neuen Tagblatt», dem Vorgänger der «Stuttgarter Zeitung», findet oder, man höre und staune: im «New Yorker Schwäbischen Wochenblatt». Eine wahre Fundgrube, wenn man übers damalige «Ländle» etwas erfahren will oder wie ich über einen entschwundenen Namensvetter! Von beiden sei also hier die Rede.

Wilhelm Löffel war kein «Gschtudierter» im Gegensatz zu manchem Mundartautor heute, der die Sprache reflektiert und artistisch handhabt, sondern ein Mann aus dem Volk, der etwas *gradraus* zu sagen hat, derb und deftig manchmal, aber eben auch, wenn's geht, mit Humor. *A Mensch ohne Humor ischt wie Vogel ohne Fedra, gschmacklos wie Supp' ohne Salz, fad wie auspreßter Äpfelschnitz – mit oim Wort: 'a lebendicher Leichnam!*', schrieb er einmal. Und Humor brauchte man durchaus in einem oft beschwerlichen Leben und einer schwierigen Zeit. Eigentlich wollte er Weingärtner werden wie die meisten seiner Vorfahren, die im Stuttgarter Bohnenviertel gelebt hatten, aber die Zeitumstände waren ungünstig. Schon längst und besonders um die Jahrhundertwende herum war es zu Ende mit der ursprünglichen Weinschwemme, die noch die eingerückten Franzosen 1688 staunend gerühmt hatten, denn die Bautätigkeit war landfressend auf dem Vormarsch, die eingeschleppte Reblaus war's wurzelzersetzend, und auch das Bier gewann an Boden. Manche Winzer wichen nun auf den Gemüseanbau aus, andere auf einträglichere Berufe. Wilhelm Löffel erwarb mutig ein Kurhaus, oben im Luftkurort Degerloch, und schenkte nun als Hotelier und Wirt wenigstens Wein aus, wenn er ihn schon nicht mehr herstellen konnte. Falls er ihn, lieber dichtend als dienernd, nicht überhaupt oft selber trank und 1914 nach Kriegsbeginn trinken musste! Denn die Kurgäste blieben zunehmend weg, und die wirtschaftliche Durststrecke zog sich hin. Bei Kriegsschluss war auch er am Ende, verkaufte das Hotel an die Stadt und stand wohl letztlich, auch der wachsenden Inflation wegen, mit ziemlich leeren Händen da. Humor war jetzt gewiss nötig, und sicher auch der und jener Dollar. Jeden-

falls: Ende 1920 besann er sich auf das «New Yorker Schwäbische Wochenblatt» und ließ seine Stuttgarter Vorkriegskolumne dort wiederaufleben.

Das «New Yorker Schwäbische Wochenblatt» – weltoffene Zeitung von 1877 bis 1944

Was hat es mit dieser Zeitung – «New Yorker Schwäbisches Wochenblatt» heißt sie genau – auf sich? Gegründet wurde sie 1877, so steht's im Impressum, und sie erschien immer mittwochs bis zum vermutlichen Ende 1944. Die unterschiedlichen Abonnementspreise zeigen, welches Verbreitungsgebiet vorgesehen war: nicht nur New York allein, sondern die ganzen Vereinigten Staaten, dazu Kanada und Mexiko, sogar die Philippinen und «Porto Rico», aber im Rücklauf der Nachrichten auch Europa, natürlich insbesondere Deutschland selbst. Deshalb ist das Wochenblatt in der Hauptsache hochdeutsch verfasst und die Mundart wohltdosierte Zutat. Leider sind nur Teile davon erhalten und auf Mikrofilmen dokumentiert². Bis 1920 fehlt gar alles, und niemand weiß bisher, wo sich frühere Nummern befinden könnten. Freilich: auch das Überlieferte ist immer wieder recht lückenhaft. Doch der Jahrgang 1922, der den Landsleuten in Amerika die sprung-

hafte Inflation vor Augen führt, ist so gut wie vollständig und der vorangehende zum großen Teil, sodass es möglich ist, durch dieses Zeitfenster zu erkunden, welches Bild von der Heimat den Ausgewanderten vermittelt wird und welches sie mitgenommen haben.

Das New Yorker Wochenblatt ist trotz seiner schwerpunktmäßigen Ausrichtung aufs schwäbische Stammland eine recht weltoffene Zeitung. Ihr Augenmerk gilt nicht nur den Klein- und Kleinstereignissen im Lande, sondern auch über die Landesgrenze hinaus jenen in Bayern, Hessen, Baden und der Pfalz und streiflichtartig sogar dem Weltgeschehen. Die erste bzw. später die vierte Seite von insgesamt acht bietet sachliche Leitartikel oder Kommentare aus deutschsprachigen Zeitungen. Möglichst wöchentlich erscheint unter der Rubrik *Originalkorrespondenz aus Württemberg* die Kolumne von Adolf Heller, dem Chefredakteur des «Schwäbischen Merkurs», bis zu seinem Tod 1932. Er unterrichtet die Landsleute über das politische, wirtschaftliche und kulturelle Geschehen im Lande, insbesondere in Stuttgart, über Querelen im Landtag und vor allem über die miserable wirtschaftliche Lage, belegt immer wieder die sprunghafte Teuerung und die galoppierende Schwindsucht der

Weshalb die **Weine aus** unseren **Steillagen** so wertvoll sind.

Es gibt nur eine Sonne, aber die Lage und die Leidenschaft zum Wein bewirken den Unterschied.



Lichteinfall. Durch die starke Hangneigung unserer Lagen erreicht das Sonnenlicht unsere Reben fast im 90° Winkel. Dies sorgt für eine optimale Lichtausbeute und Wärmeaufnahme.



Felsen und Trockensteinmauern. Die natürlichen Muschelkalkfelsen und die Mauern verstärken die Sonneneinstrahlung und speichern zusätzlich Wärme, die sie an die Reben abgeben.



Neckar und Enz. Beide Flüsse speichern nicht nur Wärme, sondern erhöhen durch Reflektion die Sonneneinstrahlung unserer Rebanlagen und beeinflussen das Mikroklima nachhaltig.



Muschelkalk-Verwitterungsböden. Auf den nährstoffreichen Böden gedeihen die anspruchsvollsten Rebsorten, wie beispielsweise Trollinger und Lemberger, besonders gut.



Selektive Handlese. Die Trauben an den Rebstöcken in unseren terrassierten Steillagen werden äußerst schonend und mit aller größter Sorgfalt selektiv von Hand gelesen.



Leidenschaft unserer Winzer. Diese Leidenschaft ist nicht nur Grundvoraussetzung für die Pflege der mühevoll zu bewirtschaftenden Lage, sondern auch Garant für bestes Lesegut.

Felsengartenkellerei Besigheim eG · Am Felsengarten 1 · Hessigheim · Telefon 07143/8160-0

FELSENGARTENKELLEREI BESIGHEIM

Nachrichten aus Württemberg **New Yorker** Neuestes aus Baden, Bayern und Pfalz

Schwäbisches Wochenblatt

Neueste Nachrichten aus Württemberg.

Am 17. — 41. — 1925
 Samstag, den 14. April 1925.

Schwäbische Gaißelkarten
 für nicht eingewandene
 bei jeder Schwäbischen Postkarte
 50 Post St. New York City.

Fest-Zeitung
 Dreihundertzigsten
 Schwäbischen Volksfest
 des
**Milwaukee Schwaben
 Unterstützungs-Vereins**
 Sonntag,
 den 2. August 1925
 Brinhammer's Park
 Gudahy

Goldenes Jubiläum
 1873 1923
 Aurchlos uno treu
 Cannstatter Volksfest-Verein
 Philadelphia, Pa.

Band der Ost-Schwaben von Amerika
 GUTENACHTUNG DETROIT
 10. FEB. 1937 2006087
 Stuttgart

Schwaben Verein von Chicago
Festschrift
 31 März 1878. 31 März 1928.
 zur 50sten
Stiftungsfeier.

56. CANNSTATTER VOLKSFEST
 Chicago
1933
 A CENTURY OF GROWTH
 Einzelpreis 25¢

Köpfe, Titelselten, Anzeigen schwäbischer Zeitungen und Festschriften usw. — in Nordamerika

Für das «New Yorker Schwäbisches Wochenblatt» hat Wilhelm Löffel viele Beiträge aus der alten Heimat geliefert. Auf der linken Seite eine Collage aus Titelseiten, Festschriften und Anzeigen der Schwaben in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Mark, die gleichwohl den kühnen Plan nicht schmälern können, einen Neckarkanal über die Schwäbische Alb nach Ulm zu bauen. Und er vermittelt den Ausgewanderten landes- und kulturkundliches Wissen, einmal über den Württembergischen Schwarzwaldverein, dessen Unterstützung er ihnen ans Herz legt, ein anderes Mal über die Volksbildungsarbeit, die Schwäbische Volksbühne, einen

Schwäbischen Heimatkalender, die Gründung eines Schwabenbundes und vor allem über Schiller und den Schillerverein mit dem Marbacher Schillermuseum als Brennpunkt seiner Arbeit. Ja, Schiller ist eine feste Größe in den Beziehungen der räumlich Getrennten, und nicht wenige Landsleute drüben treffen sich sogar, um gemeinsam seinen Geburtstag zu feiern. Goethe steht, damit verglichen, längst

nicht so einmalig da, gleichwohl haben sie ihm 1913 in Chicago ein Denkmal errichtet.

Die vierte Seite ergänzt solche Vergegenwärtigung der Heimat durch Briefe aus verschiedenen Städten, die sich selbst mit ihren augenblicklichen Problemen porträtieren, und immer wieder durch lehrreiche Aufsätze: Da geht es um die Heilquellen im Land, um wichtige Erfindungen und Entdeckungen, um die Geschichte des Männergesangsvereins in Schwaben, um die gute alte Zeit in Württemberg «vor 120 Jahren» und natürlich – auch da! – um Schiller, etwa seine Asylzeit in Bauerbach oder das Schillermuseum.

Die kleine Welt ist als kunterbuntes Mosaik auf den weiteren Seiten ausgebreitet. Möglichst flächendeckend werden Vorfälle noch aus dem hintersten Winkel berichtet, sei es nun, dass es sich um ein Jubiläum in Linsenhofen handelt, um ein gestohlenes Schwein in Mögglingen oder um eine Zwangsversteigerung in Kohlstetten. Vieles ist eher kurios als berichtenswert, aber darauf kommt es ja gar nicht so sehr an, sondern auf ein Lebenszeichen aus dem fernen Heimatort oder umgekehrt auf eine Todesnachricht, die vielleicht einen Bekannten betrifft, und so werden die Verstorbenen wöchentlich landesweit in einer langen Liste aufgeführt.

Der Freude am Kuriosen und am Anekdotischen kommt vor allem die ständige Rubrik *Merkwürdige Menschen und Begebenheiten* entgegen. Dabei dreht es sich um wahre «Stückchen» und auch um Schicksalsfälle, die, an Hebel erinnernd, eigentlich Erzählkerne für Kalendergeschichten sein könnten: Zwei Brüder erkennen sich nach dreißig Jahren zufällig in einem Gasthaus; ein Heilbronner Weingärtner kommt wieder zu seiner silbernen Zylinderuhr, die er vor 40 Jahren «beim Reuten» an derselben Stelle verloren hatte, sie geht noch tadellos; ein ehemaliger Anstreicher und dann Wunderheiler von Düsseldorf mit täglich bis zu tausend Heilungen à zehn Mark zieht sich bei nachlassender Heilwirkung mit seinen Millionen «ins Privatleben zurück». Das Städtchen Warin in Mecklenburg versucht der Inflation freilich auf andere Weise Herr zu werden: indem es eine Luxussteuer auf Ruhe- und Sitzmöbel einführt!

Seite vier: Beiträge in schwäbischer Mundart – Löffel alias Knöpfe dem König treu ergeben

Die Beiträge in schwäbischer Mundart befinden sich gewöhnlich auf der vierten Seite. Da darf einem Schwaben beim Lesen der vertrauten Klänge – seinem sprachlichen Zuhause – schon einmal das Herz richtig aufgehen! Wilhelm Löffels Kolumne *A'sichta vom Wengerter Knöpfe vom Bohnaviertel* ist jahrelang

fester Bestandteil dieser Seite. Biografie und Fiktion mischen sich freilich dabei, denn der wirkliche Knöpfe war gewiss nicht Weingärtner, sondern im wiederholten Anlauf höchstens Wirt.

Um welche Ansichten handelt es sich dabei? Ein wesentlicher Grundzug dominiert sie: der Goldglanz der guten alten Zeit. Das lässt sich leicht verstehen, wenn man den Niedergang des Weingärtnerstands berücksichtigt, dessen Gewerbe noch im achtzehnten Jahrhundert das wichtigste der Landeshauptstadt war und auch noch lange danach etwas zählte. Weingärtner waren im Allgemeinen bodenständige, traditionsbewusste und politisch loyale Menschen. Wilhelm Löffel definiert sich durch dieses Selbstverständnis seiner Vorfahren, ist höchst konservativ und vor allem königstreu. Nun ist es natürlich nicht verwunderlich, dass Inflation und politische Lage nach dem Ersten Weltkrieg die Gegenwart nicht gerade verlockend erscheinen lassen. Und so schreibt er Ende 1920 in einem seiner ersten Beiträge: *Wer kriagt en onserer gegawärticha Zeit – wo dr Humor am Galga baumelt ond dr Materialismus Burzelbööm schlächt, – wo dr Egoismus an alle Eck ond End Juhe schreit ond onser en o'durchdrenghicha Nebel gehüllte Zuakonft koin freudicha Hoffnongsschimmer*

Der Kultur wegen ...

Bad Buchau am Federsee, das Ausflugsziel in Ihrer Nähe!



- Federsee mit Aussichtsplattform
- Adelindis Therme mit großzügiger Saunalandschaft
- Federseemuseum mit Freigelände und Steinzeitdorf
- Wackelwaldpfad
- Städtisches Freibad, gemütliche Cafés und Lokale
- Idyllisch gelegene Wohnmobilstellplätze



Unser Tipp: Historische Kräutertage

im Federseemuseum am 3. und 4. Mai 2008



Bad Buchau
am Federsee

Tourist Information
Marktplatz 6
88422 Bad Buchau
Telefon (0 75 82) 93 36-0
Telefax (0 75 82) 93 36-20
info@bad-buchau.de
www.bad-buchau.de

ufkomma läßt – wer kriegt do net 's Hoimweh noch de frühere goldne Zeita?

In dieser schwarzmalerschen Aussage steckt natürlich ein gutes Stück berechtigter Zeitkritik, doch die nostalgische Beschwörung der goldenen Vergangenheit ist auch schon ein Grundzug seiner Beiträge im «Stuttgarter Neuen Tagblatt» von 1908 bis 1914, wo sie mit Kriegsbeginn abrupt enden.

Mit der Königstreue hat es nun aber über die traditionelle Einstellung hinaus eine ganz persönliche Bewandnis, denn Wilhelm Löffel ist am gleichen Tag wie König Wilhelm der Zweite von Württemberg geboren, und er hat diese Übereinstimmung wiederholt als Schicksalswink betrachtet und gefeiert. Dies führte letztlich zu einem offenen Brief an ihn, den er 1921 außer in Stuttgart auch in New York³ veröffentlichte, um ihm weiterhin seine Treue, ja, die aller rechten Schwaben zu versichern, obwohl der König bereits seit drei Jahren abgedankt hatte! Eine Fahrt zu ihm nach Friedrichshafen mit dem Männerchor der Stuttgarter Kickers schloss sich daran an, und es ist sogar ein Foto überliefert⁴, das den ehemaligen König, der noch im selben Jahr starb, im Kreis seiner Getreuen zeigt. Wilhelm Löffel durfte, jetzt als Wengarter Knöpfle, eine Ansprache an ihn halten und brachte sie prompt und auch die Worte des bewegten «Väterchens» von Stuttgart wiederum den Landsleuten in Amerika nahe: *I sag Euch – liabe Landsleut – dr Könich hot glacht ond gweint vor Rührong – so hot en mei A'schproch grührt – ond nachdem er mir noamol ordelich d' Hand verschüttelt – ond viele Grüäß an mei Karlena mir en Uftrag geba hot – hent mir ons zom Fotografiera ufgeschteilt.*

Zweifellos wird durch eine solche Art der Berichterstattung und auch durch das Charakterbild, das er immer wieder vom wackeren Schwaben zeichnet, nicht nur die Möglichkeit zur Identifikation geboten, sondern zugleich eine ganz starke emotionale Bindung zwischen den Ausgewanderten und den Dagebliebenen gestiftet, die das Heimatgefühl wachruft oder wachhält – gewiss auch mit den alten Herrschaftsstrukturen verknüpft, aber ebenso die gemeinsamen Wurzeln spüren lässt! Ein Auszug aus dem offenen Brief an den ehemaligen König möge dies beispielhaft verdeutlichen. In typischer Weise verbindet sich dabei Erzähltes mit Gereimtem:

*Dös ischt mei Wonsch am heut'ga Tag,
Er kommt aus tiäfschtem Herza;
I be a Ma' vom alta Schlag –
Ond tua net blendlengs scherza!*

*Ond so – wia i – send Gott sei's Dank,
No viele wackre Schwoba;*

*Ischt au a Drittel geischteskrank –
Zur Zeit – dia läßt mr toba!*

*Vielleicht, eh 's Reich voll uf em Hond,
Wird's dämmra, dene Koga;
No kommt dr Katzajammer – ond –
Dr Wah' ischt schnell verfloga!*

*Mr hört zom Toil äls wirklich scho –
So hia ond do was mongla:
«Ach hättet mir da Könich no –
Säß mr jetzt net em Donkla!»*

Es hot amol a Zeit geba – i glaub mr hot se d' Friedenszeit ghoißa; ond do ischt bei ons em Schwobaländle zwischa Fürscht ond Volk alles oi Kuach ond oi Muas gwä! Do hent d' Leut no net so bissich ond verdruckt end d' Welt nei'guckt – wia heutzutag! Jedes Schwobaherz hot sich gfreut – ond en Schtolz ghet – wenn onser vielgeliebter Könich mit seine Schpitzerla uf dr Planie – en de A'lage oder uf dr neua Wei'schtoig schpaziera ganga ischt – ond en leutseelicher Weis sich onter sei Volk gmischt hot.

So ischt au amol der seelaguate alte hohe Herr em Willaviertel droba en Degerloch – mit seim russischa Zottelbära ond dem oizächta – verwoista Schpitzerle schpaziera ganga – ond hot d' Natur bewondert – ond wia er am Kurhaus Hohenwaldau vorbeikommt – ischt mei Hond zom Hoftor rausgfahra – ond uf onsrem Könich sei Schpitzerle zua. «Om dr Gottes Willa!» hot mei Weible en Todesängshta gschria – «pfeif schnell em Hond, der packt sonscht em Könich sei Schpitzerle!» «Schwätz no nex domms, Weib!» han i gsagt: – «Onser Hond hot en der Beziehung Bildong – der tuat em Könich seim Schpitzerle nex z'loid!» Zur Vorsorg han i aber no doch pfiffa – ond mei Hond hot mit reschpecktvoller Miene «kehrt» gmacht – ond onser liaber Herr Könich hot glacht. I han nochher zu meim Weib gsagt – wenn blos d' Hond ananander nuffahret, ischt net schlemm; wenn aber amol d' Leut anander packet – no hot's dr Deufel gseah! Es hot zwor selbichsmol mei Herz ond Seel an nex bös denkt, daß dös – was i do gsagt han – amol woher werda könnt. Jetzt isch jo soweit komma – d' Leut hent anander packet – ond was isch 's End vom Liad? Mir send om onsern ganza Frieda – ond sogar om onsern liaba Könich komma! Was hent mir jetzt von onsrem Freischaat? Nex weiter – als daß ons d' Händ emmer ärger bonda werdet – ond älla Zucht ond Ordnong weg ischt! Do muaß doch em a alta Soldata – der treu seim Könich ond Vatterland deant hot, schließlich 's Herz blua-ta – ond i schäm mi heut no, daß mir ons von 'ra Handvoll fanatische Kraköhler hent so ens Bockshorn jaga lassa! Es ischt noch meiner A'sicht doch recht bedauerlich, daß dr Mensch – trotz seine hohe Geischtesgaba – au no koin Fonka aus dr Weltgschicht glernt hot; denn sonscht müaßt 's Volk doch endlich amol wissa, was zu onsrem Frieda deant! (...)

Der Schluss des Briefes lautet dann so: *Ond jetzt – Durchlaughtigschter Herr Herzog – han i mi no einer a'genehma Pflicht zu erledicha⁵. Onser Landsleut – drüba en Amerika, mit dene i emmer korreschpondier – ond dia regelmäsih em N. Y. Schwäbische Wochablatt dia A'sichta vom Wengerter Knöpfle leset – ond dia, soviel i woiß, onser liaber Herr Könich ällamol au so gern glesa hot – hent mi ersuacht – als Beweis echter Schwobatreue ond A'hänglichkeit an onser alts Könichshaus – Sr. Durchlaucht die herzlichschte Glück- ond Segenswönsch zom 73. Geburtstag zu übermittla!*

*So will i – mit Amerika –
Mi zum Toascht erheba:
«Es lebe onser Herzogspaar –
Ond 's Schwobaland drneba!»*

Die anrührende Aufforderung zur Teilhabe an diesem Dreibund kann nur einen echten Schwaben voraussetzen. Und wer wollte das nicht gerne sein? Selbstverständlich darf solche Treue auch einmal kritisch gesehen werden, aber das liest man dann an anderer Stelle⁶, doch selbst dort noch so, dass dem Tadel das Lob der Verlässlichkeit abzugewinnen ist: *Mir Schwoba – dös hoißt – was richtiche Schwoba send – hent onsern oigena Natzionalschtolz – ond doch send mir – dem Hemmel sei's geklagt – manchmol preußischer, als d' Preußa selber; denn wenn von Berlin a Erlaß kommt – send mir de Erschte, wo en ufs Idiüpfle naus befolget – während em übricha Reich koi Hahn drnoch kräht – was en Berlin für Gsetzer fabriziert werdet!*

Wird mit diesem Appell zur Treue ein altes Klišee bedient? Man könnte es denken, doch tönt es aus den Schwabenvereinen in Amerika genauso herüber, nämlich dass der «Wahrspruch» des schwäbischen Königswappens *furchtlos und treu* auch der Wahlspruch eines jeden wackeren Schwaben sei. Kein Wunder also, wenn bei einem solchen Selbstverständnis im Ersten Weltkrieg die württembergischen Verluste die höchsten aller deutschen Kontingente waren – so liest man's 1921, statistisch untermauert, im Schwäbischen Wochenblatt⁷.

Noch etwas anderes ist in dem abgedruckten Briefauszug hervorzuheben: die ausgleichende, pazifistische Haltung des Schreibers, besonders an der Stelle, wo er die beiden Hunde aneinander hochgehen sieht und die Leute von einer solchen tierischen Reaktion ausnehmen möchte. Die Mahnung zur Besonnenheit und zur Verträglichkeit ist der Leitgedanke fast aller seiner Beiträge und selbst noch dort in Kraft, wo er sich, politisch engagiert, gegen die unnachgiebige französische Revanchepolitik der damaligen Ministerpräsidenten wendet: gegen den *Dauerbrandredner* Briand und dann seinen Nachfol-

ger Poincaré – *dr Boinkerkarle*, wie er den «Totengräber» Deutschlands verballhornt bezeichnet –, und er geißelt wiederholt die «Ruhranfälle» beider, die dann tatsächlich Anfang 1923 zum Einmarsch in Essen und zur Besetzung des ganzen Ruhrgebiets führen. Seiner Überzeugung nach sind es aber nicht die Völker, die sich gegenseitig vernichten wollen, sondern *gewöhnlich ischt es blos dr persönliche Ehrgeiz Einzelner, dia auf Koshta der Masse – ohne ihr Gewissa zu prüafa – sich en Nama machet – ond wennis net em Guata goht, so muuß eba Gwalt a'gwendet werda!*⁸ Solche politischen Ansichten unterbreitet er insistierend und warnend seinen Landsleuten in Amerika. Für sie ist das Wochenblatt nun aber genauso ein Forum, und so findet man darin immer wieder sowohl Berichte aus den Schwabenvereinen als auch, sozusagen als Gegen- und Seitenstimme zu der Knöpfles, den *Chicagoer Brief*, verfasst von Julius Schmidt, gleichfalls auf schwäbisch – jawohl, er beherrscht es noch!

*Exportierte Heimat: Das Echo aus Amerika –
«Schwabenhilfe» nach dem Ersten Weltkrieg*

Gegenstimme ist der ausgewanderte Tübinger insofern, als er, gleichsam zwischen zwei Kulturen stehend, Amerika in seiner Oberflächlichkeit sehr kritisch sieht und lieber sein eigenes Erbe beibehalten möchte. Aber was lässt sich herüberretten? Am liebsten natürlich nachgebaut der ganze Heimatort, wenigstens aber sein Name, und so gibt es z. B. in Arkansas, von einem gewissen G. A. Bürkle um 1880 gegründet, ein Stuttgart und gleich in der Nähe dazu ein Ulm. Wenn aber auch das nicht möglich ist? Dann wenigstens das Cannstatter Volksfest!

Unter den Schwabenvereinen, die sich zu Wort melden, feiern es fast alle als ihr Gründungsfest und zugleich als Höhepunkt des Jahres. Der Chicagoer Verein ist 1921 der größte und begeht sein 43. Stiftungsfest, der New Yorker ist der älteste mit bereits 59 Jahren, aber auch der von San Francisco kann bereits 40 vorweisen. Und sie feiern es möglichst auf gleiche Weise. Eine künstlerisch geschmückte «Fruchtsäule», in Chicago auf dem Tempel des Bacchus, erinnert an das ursprüngliche Erntedankfest (in Cannstatt wurde sie 1818 von Nikolaus von Thouret geschaffen). Sie darf keinesfalls fehlen. Ebenso wenig der schwäbische Wurstmarkt mit den wichtigsten deutschen Würsten und dem Geschmack der Heimat! Dazu gehören auch Laugenbrezeln, Zwiebelkuchen und Sauerkraut.

Wesentlich sind dann die Bühnenspiele, die volkstümlich alljährlichen: *Die sieben Schwaben auf der Hasenjagd*, *Die Spinnstube* mit den echten schwä-



Die Fruchtsäule des Cannstatter Volksfests in Chicago. Dieses Foto erschien 1937 in der Zeitungsbeilage «Schwabenland – Heimatland», herausgegeben von Hans Reyhing.

bischen Trachten oder auch *Die Altweibermühle* und wechselnde, etwa eine schwäbische Bauernhochzeit. Eine ganz wichtige Rolle spielen deutsche Lieder, manche mit bedeutungsvollen Titeln wie *Heimkehr* oder *An der Heimat halte fest*, dargeboten von einem Liederkranz, dem Schwäbischen Sängerbund – Vereinigungen, die es noch heute dort gibt – oder von sonstigen Chören. Auch bei anderen Veranstaltungen stehen Lieder im Mittelpunkt, erklärtermaßen als «Leitstern der Zusammengehörigkeit», und der Bericht, dass einmal Uhlands *mächtig, prächtig gsongener «Tag des Herrn» auf dem Michigan See vor hondertausend, gerstig dem Deutscha no feindselig, heut aber a'dächtig lauschende Auhre* dargeboten worden sei, muss wohl wahr sein. Natürlich gibt es auch «Volksbelustigungen aller Art», wie Tanz und Preis Kegeln, und sogar einen «Hofkeller», aber richtiges Bier eben nicht! Halbprozentiges bloß und überaus «seichtes» aufgrund der in Kraft getretenen Prohibition. Allenfalls ein Schnapsfläschchen im Hosensack lässt sich

da verheimlichen, nicht aber die Fahne, wenn ein amtlicher Schnüffler unterwegs ist.

Das bewusste und manchmal puristische Festhalten am mitgebrachten Erbe scheint wohl für die erste Generation der Ausgewanderten besonders typisch zu sein. Im oben genannten Bierkrugmuseum erschien denn auch bei einem Sammlertreffen nur der Deutschamerikaner in zünftiger Volkstracht, und sein heimatliches Erinnerungsstück hatte gewiss mehr als bloßen Tauschwert. Und in Montreal wiederum fand im gleichen Jahr (2002) ein großes mehrtägiges Trachtenfest für ganz Nordamerika statt, das die «Schuhplattlergruppe Alpenland» zu ihrem 50-jährigen Bestehen ausrichtete. Solche Begegnungsfeste hatten schon damals bei den Schwabenvereinen eine tragende Rolle, denn die frisch Eingewanderten fanden auf diese Weise leicht Anschluss und Rückhalt, und die Daheimgebliebenen konnten durch die Einnahmen unterstützt werden. Solcher Beistand war bitternötig!

Das «New Yorker Schwäbische Wochenblatt» war deshalb Initiator der so genannten Schwabenhilfe und richtete eine Rubrik ein, in der Spender und Spendenhöhe genannt werden, aber auch Dankschreiben von Empfängern – meist verarmte Frauen des Mittelstands – aufgeführt sind. Darüber hinaus werden Pakete losgeschickt und auch Kühe gespendet, ja sogar eine ganze Herde wird nach Hohenheim verfrachtet, um die Milch an Bedürftige in Krankenhäusern und Kinderheimen zu verteilen. Die Not wächst und wird wiederholt ausgesprochen, sowohl von Adolf Heller als auch dem damaligen Oberbürgermeister Lautenschlager, aber erst durch Wilhelm Löffel ist sie richtig fühlbar. Er sagt im Grunde nicht viel anderes als sie, kann aber durch die Art seines Vortrags, vor allem die Mundart, durch anschauliche Zuspitzung, Mutterwitz und auch die Beweiskraft des Gereimten ganz andere Saiten anschlagen. Der Schluss einer langen Darstellung der augenblicklichen Notlage, die ihn dazu bringe, seine brotlose Kunst an den Nagel zu hängen, lautet Ende 1921 so:

*Wia's wirklich onser Goscha schlaucht,
Dös isch jo donderschlächtich:
Koscht' doch 'as Kalbfloisch ohne Boi –
Jetzt achtzeah Mark ond sechzich!
Wenn oiner a Familie hot –
Ond wills mit Kalbfloisch nähra,
Der ka' sein ganza Wochaloh' –
En oiner Schtond verzehra!
So lebt sich 's Leba emmer meh –
Mit riesiche Beschwerda;
Wirds net bald besser, muaß mr z'letscht
No Hongerkönschtler werda!*

Mr secht wohl äls – wenn mr gsond sei, soll mr net klagä; denn d' Gsondheit ischt jo bekanntlich dr gröschte Reichtom! I pfeif aber do druf – wenn oim älle Augablick 's Geld ausgoht, no büäfst mr z'letscht au sei Gsondheit ei! Früher, wo dr Mensch no koin Schneider ond Schuaschter braucht hot – ond 's Geld ond 's Pulver no net erfonda gwä ischt ond d' Nahrongssorga oim no koine Beschwerda gmacht hot, do mags doch a wahre Luscht gwä sei zu leba; denn erscht durchs Geld ischt dr Deufel en d' Welt komma! Dös wird so zemlich schtemma – was i do sag – ond der wo 's Gegatoil behauptet, hot sicher en Geburtsfehler onter seim Huat!

*Will mr a A'recht an die Welt,
Koscht's vornweg glei a Ei'trittsgeld;
Dieweil halt scho 's gebora werda –
Verknüpft mit ällerhand Beschwerda!
Schoht no dr Mensch uf oigne Füäß –
Hoifsts: «Arbeit macht 'as Leba süäß!»
Doch d' Süäßichkeit uf onsrer Welt,
Dui kriagt mr nirgends ohne Geld!
Will mr a Mensch sei erschter Klaß –
Ischt 's Leba erscht a teurer Schpaß;
Denn bis mr kommt zu Ruhm ond Ehr –
Do ghört a großer Geldsack her!
Ischt Armuat aber 's Mißgeschick,
Hot mr da Deufel schtets em Gnick;
Ond hoifst's au: «Armuat schändet net» –
A Schtrohsack isch koi Fedrabet; –
Ond jeder Mensch hot ohne Geld
Koi A'seah net uf dera Welt!*

Dabei ist zu diesem Zeitpunkt der Kulminationspunkt der Notlage noch gar nicht erreicht, denn der Wechselkurs des Dollars wird bis in einem Jahr von 150 auf 2500 Mark ansteigen, die Preise schnellen um die Wette hoch, und auch die Steuern klettern mit⁹. Steuern, die nicht nur, wie oben mitgeteilt, auf Möbel erhoben werden können, nein, sei bißle Humor, den Schwindsuchtkandidaten, müsse man ja auch bereits versteuern, warum also nicht Weiteres¹⁰:

*Besteuret doch dia Läschterzonga –
Ond älle Lüagamäuler mit;
No wär wohl 's höchste Ziel erronga –
Gedeckt wär jedes Defizit!
Fönf Pfennich blos, für jede Lüge –
Ond zeah – für jede Klatscherei,
Was dös an Schteuer ons ei'trüge –
I glaub – mir wäret schteuerfrei!*

Das klingt dann 1922 bei einem noch wurmstichigera Dasei' um einiges verzweifelter, und zum Durchhalten brauchte es wohl eine gute Portion Gal-

genhumor: *A Pföndle Mehl koscht fufzich Mark, / Zwoi Oier vierazwanzich; / Von Butter wird oim jo jetzt 's Maul / En nächster Zeit – net ranzich!*¹¹ Aber Knöpfle gelingt es auf diese Weise, ein genaues und lebendiges Bild von den Zuständen in der Heimat zu vermitteln und weitere Hilfe, um die er wiederholt bittet, auszulösen. Die Resonanz war beträchtlich. Nicht nur, dass er selbst mit zahlreichen Paketen bedacht wurde, nein, man wollte auch vor Ort helfen, herreisen, die alte Heimat wiedersehen und dabei vor allem auch ihn kennenlernen. Zweifellos hatte er seine Landsleute im Innersten berührt. Einen doppelten Verlust mag er ihnen fühlbar gemacht haben: die zurückgelassene Heimat und die Unwiederbringlichkeit in ihr. Vom *Hoimweh* nach den früheren goldenen Zeiten war ja bereits oben die Rede.

*Rückkehr der Ausgewanderten in die Heimat –
«Amerikanerfest» mit Knöpfle 1922 in Stuttgart*

Freilich, es gab auch noch andere Gründe für eine Reise: den spottbilligen Aufenthalt und dann ein besonderes, lang vorbereitetes Begegnungsfest. Adolf Heller hatte es eingefädelt: das «Amerikanerfest» im Stuttgarter Stadtgarten. Im Juli 1922, am amerikanischen Nationalfeiertag genau, wurde es wieder wie vor dem Krieg Wirklichkeit. Zweifach wird darüber berichtet¹², einmal in offizieller Version und dann in Knöpfles eigener, der ohne Zweifel zum ungekrönten König wurde: *Liabe Landsleut! I sag Euch, es war mir a Wonne, dene viele Leserna ond Leser – vom Neujorker Schwobablatt – dene Mischtres, Missis ond Mischter von Herza die Hand zu drücka – om Zeuge zu sei, von der ufrichticha Freud, wo soviele an Tag glegt hent, ihrn Knöpfle von A'gesicht zu A'gesicht kenna zu lerna!*

Man sah die charakteristischen Köpfe der Amerikaner, heißt es im offiziellen Bericht, die mit ihren dickwattierten Schultern gewichtig einherschritten. Man sah blitzende Goldplomben in gut genährten Gesichtern, hörte das bekannte Idiom der Deutsch-Amerikaner, ein nicht immer ganz einwandfreies Englisch, das zuweilen mit schwäbischen Sprachbrocken untermengt ist. Und selbstverständlich gab es endlich das, was sie drüben schmerzlich vermissten: echtes Bier, das die Zunge löste, und einen gehaltvollen Tropfen, der sie vielleicht auch etwas lähmte. Aber gemeinsames Singen von Volksliedern neben den Dankesreden und Darbietungen gab es freilich auch!

Um dieselbe Zeit ist bereits eine ganz andere Aufbruchsbewegung im Gang, vor der im Wochenblatt ausdrücklich gewarnt wird, nämlich die dauerhafte Rückkehr von Landsleuten in ihre Heimat. Überstürzt und unbedacht scheint dies zu geschehen, ganz unter dem Diktat des Gefühls und oft mit



Diese satirische Zeichnung stammt von Wilhelm Löffel, auf der er Adolf Hitler den Teufelschwanz angehängt hat. Löffel war ein Gegner des Dritten Reichs und warnte: «und wenns amol soweit ischt, no woiß mr – was gschlaga hot – verschtanda?»

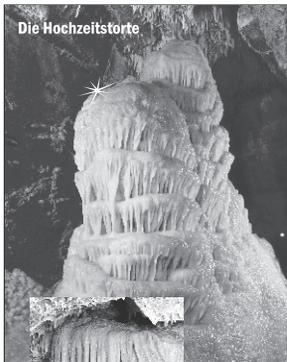
bereits in Mark umgetauschten Dollars! Anna Nill, eine treue Mitarbeiterin des Wochenblatts mit etlichen hochdeutschen und mundartlichen Beiträgen, geht überlegter vor, aber sie möchte genauso wenig auf den *Balsam fürs wehe, zerrissene Herz* verzichten, fährt also 1921 nach dreiundzwanzigjähriger Abwesenheit hinüber, bleibt schließlich einfach da und kauft sich ein Haus in ihrem Heimatort Mössingen. Ihren Mann bringt sie dazu, *da Krempel* in Amerika zu verkaufen und nachzukommen. Diese Rückkehr schildert sie in überschwänglichen Tönen als innige Liebeserklärung an ihr Land und ihre Landschaft, ihren Farrenberg besonders, den sie von nun an rühmt, auch die anderen Berge des Steinlachtals oder etwa die Wurmlinger Kapelle bei einer Wanderung zu ihr. All dies hindert sie jedoch nicht an der schließlichen Erkenntnis, dass das Gras in der Heimat auch nicht grüner, vor allem die wirtschaftliche Lage nicht so rosig ist und das Kuhfleisch

bedeutend älter. Und so kehrt sie letzten Endes zwei Jahre später doch wieder nach Amerika zurück, in ihre neue Heimat, die ihr nun überaus teuer geworden ist: *Und das*, schreibt sie, *nachdem ich vor Heimweh nach dem Farrenberg und meinem Wiegennest fast vergangen bin*. Nicht aber, ohne vorher einmal ihren Dichterkollegen Knöpfle von Angesicht zu Angesicht kennengelernt zu haben und seiner Erzählkunst zu folgen, wie er etwa darlegt, warum er so gut im Futter ist, nämlich aufgrund seiner Gönner in Amerika, dazu seiner Geburt mit dickem Kopf und seiner Veranlagung zum dicken Knopf¹³ – was er dann 1930 in seinen *Jugenderinnerungen* im gleichen Blatt weiter ausführt, die aber leider mit seinem vierten Lebensjahr enden, weil er die frühere Zeit für erzählenswerter hält.

Viel umsichtiger unternimmt Julius Schmidt, der Verfasser des *Chicagoer Briefs*, seine Reise nach und durch Schwaben, die er über mehrere Monate ausdehnt und unter dem Titel *Michel uf Roisa* ausführlich schildert. Er sagt schon sehr deutlich, warum er sich das leisten kann, wenn z.B. ein Essen nur 50 Cents kostet oder eine Übernachtung im besten Hotel ein *Dälerle*, und er kommt immer wieder ganz konkret auf diese Lebensverhältnisse mit genauen Preisangaben zurück, bittet aber seine Landsleute nachdrücklich, sich nicht am Ausverkauf Deutschlands zu beteiligen. Ja, er hat den Blick für die Armut hinter der «Tünche» scheinbarer Normalität und fordert deshalb alle zur Wohltätigkeit auf. Aber er sieht und sucht auch den Reichtum dieser Gegend, der sich eben nicht exportieren lässt: die heimelige Architektur der alten Städtchen mit *kromme Gäßle*, *alte Schdadhmaure*, *steinerne Bronne* und *reichgeschmückte Kirche* und die einzigartigen kulturellen Schätze des Landes.

Bei solcher Vorliebe führt ihn seine vielfältige Besichtigungstour auch einmal zum Silchermuseum nach Schnait, dem Geburtsort des verehrten Komponisten, mit dem unverhofften Glück der Kostprobe einiger Lieder – und so, *daß oims 's Herz em Leib dren lacht ond d' Hoimet en goldenem Liacht erscheint!*; und sie führt ihn ebenso zum Justinus Kernerhaus nach Weinsberg wie ein anderes Mal zur Freilichtbühne im Stuttgarter Bopserwald, wo ihn eine Auf-führung von Schillers «Räubern» beeindruckt, noch viel mehr aber einen Monat später das Oberammergauer Laienspiel! Ein Besuch bei Isolde Kurz¹⁴ und in Gaienhofen bei Ludwig Finckh gehören zu den besonderen Erlebnissen, die dazu beitragen, dass er eigentlich gar nicht mehr so gern in die Staaten zurück möchte, wären nicht seine Lieben dort.

Was ons en Amerika am meischte fehlt, schreibt er einmal¹⁵, *anregende Onterhaltung em Krois vo gebildete*




Das Ausflugsziel im UNESCO Geopark Bergstraße-Odenwald:

EBERSTADTER TROPFSTEINHÖHLE

Einem Zufall verdankt die Tropfsteinhöhle im Buchener Stadtteil Eberstadt ihre Entdeckung. Sprengarbeiten in einem Steinbruch ließen die atemberaubende Schönheit eines geologischen Naturdenkmals zu Tage treten, das einmalig in Süddeutschland ist. Werden Sie Höhlenforscher und entdecken bei einer einstündigen Führung eine bizarre Welt glitzernder Phantasiegebilde. Die bequem begehbare Höhle ist 600 Meter lang, die Temperatur liegt konstant bei 11 Grad Celsius.
Öffnungszeiten:

1.3. bis 31.10. täglich von 10 bis 16 Uhr *
*März, Apr., Sept., Okt., Montag Ruhetag
1.11. bis 28.02 sa/so und feiertags 13 bis 16 Uhr
Reisegesellschaften wird empfohlen sich anzumelden.

Weitere Informationen und Anmeldung:
VERKEHRSAMT BUCHEN
Platz am Bild
74722 BUCHEN (Odenwald)
Tel.: (06281) 2780 Fax: 2732 www.buchen.de




Mensche, dia über Konscht, Literatur, Musik ond politische Aelltagsfroga grad so interessant zu spreche verسته, wia wir Schwobe über de letscht Erfendung zur Herschtellung vo 'Munschein' oder 'homebru', gemeint ist Schnaps und Bier. Während sich dies ändern und auch kulturell Vermisstes aus der Heimat «exportieren» ließe, sind doch ihre Atmosphäre und Ausstrahlung, wie es folgender Satz formuliert, fraglos ortsgebunden: Au hier verleb i a paar Täggle voll Sonnenschei' ond Heimatswonne. Alte Tanne, Buache, ond Kastaniebaum nicket mer zua, safftige Kirsche vom Baum ens Maul labet me ond i merk wieder, wia der Schwob aus der ihn umgebende Natur des Wörtle «Gemüat» uf sich selber übertrage hot.¹⁶

Wer historische Genauigkeit und Farbigkeit sucht, für den ist das «New Yorker Schwäbische Wochenblatt» eine Fundgrube. Es ist eine überaus sachliche Zeitung, die sich politischer Parteilichkeit nicht öffnet. Im Gegenteil sind ausgleichende Stimmen am Werk, die besonders das Heraufkommen des Dritten Reiches warnend begleiten, vor allem die genannte Anna Nill, die sich 1932 ganz entschieden mit einem Artikel zu Wort meldet: *Lasset uns Brüder sein!* Beim Wengerter Knöpfle mit seinem grundsätzlichen Bekenntnis zur Überparteilichkeit heißt es einmal lakonisch: *Vor Hogakreuzler mach i 's Kreuz* oder 1933 kurz vor der Reichtagswahl in einem seiner letzten Beiträge: *Es ischt nämlich jetzt bei ons das dritte Reich so nahe herbeigekomma, daß mr scho sein heilicha Odem en alle Knopflöcher schpürt – ond wenns amol soweit ischt, no weiß mr – was gschlaga hot – verschtanda?* Eine Zeichnung von ihm aus dieser Zeit, die Hitler im Bunde mit dem Teufel zeigt, unterstreicht diese Ansicht¹⁷.

Soweit die oft schlechten Filmvorlagen, kurssorisch betrachtet, bis zur Machtergreifung erkennen lassen, scheint das «New Yorker Schwäbische

Wochenblatt» die nationalistischen Töne oder gar die Hetzpropaganda der Heimat nicht übernommen zu haben. Welches Bild sich allerdings genau und vor allem danach bietet, müsste eine besondere Untersuchung zeigen.

ANMERKUNGEN

- 1 Angeführt in: *Feinäugle* / König, Mundartdichtung in Württemberg seit 1945, Verlag Karl Knödler, Reutlingen, 1991.
- 2 Im Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, und im Institut für Zeitungsforschung, Dortmund. Die Filme sind identisch.
- 3 Erschienen am 23. 3. 1921. Die Stuttgarter Fassung vom Februar 1921 ist in meinem Sammelband *Kraut ond Rüaba, Vermischtes aus dr Scheuer*, Talfeldverlag, 1996, vollständig abgedruckt.
- 4 *70 Jahre Sportverein Stuttgarter Kickers*, herausgegeben vom Sportverein Stuttgarter Kickers, 1969, S. 73.
- 5 «erledicha» statt «entledicha». Siehe auch Schiller, Tell, 1. Akt, 2. Szene, Zeile 288: «wie man des Drucks sich möcht' erledigen.»
- 6 Am 22. 6. 1921.
- 7 Am 29. 6. 1921.
- 8 Am 20. 9. 1922.
- 9 Gut dokumentiert in: *Schwabenreport, 1918–1933, der Kaiser geht, der Führer kommt*, von Hermann Freudenberger, Theiss Verlag, 1988.
- 10 Am 12. 4. 1921.
- 11 Am 20. 9. 1922.
- 12 Am 26. 7. 1922.
- 13 Wilhelm Löffel bzw. Knöpfle schildert diese Begegnung ausführlich in seinem Beitrag *Anna Nill bei Knöpfles*, am 8. 11. 1922.
- 14 Am 19. 4. 22 lässt er einen Brief von ihr im N.Y. Schwäbischen Wochenblatt abdrucken.
- 15 Am 13. 9. 1922.
- 16 Am 23. 8. 1922.
- 17 Abgebildet im genannten Sammelband, siehe Anmerkung 3.

Der Azabache von Hechingen – das Jakobusfigürchen von St. Luzen



Sankt Luzen in der Hechinger Unterstadt, ehemals ein Franziskanerkloster, war wohl eine Station der Jakobspilger.

Du stellst meine Füße auf weiten Raum – an diese Worte des Psalmisten wird sich der Pilger häufig erinnern fühlen, wenn er sich auf einen der Jakobswege zwischen Neckar und Bodensee begibt. Schon auf Schloss Hohentübingen, von der Wurmlinger Kapelle, nach dem «Erklimmen» des Albtraufs und beim Anblick der Silhouette des Hohenzollern erfährt er dieses Erlebnis der Weite, das ihn auf seinem Weg begleitet, bis er die silberne Wasserfläche des Bodensees vor der majestätischen Alpenkulisse erblickt.

Das Land zwischen Tübingen und Konstanz, zwischen Neckar und Bodensee war schon immer ein wichtiger Durchgangsraum, sowohl für den Fernhandel als auch für zahllose Pilger, die, aus den nördlichen und östlichen Teilen Europas, aus Bayern, Franken oder Schwaben kommend, durch das Nadelöhr Konstanz oder über Schaffhausen und Rorschach zum großen Sammelpunkt Einsiedeln und von hier aus weiter durch die Schweiz in Richtung Santiago gezogen sind.

Welche Wegstrecken haben sie benutzt? In der Regel haben sich die Menschen am vorhandenen Straßen- und Verkehrsnetz orientiert. Dabei kristallisierten sich im Laufe der Zeit bestimmte geographische Routen als «Jakobswege» heraus, die besonders häufig begangen wurden. Eine solche Strecke ist z. B. der sogenannte Schwabenweg durch den Thurgau von Konstanz nach Einsiedeln oder der oberschwäbische Jakobsweg, der von Ulm über Biberach, Bad Waldsee und Ravensburg an den Bodensee führt. Die Bischofsstadt Konstanz war dabei für viele süddeutsche Pilger ein wichtiger Sammlungs- und Aufbruchsort.

Zwei Jakobswege überqueren im Zollernalbkreis und Landkreis Sigmaringen von Hechingen bzw. Balingen aus die Schwäbische Alb. Man erkennt sie nicht nur an den alten, historischen Wegverläufen, sondern auch an den Kulthinweisen, den Patrozinien der Kirchen, Kapellen und Altäre, den Jakobuspflegschaften und Jakobusbruderschaften, Hinweisen auf Pilger und zahlreichen bildlichen Zeugnissen, die entlang dieser Routen zu finden sind. Der Pilgerweg von Hechingen geht vom Fuße des Albtraufs durch das Killer- und Laucherttal über Burladingen und Sigmaringen nach Meßkirch bzw. Wald und von dort durch den Hegau oder Linzgau nach Konstanz. Der von Balingen kommende Jakobsweg führt nach steilem Albanstieg über Nusplingen im Bäratal nach Kloster Beuron und vereinigt sich in Meßkirch mit der anderen Route in Richtung Bodensee. Es gibt noch eine weitere Wegvariante. Sie zweigt in Tübingen von der Haupttroute ab und verläuft über Reutlingen, Trochtelfingen und Gammeringen, bis sie kurz nach Hettingen in den hohenzollerischen Jakobsweg mündet.

Bis ins hohe Mittelalter hinein wird die Verehrung des hl. Jakobus im Wesentlichen von den Mönchen, zuerst den Benediktinerabteien Reichenau und St. Gallen im Bodenseeraum, später den Reformklöstern und einigen der kirchlichen Reformbewegung nahe stehenden Adelsfamilien – Grafen von Nellenburg, Grafen von Veringen-Altshausen – getragen. Seit dem 12. Jahrhundert treten auch einige an wichtigen Handelswegen, Verkehrsknotenpunkten und Herrschaftssitzen entstehende Städte bzw. Marktsiedlungen, z. B. Esslingen, Konstanz, Ulm und Tübingen, als Orte mit nachweislich starker Jakobusverehrung hervor. Im Verlauf des Spätmittelalters kommen weitere Städte und zahlreiche Landge-

meinden hinzu. Zu ihnen gehört auch die um die Mitte des 13. Jahrhunderts von den Grafen von Zollern an ihrem Herrschaftssitz und einer alten Reichsstraße gegründete Stadt Hechingen, die einst ein bedeutendes Zentrum der Jakobusverehrung gewesen ist. Der Kult des Apostels wurde von den Grafen von Zollern besonders gefördert. Bereits 1435 wird neben einer Liebfrauenkapelle auch eine St. Jakobskapelle erwähnt, die möglicherweise für die auf der alten Reichsstraße über Hechingen ziehenden Jakobspilger erbaut worden ist. Mit der Gründung des Kollegiatstifts zu St. Jakob 1495 an der neu gebauten Liebfrauenkapelle wird die Stiftskirche auch zur Pfarrkirche der Residenzstadt und der hl. Jakobus zum Patron des Stiftskapitels erhoben. Als deutliches Zeichen seiner Verehrung führt das Kollegiatstift 1589 den Patron der Pilger mit der Umschrift *S. Capituli ecclesie sancti Jacobi Apostoli* in seinem Siegel.

Die heutige Pfarrkirche wurde 1779 – 1783 als Meisterwerk des Klassizismus vom französischen Architekten Pierre Michel d’Ixnard anstelle des mittelalterlichen Gotteshauses erbaut. Im Inneren der sowohl feierlich als auch kühl und zurückhaltend wirkenden Hallenkirche sind mehrere Bildnisse des hl. Jakobus zu finden: ein Wandbild des Apostels als Jakobspilger, eine spätgotische Statue und das Altarbild am Evangelienaltar (rechter Seitenaltar), das den Heiligen auf dem Weg zur Hinrichtung zeigt.

Auch das 1586 von Graf Eitelriedrich I. von Hohenzollern vor den Toren der Stadt gestiftete Franziskanerkloster muss Wallfahrtsstation für Jakobspilger gewesen sein. Darauf weist der seltene archäologische Fund eines nur 3,4 cm großen Jakobusfigürchens hin, das in einer der Vitrinen des Hohenzollerischen Landesmuseums aufbewahrt wird. Es handelt sich um einen sogenannten «Azabache», der 1957 im Klostergarten von St. Luzen gefunden wurde und seitdem zu den kunst- und kulturgeschichtlichen Raritäten des Hohenzollerischen Landesmuseums gehört. Der vor allem in Nordwestspanien vorkommende schwarze Halbedelstein Gagat (span. *azabache*) wurde für die Herstellung kunstgewerblicher Objekte, insbesondere Schmuck, Amulette und Devotionalien, verwendet. Santiago de Compostela war ein Zentrum der Gagatschneider, an dem seit dem Mittelalter auch zahllose Jakobus-Devotionalien wie der vorliegende Azabache hergestellt worden sind. Die 1957 im Klostergarten von St. Luzen geborgene Figur entspricht dem ikonographischen Typ des *Jacobus peregrinus*. Sie zeigt einen bärtigen Pilger in langem, schlichtem Gewand mit Stab, Tasche und Pilgerhut, von dem allerdings die vordere Krempe mit der Jakobsmuschel abgebrochen ist.

Das Figürchen ist seitlich durchlöchert und wurde entweder als Anhänger am Rosenkranz oder als Anstecker an Hut oder Mantel getragen. Aus deutschen Museen sind insgesamt vier Azabaches bekannt. Die Bandbreite ihrer Datierung reicht vom 15. bis ins 19. Jahrhundert. In Bönningheim bei Heilbronn wurde ein ganz ähnlicher Azabache-Jakobus aus dem 15./16. Jahrhundert auf dem ehemaligen Friedhof entdeckt. Wann und auf welche Weise das Hechinger Jakobusfigürchen in den Klostergarten von St. Luzen gelangte, ist schwer zu sagen, da weder über die Fundsituation selbst noch über das Alter der Figur genauere Angaben überliefert sind. Mit Sicherheit stammt das Figürchen aber von einem Jakobspilger, der die wertvolle Devotionalie als Zeichen seiner vollzogenen Wallfahrt zum Grab des hl. Jakobus aus Santiago de Compostela mitgebracht hat.

Die Wege nach Compostela haben sich in einer Jahrhunderte langen Tradition herauskristallisiert. Mit Hilfe der Kultindizien besteht die Möglichkeit, sie zu rekonstruieren. Der Azabache von St. Luzen ist in diesem Kontext ein schöner Beleg dafür, dass das Hohenzollernstädtchen Hechingen nur Zwischenstation für Jakobspilger auf ihrer Pilgerreise zwischen Neckar und Bodensee gewesen ist.



Dieses nur 3,4 cm große Jakobusfigürchen, eine «Azabache», ist vor 41 Jahren im Klostergarten von St. Luzen gefunden worden.



Margarete Kollmar Spurensuche: Das neue Jüdische Museum in der ehemaligen Synagoge Haigerloch

Im Juni 2004 war es soweit: In der ehemaligen Synagoge im hohenzollerischen Haigerloch wurde die Dauerausstellung «Spurensicherung – Jüdisches Leben in Hohenzollern» eröffnet. Jahrzehnte bürgerchaftlichen und schließlich kommunalen Engagements in der Kleinstadt hatten zum Erfolg geführt. Die Konzeption der Ausstellung lag in den Händen der beiden Historiker Cornelia Hecht und Rainer Schimpf vom Stuttgarter Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Die Ausstellung arbeitet ausschließlich mit Originalobjekten, mit Zeitzeugeninterviews und mit ausgewähltem Aktenmaterial. Im Erdgeschoss werden in 25 Vitrinen Lebens-«Spuren» aus Haigerloch und Hechingen gezeigt. Zwei der Exponate stammen aus der jüdischen Landgemeinde Dettensee, die sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts wegen Landflucht aufgelöst hatte.

Stadt erwirbt im Jahr 2000 Synagogengebäude – Auf rekonstruierter Frauenempore Videostationen

Das Synagogengebäude selbst ist integraler Bestandteil der Ausstellung: Spuren der wechselvollen Nutzungsgeschichte nach seiner Verwüstung in der Reichspogromnacht 1938 werden bewusst sichtbar gemacht. Zunächst sollte die Synagoge als Turnhalle zweckentfremdet werden. Dafür war das Walmdach

mit dem Kuppelgewölbe und die Frauenempore abgetragen und ein Satteldach aufgesetzt worden (Gabeli 2000, S. 279 – 285). Doch der Krieg verhinderte die Fertigstellung der Turnhalle. Nach einem gerichtlichen Vergleich erhielt die Israelitische Kultusvereinigung in Stuttgart 1950 das Gebäude zurück und verkaufte es. Dann diente das ehemalige Gotteshaus als Kino, später als SPAR-Supermarkt und schließlich als Textillager. Im Jahr 2000 wurde das Gebäude von der Stadt Haigerloch mit großer finanzieller Unterstützung des «Gesprächskreises Ehemalige Synagoge Haigerloch e. V.» erworben.

Es sollten ein Museum zur Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Bewohner und ein Raum für Gespräch und Begegnung entstehen. Besonders an zwei Orten im heutigen Ausstellungsgebäude wird die unterschiedliche Nutzung mit multimedialer Präsentation anschaulich gemacht. So im Eingangsbereich, wo die weiß-roten Leuchtbuchstaben des Lebensmittelmarkts vor den Kacheln der ehemaligen Fleischtheke präsentiert werden und gleichzeitig auf die Fliesenwand ein Bild der Rückseite des Synagogeninnenraums projiziert wird. Der andere Ort ist die modern rekonstruierte Frauenempore, an der auf eine Gaze die Ansicht der Torawand von 1930 geworfen wird, während darüber in Endloschleife ein Stück Wochenschau von 1955 läuft. Das

Filmfragment, das ein Fußball-Freundschaftsspiel Deutschland gegen die Sowjetunion zeigt, war bei den letzten Renovierungsarbeiten gefunden worden. Für die aktuelle Renovierung wurden am Gebäude wieder das Walmdach, einige Fenster und die Frauenempore eingebaut. Sie sind als neue Teile deutlich erkennbar. Am Außenputz ist die Lage des Supermarkteingangs abzulesen.

Auf der Empore stehen Videostationen mit Sitzgelegenheiten, an denen man Zeitzeugeninterviews mit Emigrierten und Holocaustüberlebenden aus den USA, England und Israel sowie Interviews mit betagten Bewohnern von Haigerloch und Hechingen sehen und hören kann. Der angrenzende Raum wurde nach der sehnsuchtsvollen Bezeichnung eines in die USA Emigrierten «My little former Heimatort» benannt: Henry Schwab ist einer der Interviewpartner an der Haigerlocher Videostation. Im Raum befinden sich Familienfotos und eine Datenbank mit biografischen Angaben für die Angehörigen der Juden von Dettensee, Haigerloch und Hechingen. Im dahinter liegenden Raum, dem ehemaligen Filmvorführraum, kann brisantes Aktenmaterial aus dem Jahr 1938 eingesehen werden. Es stammt aus dem Landratsamt Hechingen und war in den frühen 1970er-Jahren von einem Hechinger Bürger aus dem Müllcontainer gerettet worden.



„JUD SÜSS“
PROPAGANDAFILM
IM NS-STAAT

Konrad-Adenauer-Straße 16
70173 Stuttgart
14. 12. 07 bis 3. 08. 08
Di – So 10 – 18 Uhr
Do 10 – 21 Uhr
www.hdgbw.de
Telefon 0711/212 3989



Haus der Geschichte
Baden-Württemberg



Blick ins Innere des Jüdischen Museums in Haigerloch mit der rekonstruierten Frauenempore. Zeitweilig beherbergte das Gebäude einen SPAR-Supermarkt.

*Im «Haag» bauliche Erinnerungen
an die jüdische Gemeinde in Haigerloch*

Die ehemalige Synagoge steht im einstigen jüdischen Viertel, dem «Haag», dessen Wohnhäuser zusammen mit dem angrenzenden jüdischen Friedhof erhalten sind. Aufgrund der weitgehend erhaltenen Gesamtanlage gilt das Ensemble als denkmalgeschützwürdig (Eidloth 2004, S. 131–144). Das Museum, der Friedhof und die räumliche Nähe der umliegenden, bis 1942 von Juden bewohnten Häuser bieten sich als Ziel für einen Tagesausflug nach Haigerloch an. Nach Möglichkeit sollte man mit einer Besteigung des Römerturms in der Oberstadt beginnen. Von dort aus kann man die besondere topographische Lage von Haigerloch in Augenschein nehmen. Die alten Stadtteile liegen zwischen den Flussschleifen der Eyach und an zwei felsigen Bergspornen. Vor allem im südöstlich gelegenen Haagviertel, das sich in Richtung Eyach erstreckt, konnten sich die jüdischen Bewohner einst ansiedeln. Die meisten Häuser im Haag wurden im 19. Jahrhundert erbaut. Doch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bewohnten Juden auch einige Häuser in der Ober- und Unterstadt. Mehrere Exponate in der Ausstel-



Eine charakteristische Partie in der Haigerlocher Oberstadt: im Hintergrund der Römerturm. Der kleine Backsteinbau umschloss die Mikwe, der Ort für die rituellen Bäder der jüdischen Frauen. Vorne rechts die ehemalige Synagoge.

lung stehen in unmittelbarer Beziehung zum Haagviertel. Deshalb soll zunächst auf sichtbare Spuren vom vergangenen jüdischen Leben im Haag hingewiesen werden.

Über 600 Jahre, von der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1346 bis zur letzten Deportation 1942, gab es eine kontinuierliche Geschichte der Juden in Haigerloch. 1780 hat Fürst Karl Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen den Juden das Haag als Wohnviertel zugewiesen. Bereits drei Jahre später konnte eine Synagoge eingeweiht werden. Die damalige Größe kann links von der heutigen Eingangstür an den freigelegten Steinquadern abgelesen werden. 1844 wurde das dreigeschossige Schul- und Rabbinatsgebäude, Im Haag 53, errichtet und ein Jahr später das neben der Synagoge liegende Ritualbad, die Mikwe (Steim 1988, S. 40). Beide Häuser stehen heute noch. Leider kann man das Badhaus nur nach vorheriger Anmeldung betreten. In der Mikwe wurden die beiden Tauchbecken freigelegt. Über die rituelle Nutzung des Badhauses informiert eine Tafel im Inneren des Gebäudes. Die Informationstafel ist so angebracht, dass der Text von außen durchs Fenster gut zu lesen ist.

Das ehemalige Schul- und Rabbinatsgebäude mit Lehrerwohnung zeigt heute noch am rechten Türpfosten des Hauseingangs die schräge Einkerbung für eine Mesusakapsel, die Toratexte enthalten hatte. Die Mesusa wurde beim Verlassen des Hauses

berührt, um sich an die religiösen Gesetze zu erinnern. Im Haag war einst an allen Hauseingängen eine Mesusa angebracht. In der Dauerausstellung ist in der Vitrine von «Spur 09» eine Mesusa zu sehen, die auf dem Dachboden eines anderen Hauses im Haag gefunden worden war. Die heimatvertriebenen neuen Bewohner waren nach dem Krieg in das leer stehende Haus eingewiesen worden. Sie haben die Objekte, die an das Leben der jüdischen Deportierten erinnern, über Jahrzehnte aufbewahrt und schließlich in die Ausstellung gegeben. Auch am Gebäude Im Haag 51, direkt neben dem einstigen Rabbinat, ist am rechten Türpfosten die ursprüngliche Stelle für die Mesusa zu erkennen. Das große Haus wurde 1880 von einem jüdischen Viehhändler erbaut (Hermann 2000, S. 52). Es hat eine städtisch anmutende Quadersteinfassade. Ein Eisenring zum Anbinden der Tiere, rechts neben dem Eingang, weist noch auf die ursprüngliche Nutzung hin.

Das «Haus Rose», Im Haag 3, das am oberen Eingang zum Haagviertel steht, trägt den Namen der einstigen jüdischen Gastwirtschaft «Rose». Heute wird das Gebäude gewerblich genutzt. Im Jahr 1897 wurde ein Festsaal angebaut, der für Veranstaltungen der jüdischen Gemeinde diente und von Gästen aus der ganzen Stadt besucht wurde (Kollmar 2000, 145 – 152). Zur Zeit der Wirtin Julie Levi (geb. 1893) war der Gasthof bei Juden und Christen besonders beliebt und vor allem für gute Weine und großzü-

gige Portionen von Gänsebraten bekannt. Die Wirtin emigrierte 1939 nach London. «Spur 01» in der Ausstellung zeigt Aufnahmen aus dem jüdischen Fest- und Alltagsleben. Die mit Holzschindeln verkleidete, hell gestrichene Fassade des Gasthofs ist auf einigen Fotos zu erkennen. Im Ausstellungskatalog ist auf Seite 86 der Festsaal der «Rose» abgebildet. Die Fotos stammen aus dem umfangreichen Archiv des Fotogeschäfts Weber, das in Haigerloch bereits in dritter Generation geführt wird. Paul Weber (1899 – 1951) hatte es 1925 gegründet.

Im heutigen 1876 erbauten Rathaus war zu Beginn auch die Volksschule untergebracht, eine auf dem Lande damals übliche architektonische Lösung. In Haigerloch besuchten die jüdischen wie auch die katholischen und protestantischen Kinder diese Schule. Die Schüler wurden nach Konfession getrennt in eigenen Klassenzimmern von Lehrern der jeweiligen Konfession unterrichtet. 1938 musste die Volksschule für die jüdischen Kinder wieder ins Rabbinatsgebäude zurück verlegt werden. Von 1844 bis 1876 hatte es bereits als jüdisches Schulhaus gedient. Am 1. Oktober 1939 wurde die jüdische Volksschule per Verordnung des hohenzollerischen Regierungspräsidenten endgültig geschlossen (Gabeli 2000, 287f). Heute hat der jeweilige Bürgermeister von Haigerloch sein Büro im ehemaligen jüdischen Klassenzimmer.

Gustav-Spier-Platz: letzter jüdischer Lehrer – Jüdische Spurensuche mit wenigen Objekten

Die ursprüngliche Nutzung der anderen Gebäude im Haag kann man einer Orientierungstafel bei der ehemaligen Synagoge entnehmen. Der Platz vor dem Ausstellungsgebäude wurde 2005 nach dem letzten jüdischen Lehrer und Rabbinatsverweser Gustav Spier (1892 – 1941) benannt. Spier war in der jüdischen und christlichen Gemeinde sehr geachtet. Er wurde zusammen mit seiner Ehefrau Hertha und dem Sohn Julius im November 1941 nach Stuttgart ins Durchgangslager auf den Killesberg gebracht und dann ins Konzentrationslager verschleppt. Die älteste Tochter Ruth wurde 1939, mit siebzehn Jahren, von ihren Eltern zur Rettung auf einen Kindertransport nach England geschickt. Ruth Spier überlebte als einzige der Familie. In einem der Videointerviews spricht sie über ihre Erinnerungen und ihre lebenslange Verbundenheit mit Haigerloch.

Die Ausstellungsmacher wollten nicht den Anschein erwecken, dass es möglich sei, das reiche religiöse, kulturelle und soziale Leben der jüdischen Bewohner darzustellen. Und doch ist es ihnen mit nur wenigen Objekten gelungen, einige Lebensbereiche wieder zum Vorschein zu bringen. Die Exponate wurden aus der ganzen Welt zusammengetragen. Sie werden wegen ihrer großen Kostbarkeit im leicht



Blick auf den Altar der Haigerlocher Synagoge vor ihrer Zerstörung.



«Spur 04» zeigt als Ausstellungsobjekt die Fahne des jüdischen Männergesangsvereins «Liederkranz». Es ist eine Leihgabe des Leo Baeck Institute in New York.



«Spur 05» präsentiert Schmuckgegenstände, die jüdische Frauen besessen haben. Der Schmuck wurde ihnen vor der Deportation abgenommen.

abgedunkelten Museumsraum präsentiert. Die geringe Anzahl erleichtert die Konzentration auf die Einzelobjekte. Wenn man sich Zeit nimmt, erzählen sie von den Menschen, denen sie gehört haben, und sie erzählen vom Bewahren, Überliefern und Auffinden wie auch vom jahrelangen Verschweigen.

Besonderes Augenmerk zieht «Spur 04», die prächtige dunkelrote Fahne des jüdischen Männergesangsvereins «Liederkranz», auf sich. Ein Zeichen der Heimatverbundenheit ist die Hohenzollernburg, die das zentrale Fahnenmedaillon schmückt. Die Fahne ist eine Leihgabe des Leo Baeck Institute in New York. Der Haigerlocher «Liederkranz» bestand von 1888 bis 1938. Die jüdischen Sänger pflegten, wie der christliche Männergesangsverein «Sängerbund», deutsches Liedgut. Solange der jüdische Gesangsverein bestand, hatte entweder der katholische oder der evangelische Lehrer die Chorleitung inne. Der «Liederkranz» nahm regelmäßig an Sängertreffen teil und gewann wie auch der «Sängerbund» wiederholt Preise (Kollmar 2000, S. 126 – 134). 1938 war der «Liederkranz», wie auch das übrige reiche jüdische Vereinsleben, aufgelöst worden (Kollmar 2000, 135 – 155).

Die Vitrine von «Spur 05» enthält, sorgfältig aufgereiht, kleine Schmuckstücke. Ein winziger Korallenanhänger hat vielleicht einem Kind gehört. Die ursprüngliche Herkunft des Schmucks ist unbekannt. Möglicherweise stammt er von der Leibesvisitation auf dem Haigerlocher Bahnhof. Als Umsied-

lung in den Osten getarnt, fand die erste Deportation im November 1941 statt. Dabei mussten sämtliche Wertsachen, wie auch der Schmuck, abgegeben werden. Lediglich ihre Eheringe durften die Juden behalten. Eine Haigerlocherin hatte als junge Frau in den 1960er-Jahren den gebrauchten Schmuck in einem Haigerlocher Juweliersgeschäft gekauft und ihn vierzig Jahre später beim Bürgermeister fürs jüdische Museum abgegeben. Wie sie berichtete, hatte sie immer das Gefühl gehabt, dass der Schmuck ihr nicht gehöre.

Ein Gruppenfoto in «Spur 06» zeigt die Wiedersehensfeier der zehn Haigerlocher KZ-Überlebenden. Edward Levy, der bereits 1925 aus Haigerloch in die USA ausgewandert war, kam als amerikanischer Offizier im September 1945 in die Stadt und richtete die Feier aus. Er hatte für das Gruppenbild den Fotografen Paul Weber bestellt. In einem Videointerview berichtet Levy über die Feier und über die Festnahme des geschäftsführenden NSDAP-Ortsgruppenleiters Josef Kronenbitter. Ein Foto von der Festnahme hat Edward Levy für die Fotosammlung im Raum «My little former Heimatsort» zur Verfügung gestellt. Er hatte die Aufnahme Jahre lang auf seinem Schreibtisch stehen.

Eine zierliche braune Lederhandtasche ist Inhalt von «Spur 19». Die Tasche stammt aus Hechingen. Dort war auf dem Weg zum Bahnhof, bei der ersten Deportation im November 1941, eine Jüdin aus der Gruppe der Zwangsumsiedler herausgetreten und

hatte die Tasche einer Hechingerin mit der Bitte anvertraut, sie gut aufzubewahren. Das tat sie, bis sie 1982 erstmals bei einer Veranstaltung zur Erinnerung an die Hechinger Juden davon erzählte. Der Erinnerungsabend fand auf Initiative von Dr. Adolf Veas statt. Auf der Empore ist an der Hechinger Videostation mehr davon zu erfahren.

Noch eine Erinnerungsspur aus Hechingen: In der Vitrine von «Spur 15», nahe der Torawand, liegen vergilbte Garnrollen aus der Zwirnerie und Nähseidenfabrik Julius Levi & Co., die 1864 in Hechingen gegründet worden war und lange Levis Namen trug. Jüdische Unternehmer hatten mit der Gründung von Textilfirmen erheblich zum wirtschaftlichen Wohlstand von Hechingen beigetragen. 1938 und 1939 wurden die jüdischen Textilunternehmer auch in Hechingen gezwungen, ihre Firmen an nichtjüdische Interessenten zu verkaufen. Davon ist unter anderem im ehemaligen Filmvorführraum in den kopierten Akten zu lesen. Der staatlich verordnete Raub trägt auf den Aktendeckeln den verharmlosenden Betreff *Einsatz d. jüdischen Vermögens*. Leider ist das Aktenmaterial im Ausstellungskatalog nicht abgedruckt.

Bereits in den frühen 1930er-Jahren war es für die Zwirnerie Existenz bedrohend geworden, den jüdischen Namen Levi in der Firmenbezeichnung zu führen. Deshalb wurde, wie auf den Garnrollen zu erkennen ist, der Firmenname «ILCO» und «Zwirnerie und Nähfadenfabrik Hechingen» verwendet. Emil und Rudolf Levi, die damaligen Eigentümer, wurden 1942 mit ihren Familien nach Theresienstadt deportiert, alle kamen ums Leben. Dem Mitinhaber Alfred Weil war es wenige Wochen vor der Reichspogromnacht gelungen, mit seiner Familie in die USA zu emigrieren. Die Emigranten hatten Garne als materielle Erinnerung mitgenommen und gehütet. Die Weils gaben einige Garnrollen ins New Yorker Museum of Jewish Heritage, andere in die Haigerlocher Ausstellung.

Gästebuch: «Dieser Besuch versöhnt mich wieder mit Deutschland.»

Seit der Eröffnung der Ausstellung am 13. Juni 2004 haben sich Besucher aus der Region, aus ganz Deutschland und aus Übersee ins Gästebuch eingetragen. Die internationalen Gäste sind vor allem aus den USA, aus Israel, England und Frankreich angereist. Einige schreiben in nur noch bruchstückhaft erinnertem Deutsch, andere auf Englisch oder Hebräisch. Schulklassen tragen sich ein, auch Lehrerkollegien, christliche Gemeindegruppen, Geschichtsvereine, Familien, Museumsfachleute und



Die Ausstellungseinheit «Spur 15» nahe der Torawand. Hier liegen alte Garnrollen aus der 1864 gegründeten Zwirnerie und Nähseidenfabrik Julius Levi & Co.

Einzelpersonen. Bis Ende 2007 kamen zirka 10.500 Besucher. Im Folgenden einige Zitate aus dem Besucherbuch:

«Es war gut, die Erinnerungen einer verloren gegangenen Kultur zu sehen und zu erleben. Es war wunderbar, dass ein 11- bis 12jähriges Mädchen vor unserem Auto vorausfuhr, um uns den Weg zu zeigen.»

«Sehr fein und klug, ästhetisch wie konzeptuell.»

«Es war gut, und ich werde über ihr Museum grenzenlos in Israel / USA / Russland informieren.»

«... ein großartiges Erinnern gegen das Vergessen und stark im Kleinen und persönlich.»

«Besonders eindrucksvoll die Zeugenberichte!»

«Ein sehr gefühlvoll, zurückhaltend aber informativ gestaltetes Museum. Ich werde bestimmt wieder kommen.»

«As an American Jew the artefacts and rebuilding are extremely moving. I will return.»

«Die Begegnung mit dem Schicksal der Menschen hinter den Zahlen – das war uns wichtig. Ein tiefer Eindruck wird bleiben.»

«Als ehemalige Heftling des National[sozial]ismus muss ich bedanken an alle Menschen was haben diese Synagoge erneit. Es kommt eine Meditatie von diese Arbeit. Heftling Nr. 10274 von Auschwitz.»

«Ganz zufällig sind wir von Tel Aviv nach Haigerloch gekommen und ganz bewegt, hier auf die Erinnerung an die Juden, die hier lebten, gestoßen. Ein ganz großes Lob an all die, die dafür gesorgt haben.»

«Dieser Besuch versöhnt mich wieder mit Deutschland.»

Erinnerungsarbeit in Hechingen und Haigerloch – Begegnungen mit ehemaligen jüdischen Bewohnern

Es war ein langer Weg bis zu der Haigerlocher Dauerausstellung «Spurensicherung – Jüdisches Leben in Hohenzollern». In Hechingen hatte sich bereits in den frühen 1980er-Jahren die bürgerschaftliche «Initiative Hechinger Synagoge e. V.» gebildet, deren Ziel es war, die zweckentfremdete Synagoge zu erwerben und wieder herzustellen. Im Jahr 1986 war die Rekonstruktion der alten Hechinger Synagoge abgeschlossen. Gleichzeitig erschien der von Casimir Bumiller mit Unterstützung von vielen Engagierten publizierte Ausstellungskatalog, und im Synagogengebäude ist auf der Frauenempore eine kleine Dauerausstellung eingerichtet worden. Im selben Jahr wurde der «Verein Alte Synagoge e.V.» gegründet, der mit seinem Programm in vielfältiger Form an jüdische Kultur erinnert. Eine neue Nutzung des Gebäudes kam hinzu, als eine Gruppe von jüdisch-russischen Zuwanderern nach Hechingen zog, die die Synagoge auch für ihre Veranstaltungen verwenden kann. Ljudmila Mammadova, die aus Baku / Aserbeidschan stammt, berichtet in der Haigerlocher Ausstellung über ihre Erfahrungen.

In Haigerloch entstand erst im November 1988 die bürgerschaftliche Initiative «Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V.» In Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister bemühte sich der Verein um die Pflege der Erinnerung und den Dialog mit ehemaligen jüdischen Bewohnern und ihren Angehörigen. Auch bestand das Ziel, die Geschichte der jüdischen Gemeinde zu erforschen, bekannt zu machen und die ehemalige Synagoge zu erwerben. Einen wesentlichen Impuls gab ein Forschungsprojekt unter der Leitung von Professor Utz Jeggle vom Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen. Im Jahr 2000 wurden die Ergebnisse in einem Buch veröffentlicht. Auf dieser Grundlage und unter aktiver Mitarbeit des Gesprächskreises konnte dann das Stuttgarter Haus der Geschichte weiterarbeiten.

Inzwischen ist die ehemalige Synagoge zum Kristallisationspunkt für vielfältige weitere Aktivitäten, für Besuche und Gegenbesuche geworden. Viele der ehemaligen jüdischen Bewohner kamen im November 2003 zur Wiedereröffnung des ehemaligen Synagogengebäudes. So hat Carly Wolf, die Enkelin der Holocaust-Überlebenden Alice Wolf, ihre Bat Mizwa in dem neu eröffneten Synagogengebäude gefeiert. Ausschnitte der Feier und Interviews mit Alice Wolf sind an der Haigerlocher Videostation zu sehen. Auch zur Ausstellungseröffnung kamen zahlreiche jüdische Gäste aus Übersee. Ende Mai 2006 fand ein Treffen im New Yorker Goethe-Institut mit ehemaligen Haigerlochern und ihren Angehörigen statt. Dort meinte eine weit über 90-jährige New Yorkerin, die ihre Jugend in Haigerloch verbracht hatte, im informellen Gespräch: «Now we have to forget what happened so many years ago». Leider ist es nicht so einfach.

LITERATUR

- Ausstellungskatalog: Spurensicherung. Jüdisches Leben in Hohenzollern. Hg.: Haus der Geschichte Baden-Württemberg Stuttgart. Stuttgart 2004.
- Armbruster, Irene: Der Idealismus in der Kleinstadt. Fallstudien: Restaurierung ermöglicht Neubeginn. In: Aufbau, Jüdisches Monatsmagazin, 7, August 2005, S. 8f.
- Bumiller, Casimir: Juden in Hechingen. Geschichte einer jüdischen Gemeinde in neun Lebensbildern aus fünf Jahrhunderten. Katalog zur Dokumentation in der Alten Synagoge Hechingen. Hechingen o. J. [1986].
- Eidloth, Volkmar: Altstädte als Gesamtanlagen. Denkmalwerte historische Stadtkerne in Baden-Württemberg. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, 3/2004, 33. Jg., S. 131–144.
- Eisenstein, Daniela: Sehnsucht nach Zukunft. Lokale Initiativen und Museen. In: Aufbau, Jüdisches Monatsmagazin, 7, August 2005, S. 6f.
- Gabeli, Helmut: «Synagogengebäude als Turnhalle wünschenswert.» Die Einrichtungen der jüdischen Gemeinde Haigerloch. In: Jeggle, Utz (Hg.): Erinnerungen ... Tübingen 2000, S. 279–298.
- Hermann, Michael: Zur Entstehung des Haags als jüdische Siedlung. In: Jeggle, Utz (Hg.): Erinnerungen ... Tübingen 2000, S. 33–55.
- Jeggle, Utz (Hg.): Erinnerungen an die Haigerlocher Juden. Ein Mosaik. Tübingen 2000.
- Kollmar, Margarete: Jüdisches Vereinsleben. In: Utz Jeggle (Hg.): Erinnerungen ... Tübingen 2000, S. 135–155.
- Dies.: «Deutsches Volk und deutsches Lied, dass dich ewig Gott behüt.» Der jüdische Liederkranz und sein Repertoire. In: Utz Jeggle (Hg.): Erinnerungen ... Tübingen 2000, S. 126–134.
- Schubert, Klaus: Jüdisches Haigerloch. Einladung zu einem Rundgang. Haigerloch 5/1998.
- Steim, Karl Werner: Die Synagoge in Haigerloch. Haigerloch 1988.
- Steim, Karl Werner: Haigerloch in preußischer Zeit (1850–1945). Haigerloch 1994.
- Wernze, Corinna: Erinnerungsarbeit. Der Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch. In: Utz Jeggle (Hg.): Erinnerungen ... Tübingen 2000, S. 370–373.

Haigerloch

liegt an der B 463, BAB 81, Ausfahrt Empfingen.
Adresse: Ehemalige Synagoge Haigerloch, Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch.

Geöffnet ganzjährig, samstags und sonntags jeweils von 11 bis 17 Uhr (1. 4. bis 31. 10. auch donnerstags von 14 bis 19 Uhr); Eintritt 2,50 €, ermäßigt 2 €, Schüler haben freien Eintritt.

Führungen nach Vereinbarung über den Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V.,
Telefon 07474/958065; 07474/2737; 07474/7506.
Katalog 8,50 €. Der Römerturm ist im Sommerhalbjahr samstags und sonntags geöffnet, sonst bei Tourist-Info Haigerloch Tel.: 07474/6970 anfragen.

Hechinger Alte Synagoge

Terminvereinbarung über Bürger- und Tourismusbüro Hechingen, Tel.: 07471 / 94020011 bis 94020015.

Leserforum

Frau Hildegard Gerster, Gerlingen, Tochter von Prof. Dr. Hans Schwenkel, meldete sich zum Artikel «Der Widerstand gegen den Abbau des Dettinger Hörnles» (SH 2007/4) zu Wort. Die Zwischenüberschrift «Der Fall Hans Schwenkel löst Empörung aus» (S. 408; verfasst wurde diese Überschrift vom Redakteur der Zeitschrift, nicht vom Verfasser des Beitrages) sei diffamierend und mache sie zutiefst betroffen. Frau Gerster stellt aus direktem Erleben im Familienkreis fest, dass der Vorschlag ihres Vaters, das Hörnle teilweise abzubauen und einen flacheren Höhenrücken zu modellieren, ein «Notvorschlag» gewesen sei, sozusagen die einzige verbleibende Möglichkeit, «das für ihn ganz unvorstellbare Unheil», nämlich den Abbau des Hörnles, abzuwehren. Keineswegs habe der fast Siebzigjährige seinen Mitstreitern in den Rücken fallen wollen, so etwas wäre ihm völlig fern gelegen. Es müsse vielmehr eine Verkettung vieler unglückseliger Missverständnisse vorgelegen haben, außerdem habe die gebotene Eile die sonst üblichen Vorausbesprechungen vereitelt. Hans Schwenkel habe unter dem Zerwürfnis zwischen ihm und dem Albvereinspräsidenten Fahrbach fortan sehr gelitten.

Unsere von Ihnen mit großer Liebe zu Land und Leuten gestaltete Zeitschrift «Schwäbische Heimat» habe ich auch in diesem Jahr (2007) immer mit großem Interesse gelesen. Besonders gut haben mir die unterschiedlichen Stimmen zur Zeit wie von Herrn Oberbürgermeister Dr. Rainer Prewo über die Rolle der Stadt in der mobilen Welt gefallen. Bringen Sie solche Stimmen zur Zeit auch weiterhin!

Carsten Kohlmann, M. A., Sigmaringen

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.



Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 07141/48 66-0 · Telefax 07141/48 66 43
info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

Organe des Schwäbischen Heimatbundes und ihre Vertreter

Vorstand:

Vorsitzender:	Fritz-Eberhard Griesinger
Stellvertreter des Vorsitzenden:	Prof. Dr. Wilfried Setzler, Dr. Walter Kilian
Schatzmeister:	Gotthilf Walker
Schriftführerin:	Jutta Lück
Weitere Vorstandsmitglieder:	Reinhard Wolf, Gerhard Obergfell

Ehrevorsitzender:

Martin Blümcke

Ehrenmitglieder:

Fritz Bürkle, Dieter Dziellak, Ulrich Gräf, Heinrich Haasis, Walter Halm, Maria Heitland, Agathe Kunze, Willi Lutz, Dr. Hans Mattern, Fritz Oechßler, Dr. Oswald Rathfelder, Prof. Dr. Friedrich Weller, Lothar Zier

Geschäftsführung:

Geschäftsführer: Dr. Siegfried Roth

Beirat:

Dr. Axel Burkarth, Prof. Dr. Johanna Eder, Dr. Albrecht Ernst, Prof. Dr. Cornelia Ewigleben, Prof. Dr. Volker Himmelein, Dr. Timo John, Dieter Kapff, Dr. Hannsjörg Kowark, Prof. Dr. Dieter Planck, Prof. Dr. Franz Quarthal, Dr. Gustav Schöck, Wolfgang Urban, Dr. Raimund Waibel, Prof. Dr. Volkmar Wirth

Ausschüsse, Arbeitskreise und Stiftungen und ihre Vorsitzenden/Vorstände:

Denkmalpflege und Städtebau:	Dr. Walter Kilian
Naturschutz und Umwelt:	Dr. Hilde Nittinger
Ländlicher Raum:	Georg Zimmer
Redaktion Schwäbische Heimat:	Martin Blümcke
Veranstaltungen:	Prof. Dr. Wilfried Setzler
Jury Denkmalschutzpreis:	Dr. Gerhard Kabierske
Jury Kulturlandschaftspreis:	Dr. Volker Kracht
Beirat Naturschutzzentrum:	Dr. Walter Kilian
Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried:	Dieter Dziellak
Schmidmaier-Rube-Stiftung:	Dr. Siegfried Roth

Orts-, Stadt- und Regionalgruppen und ihre Vorsitzenden:

Backnang	Dr. Johannes Gromer, Am Neufeld 24, 71570 Oppenweiler, Tel. (07191) 44872
Böblingen	Jutta Rebmann, Landhausstraße 28, 71032 Böblingen, Tel. (07031) 669-238
Esslingen	Alfred Greeck, Wäldenbronnerstraße 2, 73732 Esslingen, Tel. (0711) 3704072
Heilbronn	Ulrich Frey, Riegrafstr. 7, 74080 Heilbronn, Tel. (07131) 34 280
Kirchheim/Teck	Ruth Müller-Kneile, Sophienstraße 2, 73230 Kirchheim/Teck, Tel. (07021) 45732
Leonberg	Dr. Rupert Wild, Lessingstr. 24, 71277 Rutesheim, Tel. (07152) 58849
Leutkirch	Dr. Alexandra Fessler, Lindenstraße 11, 88299 Leutkirch, Tel. (07561) 6978
Nürtingen	Horst Ansel, Säerstr. 19, 72622 Nürtingen, Tel. (07022) 33 184
Ravensburg	Prof. Dr. Friedrich Weller, Karl-Erb-Ring 104, 88213 Ravensburg, Tel. (0751) 93513
Riedlingen	Dietmar Bartnik, Lessingstraße 23, 88499 Riedlingen, Tel. (07371) 12567
Stuttgart	Stefan Frey, Bernsteinstraße 152, 70619 Stuttgart, Tel. (0711) 442935
Tübingen	Frieder Miller, Münzgasse 9/1, 72070 Tübingen, Tel. (07071) 253388
Ulm	Manfred Hagen, Fliederweg 15, 89584 Ehingen, Tel. (07391) 71437
Untermarchtal	Wolfgang Kurz, Große Egert 27, 89617 Untermarchtal, Tel. (07393) 60314

Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Tel. (0711) 23942-0, Fax (0711) 23942-44,
 email: info@schwaebischer-heimatbund.de
 Internet: www.schwaebischer-heimatbund.de

Einladung zur Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes mit Begleitprogramm am 7. und 8. Juni 2008 in Freudenstadt

Samstag, 7. Juni 2008

8.00 Uhr Abfahrt vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart.

9.30 Uhr Ankunft und Treffpunkt für Selbstfahrer im Schwarzwaldhotel, Freudenstadt, Imbiss.

10.00 Uhr

Mitgliederversammlung
im Schwarzwaldhotel,
Freudenstadt, »Restaurant«

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Ernennung eines Ehrenmitglieds
8. Entscheidung über eingegangene Anträge

9. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

12.30 Uhr Mittagessen im Bistro-Café des Schwarzwaldhotels.
Danach Zimmerbezug.

Reformer und Reformatoren:

Klosterkultur des Nordschwarzwalds

14.00 Uhr Abfahrt mit dem Bus.

Die Begegnung mit der Hirsauer Reformbewegung, der weit ausstrahlenden Klosterkultur des Nordschwarzwalds und ihres Raum- und Kunstschaffens, ermöglicht die ehemalige Klosterkirche von Alpirsbach. Das 1095 gestiftete, gut erhaltene Kloster ist zugleich ein Schlüsselort der Geschichte der Grafen von Zollern, der späteren Hohenzollern.

Aus dem Konvent von Alpirsbach ging mit Ambrosius Blarer einer der bedeutendsten und aktivsten Anhänger Martin Luthers (seit 1522) und Reformatoren in Südwestdeutschland und Württemberg hervor.

Über Schenkzell erreichen wir auf dieser Fahrt das aus der religiösen Frauenbewegung hervorgegangene ehemalige Klarissenkloster Wittichen. Gegründet wurde es 1324 mit Hilfe der

Grafen von Geroldseck und der Herzöge von Teck von der als lokaler Heiligen verehrten Luitgard von Wittichen (1291–1348).

Führung: Diözesankonservator Wolfgang Urban

Rückfahrt mit dem Bus zum Schwarzwaldhotel.

18.00 Uhr Gemeinsames Abendessen im Restaurant des Schwarzwaldhotels.

20.00 Uhr »Herzog Friedrich I. von Württemberg.

Herrscher und visionärer Gestalter einer Zeitwende«

Prof. Dr. Franz Quarthal, Universität Stuttgart

Vortrag im Restaurant des Schwarzwaldhotels.

Sonntag, 8. Juni 2008

7.30 Uhr Möglichkeit zur Teilnahme an einer Kurzandacht in der Ludwig-Schweizer-Stube.

8.00 Uhr Frühstück

Anschließend Gepäckverladung.

Heinrich Schickhardt oder Architektur und Utopie

9.15 Uhr Abfahrt mit dem Bus.

Freudenstadt, eine Stadt, die als ganze am Reißbrett entworfen worden war, vergegenwärtigt in der Zeit der Spätrenaissance den Idealplan einer Stadt. 1599 beginnend, macht hier der württembergische Baumeister Heinrich Schickhardt eine utopische Sicht von Gemeinwesen zur Grundlage des Stadtbildes. Es wird Schickhardts bedeutendstes Werk, das heute noch tief beeindruckt durch seine Gesamtanlage, durch den Marktplatz, den größten Deutschlands, und seine markanten Bauwerke wie der eckförmig angelegten Stadtkirche. Letztere besitzt bedeutende Zeugnisse sakraler Kunst des 12. Jahrhunderts wie das mit Tiersymbolen versehene steinerne Taufbecken oder das weltberühmte Lesepult. Von Freudenstadt führt die Fahrt nach Schiltach. Nach dem Stadtbrand 1590 hat Heinrich Schickhardt den Plan zum Wiederaufbau der Stadt geliefert.

Führung: Diözesankonservator Wolfgang Urban

Rückfahrt nach Freudenstadt.

12.30 Uhr Mittagessen im Restaurant des Schwarzwaldhotels.

Der Lotharpfad

14.00 Uhr Fahrt mit dem Bus auf der Schwarzwald-Hochstraße zum Lotharpfad.

Der Pfad zeigt entlang einer 10 ha großen Fläche die Renaturierung des Waldes nach dem verheerenden Sturm »Lothar« am zweiten Weihnachtsfeiertag 1999. Ein uriger Weg führt über Stege, Treppen und Leitern aus Holz mitten in ein Stück Wald, das nach dem Orkan nicht geräumt wurde. Gutes Schuhwerk und Trittsicherheit erforderlich.

16.30 Uhr Abschluss mit Vesper im Kulturdenkmal Mönchhof-Sägemühle in Waldachtal (Kulturlandschaftspristräger 2007 des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbands Baden-Württemberg).

18.30 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart.

Zur **Mitgliederversammlung** sind alle Mitglieder eingeladen und herzlich willkommen. Eine **Teilnahme am Begleitprogramm**, auch für interessierte Gäste, ist nur nach **Anmeldung** bei der Geschäftsstelle möglich.

Preis pro Person für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Führungen und Eintrittsgelder):
EUR 195,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer
EUR 205,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer

Selbstfahrer erhalten einen Nachlass von EUR 15,- pro Person auf diese Preise.

Die ausführliche Beschreibung der Leistungen entnehmen Sie bitte unserem Katalog »Kultur- und Studienreisen 2008«, Reise-Nr. 17.

4. Schwäbischer Städte-Tag in Heilbronn: Die wiederentdeckte Stadt

Unter dem vielsagenden Motto *Die wiederentdeckte Stadt* befasste sich am 18. Oktober 2007 im Heilbronner Kongresszentrum Harmonie der 4. Schwäbische Städte-Tag mit der Rückwanderung der Menschen in die Stadt. Der Schwäbische Heimatbund, die Architektenkammer Baden-Württemberg und – quasi als Stimme der Städte – die Stadt Heilbronn, kamen aus verschiedener Sicht der Dinge zu der übereinstimmenden Feststellung: *Seit der Jahrtausendwende gibt es eine Trendwende im raum- und siedlungsstrukturellen Geschehen Baden-Württembergs.* Noch ist gegenwärtig, warum meist gut verdienende, ja wohlhabende Bürger aus der Stadt ins Umland gezogen sind, wo Ruhe und Natur lockten, vor allem aber günstige Baulandpreise, die dem Wunsch nach dem eigenen Häusle oder aber der raumgreifenden Realisierung eines Bauplans für eine richtige Villa entgegenkamen. In größeren Städten über 100.000 Einwohnern oder großen Mittelstädten wie Tübingen oder Konstanz war dies meist nicht mehr umzusetzen.

Jetzt aber kommen die Menschen wieder zurück in die Städte. In seinem Einführungsvortrag stellte Dr. Walter Kilian (Stuttgart), der stellvertretende Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds, vorsichtig fest, die Statistiker hätten die Hinwendung zurück in die größeren Städte und deren Zentren seit dem Jahr 2000 zwar eindeutig erkannt, man könne aber noch nicht sagen, wie stabil diese Entwicklung in der Zukunft sein wird.

Die Städte hätten selbst dazu einen wesentlichen Beitrag erbracht, meint Kilian. Attraktive öffentliche Räume, verkehrsberuhigte Zonen, planmäßige Stadterneuerung und eine verbesserte Stadtstruktur wirkten sich aus. Ältere Menschen schätzten und suchten die breiten gesundheitlichen, sozialen und kulturellen Angebote, Studenten und Singles wiederum liebten die städtischen Zentren, *weil da etwas los ist.* Doch auch die wirtschaftlichen Vorteile des «Wohnens auf dem Lande» im engeren und weiteren Umkreis der Stadt verflüchtigen sich, rechnet man die gestiegenen «Mobilitätskosten» wie horrende Benzinpreise und höhere Fahrtkosten auch im öffentlichen Personenverkehr dagegen: *Sind etwa beide Partner*

berufstätig, werden die Wege zwischen Arbeit, Kindergarten und Wohnung, zumal im Berufsverkehr, richtig lästig, sagte Dr. Kilian. Man habe bereits errechnet, dass auf diese Weise vier Wochen Lebenszeit pro Jahr buchstäblich auf der Strecke blieben.

Angesichts insgesamt rückläufiger Bevölkerungszahlen landesweit, das Statistische Landesamt rechnet bis 2025 mit einer überdurchschnittlichen Abnahme von drei Prozent, ist aber vor überzogenen Hoffnungen der Städte zu warnen. Seit der Jahrtausendwende leben in Baden-Württemberg, erstmals in seiner Geschichte, mehr Menschen mit 60 und älter als junge Menschen unter 20 Jahren. Das Land altert rasch und flächendeckend.

Profitieren von der «Renaissance der Stadt» könnten deshalb, so übereinstimmend alle Referenten des Schwäbischen Städte-Tages, nur die Städte, die die Zeichen der Zeit erkennen und urbane Stadtqualität bieten, wie der Freiburger Regierungspräsident Dr. Sven von Ungern-Sternberg feststellte, der als Vorsitzender des Landesvereins Badische Heimat Gast und Redner der Tagung war.

Der Tagungsort Heilbronn, wo man schon vor einigen Jahren das Thema Kinderfreundlichkeit entdeckt hat, wo Kinder ab drei Jahren schon demnächst kostenfrei den Kindergarten besuchen können, heimst bereits erste Früchte dieser Strategie ein. So stellt zumindest Dr. Kilian vom Schwäbischen Heimatbund fest: In Heilbronn hebt sich die Geburtenrate vom Durchschnitt der Großstädte des Landes mit plus zwölf Prozent positiv ab, während sie in Freiburg den Durchschnitt um neun Prozent unterschreitet.

Tatsächlich bot der Städtetags-Veranstaltungsort Heilbronn den Teilnehmern reichlich Anschauungsmaterial. *Wir hinken in der Stadtentwicklung zehn Jahre hinterher,* räumt der Heilbronner Baubürgermeister Wilfried Hajek freimütig ein. *Wo anders finden Sie heute noch mitten in der City in bester Geschäftslage Gebäude mit Notdächern aus den ersten Nachkriegsjahren?* So flüchtete, weil die Zeichen der Zeit nicht erkannt worden waren, die Kaufkraft ins Umland, entstanden



Planung zur Innenstadtentwicklung von Heilbronn.

Heilbronn

Käthchen- und Weinstadt

Unsere Veranstaltungshöhepunkte:

8. Heilbronner Trollinger-Marathon	25.05.2008
HYUNDAI EM Fandorf Heilbronn	07.06.-29.06.2008
Unterländer Volksfest	01.08.-11.08.2008
Heilbronner Weindorf	11.09.-19.09.2008
Weingipfel Württemberger Wein	15.11.-16.11.2008
Heilbronner Weihnachtsmarkt	27.11.-22.12.2008





HEILBRONN
MARKETING
GMBH

Tourist-Information
Kaiserstraße 17
74072 Heilbronn
Tel. 07131 562270
Fax 07131 563349

info@heilbronn-marketing.de
www.heilbronn-tourist.de

Einkaufszentren auf der grünen Wiese, verdrängten die großen Filialisten die kleinen Geschäfte des Fachhandels.

Doch die Trendwende scheint geschafft, nachdem der Handel die städtischen Zentren wieder als Standort für größere Projekte präferiert: In der Heilbronner City entstehen derzeit zwei große Einkaufszentren. *Aber Attraktivität wird es ohne Qualität nicht geben*, warnte Prof. Dr. Richard Reschl von der LBBW-Kommunalentwicklung Stuttgart. *Nur Städte, die es schaffen, auch die Wohnqualität zu steigern, kreative Milieus anzusiedeln, werden es schaffen, von der Rückkehr in die Stadt zu profitieren.* Aber wie gelingt das Einfügen großer Kaufstätten in historische Stadtgrundrisse und überkommene gebaute Umgebung? Vor hundert Jahren schon seien Kaufhäuser und Markthallen in den Innenstädten entstanden, die heute deren Erscheinungsbild bereichern.

Bereichern nun diese neuen Bauten auch das Bild unserer Städte? Der Sprecher des Schwäbischen Heimatbunds: *Stadtqualität drückt sich in vielem aus, im städtebaulichen Erscheinungsbild, in vielfältigen Angeboten, in einer funktionierenden und bürgerfreundlichen Verwaltung, aber auch im Geist der Toleranz und im bürgerschaftlichen Engagement.* Rudi Fritz

Erhaltung von Schloss und Kloster Salem

Brief des Landesvereins Badische Heimat und des Schwäbischen Heimatbunds **an Ministerpräsident Günther Oettinger** vom 18. Oktober 2007.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, die öffentliche Diskussion über den Verkauf wertvoller Kulturschätze Badens, insbesondere von Handschriften der Badischen Landesbibliothek, und über die Rettung von Schloss Salem war zwar kurzzeitig abgeebbt, aktuelle Presseberichte machen jedoch erneut deutlich, dass aufgrund der finanziellen Situation des Hauses Baden ganz dringend ein Weg für den dauerhaften Erhalt von Schloss und Kloster Salem gefunden werden muss.

Der Landesverein Badische Heimat und der Schwäbische Heimatbund treten für die kulturelle Identität unseres Landes ein, deshalb wollen wir nochmals nachhaltig gemeinsam an Sie appellieren, dass das Land die Bewahrung von Schloss und Kloster Salem, ein Kulturdenkmal ersten Ranges, aber gleichzeitig auch der wertvollen historischen Handschriften und sonstigen Kulturgüter der Badischen Landesbibli-

othek unterstützt. Beides stellt einen ganz zentralen Teil der Geschichte unseres Landes Baden-Württemberg dar und gehört untrennbar zu unserem kulturellen Selbstbewusstsein. Das Eine kann nicht gegen das Andere aufgewogen oder gar ausgespielt werden, vielmehr sind beide Punkte von zentraler Bedeutung für unsere baden-württembergische Identität.

Sie haben persönlich bereits mit Ihrem Drei-Säulen-Modell einen Ansatz entwickelt, wie Staat, aber auch Gesellschaft den Erhalt von Schloss Salem unterstützen können. Wir möchten Sie darin bestärken, auf diesem Weg fortzuschreiten. Natürlich können die Probleme nicht einfach auf andere Kultureinrichtungen abgewälzt werden, aber sicher ist eine maßgebliche Beteiligung der Landesstiftung ein richtiger Teilaspekt, und sicher wäre es auch eine vornehme Aufgabe von Sponsoren und Mäzenen, sich hier einzubringen. Wir setzen hier auf neue kreative Wege.

Wir erleben es über unsere zahlreichen Mitglieder, dass die Themen Denkmalpflege, Erhalt von Kulturgütern und Bewahrung der historischen Identität wieder stark an Bedeutung gewinnen. Wir sehen hier deshalb neben der unseres Erachtens bestehenden moralischen Verpflichtung der Landesregierung durchaus auch politischen Gewinn, wenn Sie eine gute Lösung für diese Frage finden.

Mit freundlichen Grüßen
Für den Landesverein Badische Heimat
Dr. Sven von Ungern-Sternberg
Vorsitzender

Für den Schwäbischen Heimatbund
Fritz- Eberhard Griesinger
Vorsitzender

Antwort des Staatsministeriums vom 13. 11. 2007

Sehr geehrter Herr Dr. von Ungern-Sternberg,
sehr geehrter Herr Griesinger,
im Namen des Herrn Ministerpräsidenten danke ich Ihnen für Ihr Schreiben vom 18. Oktober 2007 zur Erhal-

tung von Schloss und Kloster Salem sowie der wertvollen Kulturgüter in der Badischen Landesbibliothek.

Die Landesregierung ist sich der außerordentlichen Bedeutung des ehemaligen Zisterzienser-Klosters Schloss Salem als ein Kulturdenkmal von Weltrang bewusst, das es zu sichern und für die Öffentlichkeit zu erhalten gilt. Die dauerhafte Sicherung von Schloss Salem war für die Landesregierung ein wesentlicher Beweggrund dafür, mit dem Haus Baden eine vergleichsweise Regelung der umstrittenen Eigentumsfrage zu suchen.

Das Haus Baden hat gegenüber dem Land Baden-Württemberg Anspruch auf Eigentum an den ehemals großherzoglichen Kunstsammlungen in den badischen Museen und Bibliotheken erhoben.

Zur Klärung der Rechtsfragen hat das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst im vergangenen Herbst eine Expertengruppe eingesetzt. Diese Expertengruppe aus Juristen, Archivaren und Bibliothekaren hat den Auftrag, die komplexen Eigentumsverhältnisse der umstrittenen Kunstgegenstände und Bibliotheksgüter im Einzelnen umfassend aufzuarbeiten und dementsprechend zu bewerten.

Auf der Grundlage des Expertengutachtens wird die Landesregierung dem Landtag und der Öffentlichkeit einen Vorschlag unterbreiten. Dies betrifft auch die künftige Sicherung von Schloss Salem.

Bürgerschaftlichem Engagement wird, wie im gesamten Bereich von Kunst und Kultur, auch hier eine große Rolle zukommen. Für die Bereitschaft des Landesvereins Badische Heimat und des Schwäbischen Heimatbundes, sich für die Sicherung unseres gemeinsamen kulturellen Erbes einzusetzen, danke ich schon heute.

Mit freundlichen Grüßen
gez. Willi Stächele MdL

Ohne Mensch und Tier keine Kulturlandschaft

Ohne vieler Hände Arbeit keine Wacholderheiden, Streuobstwiesen und Magerrasen. Wie wichtig die Arbeit des Menschen und seiner vierbeinigen Helfer für das Gesicht der Kulturlandschaft in Württemberg, Hohenzollern und darüber hinaus ist, wurde zum 17. Mal bei der Verleihung des Kulturlandschaftspreises des Schwäbischen Heimatbunds und des Sparkassenverbands Baden-Württemberg Ende Oktober deutlich. In der neuen Festhalle in Fellbach-Schmidlen trafen sich knapp 400 Menschen, um die insgesamt zwölf Preisträger zu ehren und mit ihnen zu feiern.

Eingestimmt vom Mandolinenorchester Fellbach begrüßte Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, die Gäste, unter ihnen zahlreiche Mandatsträger und Vertreter von Ämtern und Institutionen. Fritz-Eberhard Griesinger hob dabei besonders die Gemeinsamkeiten hervor: *Die Arbeit in unserer Kulturlandschaft, die zur Erhaltung von Besonderheiten führt, die den Respekt vor der Arbeit unserer Vorfäter in der Pflege oder Wiederherstellung von Kulturelementen erkennen*

lässt, sie bewahrt die Natur und die Landes- und Landschaftskultur in bestem Sinn. Das Vermitteln dieser Zusammenhänge führt zum Kennen- und Sehenerkennen und führt zur Wertschätzung des Landes für Einheimische und Zugereiste. Dieser Aufgabe stellt sich der Schwäbische Heimatbund. Dieser Aufgabe haben sich auch die Preisträgerinnen und Preisträger mit ihren Projekten gestellt.

In Vertretung von Sparkassenpräsident Peter Schneider war der stellvertretende Verbandsgeschäftsführer Dr. Martin Körner nach Fellbach gekommen. Er stellte den Wert des Ehrenamts für die Gesellschaft in den Mittelpunkt seiner Begrüßung: *Die Förderung privaten Engagements ist den Unternehmen der Sparkassen-Finanzgruppe ein besonderes Anliegen. Nicht zuletzt, weil das Ehrenamt Werte wie gelebte Mitmenschlichkeit, Solidarität, Verantwortungsbereitschaft und Sozialkompetenz vermittelt – Werte, auf die eine Gesellschaft nicht verzichten kann,* sagte Dr. Körner. Auch in diesem Jahr unterstützte der Sparkassenverband Baden-Württemberg dankenswerterweise tatkräftig die Ausschreibung des Preises, allein das Preisgeld betrug 13.000 Euro.

Grußworte kamen vom Fellbacher Oberbürgermeister Christoph Palm und Lothar Kümmerle, stellverteten-



Gemeinsame Enthüllung des Erinnerungssteins. Von links: Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch vom Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum, SAV-Naturschutzwart Helmut Schwarz, Fellbachs Oberbürgermeister Christoph Palm, SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger und der Stv. Verbandsvorsitzende Dr. Martin Körner vom Sparkassenverband.

der Vorstandsvorsitzender der Kreis-sparkasse Waiblingen, die sich natürlich besonders über die Ehrung der Ortsgruppe Fellbach des Schwäbischen Albvereins für die jahrzehntelange Pflege des Naturschutzgebietes «Hinterer Berg» freuten, aber gleichermaßen auch alle anderen Preisträger des Kulturlandschaftspreises und des Sonderpreises Kleindenkmale beglückwünschten.

Hauptrednerin des Nachmittags war Friedlinde Gurr-Hirsch, Staatssekretärin im Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg. Sie überbrachte den Dank der Landesregierung und von Minister Peter Hauk an die Preisträger wie an die Auslober des Preises. In ihrer Rede betonte Frau Gurr-Hirsch, dass es beim Schutz der Kulturlandschaft nicht mit der Erhaltung des Landschaftsbildes getan sei: *Die heutigen Preisträgerinnen und Preisträger stehen für das vielfältige Engagement, mit dem sich das gesellschaftliche Bewusstsein für den Wert unserer Kulturlandschaft weiter öffnet. Sie erhalten mit ihrer Arbeit nicht nur das Gesicht und die biologische Vielfalt unseres Landes, sondern auch ihre regionale Identität,* sagte Frau Gurr-Hirsch.

Gewohnt eloquent übernahm der Vorsitzende der Jury, Dr. Volker Kracht, die Vorstellung der Preisträger und ihrer Projekte. Seine Ausführungen sind in der SH 2007/4 ab Seite 381 nachzulesen. Die breite öffentliche Resonanz und die Qualität der ausgezeichneten Projekte zeigte, dass der Schutz der Kulturlandschaft und die Ehrung verdienter Menschen auch nach 17 Jahren aktueller denn je sind. Die Ausschreibung für den Kulturlandschaftspreis 2008 finden Sie auf Seite 77. *Volker Lehmkühl*

Erfolgreiche Fördermaßnahmen der Schmidmaier-Rube-Stiftung

Einmal mehr konnte die Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbunds im vergangenen Jahr beweisen, wie viel nachhaltig Gutes ein Vermächtnis, eine Stiftung zu Lebzeiten oder eine Spende bewir-

Jahresbeitrag und Jahresspende 2008

Liebe Mitglieder,

mit Heft 2007/4 haben Sie den Mitgliedsausweis und einen Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2008 erhalten. Viele Mitglieder haben ihren Jahresbeitrag mit einer freiwilligen Spende bereits bis zum 1. Januar auf unser Konto überwiesen. Bitte verwenden auch Sie für Ihre Zahlung den vorbereiteten Überweisungsträger.

Der Mitgliederbeitrag dient der Erfüllung unserer vielseitigen Aufgaben und unseres engagierten Eintretens für die satzungsgemäßen Ziele des Schwäbischen Heimatbunds. Wir bitten alle diejenigen Mitglieder, denen es ihr Verdienst und Vermögen zulässt, mit einer Jahresspende die gemeinnützige Arbeit des Vereins zusätzlich zu fördern.

Fritz-Eberhard Griesinger

Vielen Dank im Voraus.

Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender

ken können, und das über viele Jahre hinweg.

Schwerpunkt der Stiftungsaktivitäten in Tübingen, wo die Stiftung dem Vermächtnis von Dr. Peter Helge Fischer verpflichtet ist, war die finanzielle Unterstützung der Herausgabe des Buches über die Kulturgeschichte der Tübinger Platanenallee von Helmut Hornbogen (s. Berichterstattung S. 78). Und auch das neue Jahr beginnt mit Aktivitäten für die Denkmalpflege in der alten, so unverwechselbaren Universitätsstadt: Rechtzeitig zum 100. Todestag des Tübinger Ehrenbürgers Prof. Dr. Gustav von Schönberg (1839–1908) wird das Grabmal des ehemaligen Universitätskanzlers auf dem Tübinger Stadtfriedhof instandgesetzt. Die Stiftung

beteiligt sich hierbei mit einer Förder-summe von 5.000 Euro.

Auch der Naturschutz, der zweite große Förderschwerpunkt der Schmidmaier-Rube-Stiftung, wurde, möglich gemacht durch das Vermächtnis des Stuttgarter Ehepaares Herma und Helmut Rube und weitere großzügige Stiftungen, 2007 unterstützt. Einmal mehr erhielt das SHB-Naturschutzzentrum im Pfrunger-Burgweiler Ried eine namhafte finanzielle Zuwendung, denn eine Investition in diesen einmaligen Lebensraum seltener Tiere und Pflanzen war und ist den Stiftern ein ganz besonderes Anliegen.

Stiftungsrat und Vorstand der Schmidmaier-Rube-Stiftung freuen sich, Natur- und Denkmalschutz im Land fördern zu können. Zustiftungen, die es der Stiftung ermöglichen, sich künftig noch stärker für die Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbunds und für die Denkmalpflege einzusetzen, sind herzlich willkommen. Notar i.R. Christian Barth, stellvertretender Vorstand der Schmidmaier-Rube-Stiftung, berät Sie gerne über diese Möglichkeit, nachhaltig Gutes zu bewirken.



Schmidmaier-Rube-Stiftung

SHB-Termine von März bis Mai 2008

8. März 2008, 14.00 Uhr
Schloss und Peter- und Paulskirche Köngen
Exkursion der Regionalgruppe
Nürtingen

10. März 2008, 20.00 Uhr
Die Waldburg und die Waldburger als Erinnerungsorte
Vortrag der Regionalgruppe
Ravensburg-Weingarten

11. März 2008, 19.00 Uhr
Militia Christi – Glanz und Elend der geistlichen Orden
Vortrag in der L-Bank, Stuttgart

13. März 2008, 18.00 Uhr
Die Könige von Württemberg als Unternehmer
Vortrag der Stadtgruppe Stuttgart

15. März 2008, 18.00 Uhr
Nachwächters Runde in Alt-Nürtingen
Führung der Regionalgruppe
Nürtingen

18. März 2008, 19.00 Uhr
Die Zimmersche Chronik – Weltbild und Bilderwelt eines schwäbischen Rittergeschlechts im Herbst des Mittelalters
Vortrag in der L-Bank, Stuttgart

25. März 2008, 19.00 Uhr
«Wafen, Wafen! Über die Minne!» – Ritterliche Liebespoesie aus dem «Schwäbischen Zeitalter»
Vortrag in der L-Bank, Stuttgart

29. März 2008, 13.00 Uhr
Hessonenburg in Wolfsölden und Stadtrundgang Großbottwar
Exkursion der Regionalgruppe
Backnang

5. April 2008, 7.40 Uhr
Zwischen Rhein und Neckar – Die Quadratestadt Mannheim
Tagesfahrt der Regionalgruppe
Leonberg

10. April 2008, 9.15 Uhr
Wo das F auf den Euro geschlagen wird – Die Staatliche Münze
Führung der Stadtgruppe Stuttgart

12. April 2008, 13.45 Uhr
Theodor Heuss-Museum am Killesberg
Exkursion der Regionalgruppe
Nürtingen

16. April 2008, 9.15 Uhr
Wo das F auf den Euro geschlagen wird – Die Staatliche Münze
Führung der Stadtgruppe Stuttgart

19. April 2008, 13.30 Uhr
**Die Niederadelsburgen im Tiefenbachtal (I)
Stausee und Burg Tiefenbach**
Führung der Regionalgruppe
Nürtingen

21. April 2008, 20.00 Uhr
1968 und die wilden 70er-Jahre in Nürtingen
Vortrag der Regionalgruppe
Nürtingen

26. April 2008
Frühjahr in Hagnau am Bodensee
Führung der Regionalgruppe
Ravensburg-Weingarten

26. April 2008, 14.00 Uhr
Grün in der Stadt Nürtingen
Führung der Regionalgruppe
Nürtingen

27. April 2008
Höchstberg und Tiefenbachtal
Tagesfahrt der Bezirksgruppe
Heilbronn

3. Mai 2008, 7.15 Uhr
Idyllische Städte am Main – Wertheim und Miltenberg
Tagesfahrt der Regionalgruppe
Leonberg

3. Mai 2008, 14.00 Uhr
Auf keltischen Pfaden – Am Kirchert
Führung der Regionalgruppe
Nürtingen

24. Mai 2008, 10.00 Uhr
«Brunnen – Straßen – Hajek» Entdeckungstour hinunter in die Stadt
Wanderung der Stadtgruppe
Stuttgart

22. Mai 2008
Sandgrube Ingelfinger in Heilbronn
Halbtagesfahrt der Bezirksgruppe
Heilbronn

25. Mai 2008, 15.00 Uhr
Die Römervilla in den «Seelen»
Führung der Regionalgruppe
Nürtingen

31. Mai 2008
Vom Scharnhäuser Vulkan zu Herzog Karl Eugens Lustschloss
Wanderung der Regionalgruppe
Kirchheim/Teck

Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/239420 oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Auch 2008: Belohnung für Landschaftspflege und Kleindenkmale

Der Kulturlandschaftspreis von Schwäbischem Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg wird auch für das Jahr 2008 ausgelobt. Es können sich Vereine, Gruppen und Einzelpersonen bewerben, die zur Erhaltung der historisch gewachsenen Kulturlandschaften beigetragen haben. Auch die Erfassung und Erhaltung von Kleindenkmalen soll wieder belohnt werden. Es wird ein Preisgeld in Höhe von 12.500,- Euro unter den erwähnten Maßnahmen verteilt, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung stellt.

Der Kulturlandschaftspreis wird für das Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes ausgeschrieben. Dazu gehören die ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteile einschließlich ihrer Randgebiete. Wer sich also um die Pflege und Erhaltung von Heidelandschaften, Mauerweinbergen, Streuobst- und Feuchtwiesen usw. kümmert, sollte seine mehrseitige und bebilderte Bewerbung in der Größe A4 an die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Weberstraße 2 in 70182 Stuttgart schicken

Einsendeschluss für den **Kulturlandschaftspreis** ist der **30. Mai 2008**. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungsbroschüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, Tel.: 0711/2394247, E-mail: metzger@schwaebischer-heimatbund.de.

Alle Jahre wieder – Die Landschaftspflegeaktion am Grafenberg bei Kayh

Eine der schönsten Gegenden im Schönbuch ist sicher der Keupersüdhang zwischen Herrenberg und Tübingen. Mit dem Grafenberg bei Herrenberg besitzt der Schwäbische Heimatbund ein landschaftlich und botanisch herausragendes Schutzgebiet in diesem Bereich. Am 19. Oktober 2007 fand die alljährliche Pflege der artenreichen Halbtrockenrasen



statt. Wie immer fand sich ein ansehnliches Häuflein an Freiwilligen ein, darunter wieder einige, die zum ersten Mal an der Aktion teilnahmen. Ein Teil der Gruppe machte sich daran, das an den Vortagen gemähte Gras zusammenzurechen und das Mähgut im angrenzenden Wald zu verteilen, wo es der natürlichen Zersetzung überlassen bleibt.

Ein großes Problem am Grafenberg stellt die Robinie dar, die über Wurzelbrut auf die offenen Wiesenflächen ausgreift und die wertvollen Kräuter verdrängt. Aufgrund ihres sehr hohen Regenerationsvermögens nach Schnitteinwirkung erweist sich die Robinie als ausgesprochenes Problem in der Landschaftspflege. Im vergangenen Jahr wurde versucht, im Rahmen einer Erstpflge die Robinie in bestimmten Bereichen zurückzudrängen.

Aufgabe des anderen Teils der Gruppe war es, die in der Folgezeit wiederum aufgekommenen Robinienschösslinge zu beseitigen und zu verbrennen. Auch diese Flächen wurden am Vortag bereits gemäht. Es bleibt abzuwarten, ob mit nur einer jährlichen Mahd der Robinie beizukommen ist. Auf jeden Fall waren die Pflegeflächen anschließend blitzblank, was jede schwäbische Hausfrau entzückt hätte. Die anstrengende Arbeit auf den Steilhängen wurde entschädigt durch den schönen Aus-

blick ins Alvorland und die nette Gemeinschaft. Natürlich klang auch dieser Nachmittag bei einem zünftigen Vesper in einer nahegelegenen Gaststätte gemütlich aus.

Siegfried Roth

Kalkofenmuseum Untermarchtal wieder geöffnet

Das Museum Kalkofen Untermarchtal des Schwäbischen Heimatbunds kann nach der Winterpause ab April 2008 wieder besichtigt werden. Das technische Denkmal ist für Besucher leicht zu finden. Es steht nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen und ist mit seinem dicken Backsteinkamin von der Bundesstraße aus gut zu sehen. Bis in den Herbst (Ende Oktober) können sich die Gäste des Museums dann wieder mit den Verfahren des Kalkbrennens vertraut machen und die Geschichte des Kalkofens kennenlernen.

Die Mitglieder der Ortsgruppe Untermarchtal öffnen das Museum **an Sonn- und Feiertagen von 11.00 bis 17.00 Uhr**. Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Führungen vereinbart werden.

Nähere Auskunft erteilt das Informationszentrum Untermarchtal, 89617 Untermarchtal, Tel.: 07393/917383, Fax: 07393/917384.

Denkmalschutzpreis 2008 ausgelobt

Zum 30. Mal wird der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg im Jahr 2008 vergeben. Auslober dieses traditionsreichen Wettbewerbs sind der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat. Großzügig unterstützt die Wüstenrot Stiftung in Ludwigsburg diese Anerkennung außergewöhnlichen Engagements in der Denkmalpflege in unserem Land. Ministerpräsident Günther H. Oettinger würdigt durch die Übernahme der Schirmherrschaft den Einsatz zur Erhaltung unseres überlieferten Kulturgutes von privater Seite.

Der Denkmalschutzpreis soll auch 2008 Eigentümern zugute kommen, die vorbildlich und beispielhaft Denkmale erhalten. Wer seinen Altbau in den vergangenen vier Jahren erneuert, renoviert, saniert und somit als Kulturdenkmal erhalten hat, ist aufgerufen sich zu bewerben. Angesprochen fühlen sollen sich auch Architekten, Denkmalpfleger und Mitarbeiter in den Baurechts- und Denkmalschutzbehörden, um vorbildliche Leistungen für den Wettbewerb vorzuschlagen.

Denkmalpflegerisches Handeln, verbunden mit hohem persönlichen Einsatz von Eigentümer und Architekt, wird mit einer Urkunde, einer Plakette zum Anbringen am ausgezeichneten Gebäude und einer Prämie in Höhe von je 5.000,- Euro honoriert. Bis zu fünf Gebäude zeichnet die Jury aus, die sich aus Fachleuten der Bereiche Architektur, Denkmalpflege und Kunstgeschichte zusammensetzt. Die Preisverleihung findet im Herbst 2008 in einer öffentlichen Veranstaltung statt.

Einsendeschluss für den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ist **Donnerstag, der 15. Mai 2008**. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungsbroschüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Tel.: 0711/2394247, E-Mail: metzger@schwaebischer-heimatbund.de.

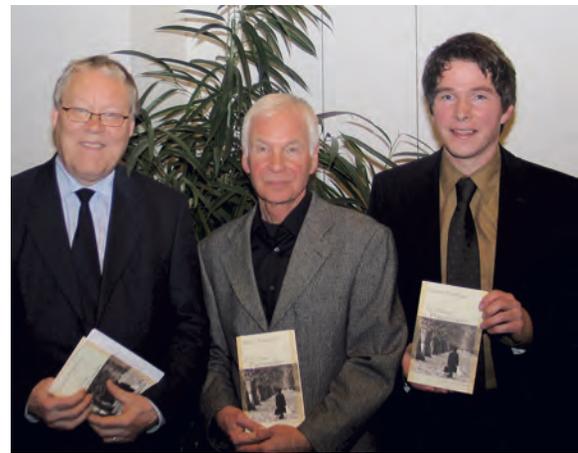
Tübingen: Baumreihen als Zeugen der Zeitläufte

Was wäre Tübingen ohne seine schattige grüne Säulenhalle, den hochgewölbten Blätterdom, was ohne seine Insel der Erinnerung mit ihrer Platanenallee? So zitiert der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger in seinem Vorwort den Tübinger Journalisten Helmut Hornbogen, dessen Essays zur Kulturgeschichte der Tübinger Platanenallee der Verlag Schwäbisches Tagblatt – tatkräftig unterstützt vom Schwäbischen Heimatbund – nun herausgegeben hat.

Man könnte auch fragen: Was wäre der Schwäbische Heimatbund ohne die Tübinger Platanenallee? Spielte doch der «Alleenstreit», der zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Heimatschützern und Modernisierern um den Erhalt der Tübinger Alleenlandschaft im Zuge der Ausbreitung der Stadt ins Neckartal und des Baus der Ammertalbahn heftig geführt wurde, bei der Gründung des Württembergischen Bundes für Heimatschutz im Jahr 1909 eine wichtige Rolle, wie Wilfried Setzler, der stellvertretende Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds und Leiter des Tübinger Kulturamts, in seinem Nachwort ausführlich darstellt.

So lag es nahe, dass sich der Schwäbische Heimatbund, mithin der Nachfolger des Württembergischen Bundes für Heimatschutz, als Initiator und seine Schmidmaier-Rube-Stiftung, ausgestattet mit den Erträgen des Nachlasses des Tübingers Dr. Peter Helge Fischer, als Geldgeberin, um die Herausgabe des Buches bemühten, in dem insgesamt 20 Essays des im Jahr 2000 verstorbenen langjährigen Kulturredakteurs des «Schwäbischen Tagblatts» versammelt sind.

Herausgekommen ist ein mit zahlreichen historischen Aufnahmen wunderschön gestalteter und von den Herausgebern Wolfdietrich Müller und Andreas Vogt sorgfältig edierter Band, der sowohl die Entstehung und Gefährdung der Platanenallee beschreibt als auch ihre Bedeutung als *Insel der Erinnerung, als ein Ort, in den Schicksalslinien vieler Jahrhunderte eingeschrieben sind* (Hermann Bausinger).



Bei der Buchvorstellung von links: Frieder Miller, der Vorsitzende der Tübinger Ortsgruppe, sowie die Herausgeber Wolfdietrich Müller und Andreas Vogt.

Denn die Platanenallee war und ist nicht nur Kulisse, Spazierweg und Fotomotiv, sondern auch Fest- und Aufmarschplatz, Theater-Ort sowie Inspirationsquelle für viele bekannte und weniger bekannte Dichter und Schriftsteller. Nicht zuletzt war und ist sie selbst Objekt journalistischen Engagements, etwa 1994, als sich – fast 90 Jahre nach dem «Alleenstreit» – die Auseinandersetzung um den Erhalt der kranken Bäume wiederum zum Kampf der Kulturen zwischen Bewahrern und radikalen Sanierern entwickelte.

All diese Aspekte bündelt sprachgewaltig Helmut Hornbogen in seiner Essaysammlung, deren Manuskript er kurz vor seinem Tod zusammenstellte. *Diese Retrospektive versammelt nicht nur das Werden und Wachsen der Bäume, sondern auch die Wahrnehmung der Platanenallee in der Literatur und der Kunst*, sagte Fritz-Eberhard Griesinger, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds, bei der Präsentation des Buches in den Räumen des «Schwäbischen Tagblatts». Und sie ist, wie es Hermann Bausinger ausdrückt, *ein wunderbares Vermächtnis*. Volker Lehmkuhl

Helmut Hornbogen: **Die Tübinger Platanenallee – Vom wachsenden Ruhm gefährdeter Bäume**. Herausgegeben von Wolfdietrich Müller und Andreas Vogt. Verlag Schwäbisches Tagblatt, Tübingen 2007. 176 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 14,50 Euro. ISBN 978-3-92801-161-7.

«Mitglieder werben Mitglieder» – Reisegutscheine

Auch im Jahr 2008 führen wir unsere Aktion «Mitglieder werben Mitglieder» fort und hoffen, dass Sie in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbunds im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können.

Ihr Engagement möchten wir wieder belohnen – Sie erhalten:

einen Reisegutschein über 160,- EUR bei Werbung von fünf und mehr neuen Mitgliedern, einen Reisegutschein über 80,- EUR bei Werbung ab drei neuen Mitgliedern. Zudem verlosen wir unter allen Werbern 10 Reisegutscheine im Wert von 50,- EUR. Also, machen Sie mit!

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2007 ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Zehn neue Mitglieder:
Fritz-Eberhard Griesinger, Reutlingen

Neun neue Mitglieder:
Dr. Raimund Waibel, Stuttgart

Acht neue Mitglieder:
Dr. Walter Kilian, Stuttgart

Fünf neue Mitglieder:
Ingrid Winkler, Kirchheim/T.

Vier neue Mitglieder:
Frieder Miller, Tübingen

Drei neue Mitglieder:
Dieter Dziellak, Tübingen; Beate Fries, Stuttgart; Prof. Dr. Hermann Trautwein, Nürtingen

Zwei neue Mitglieder: Helmut Feeß, Stuttgart; Stefan Frey, Stuttgart; Dr. Siegfried Roth, Filderstadt; Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; Gotthilf Walker, Waiblingen; Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf

Ein neues Mitglied:
Christian Barth, Reutlingen; Dr. Walter Bauer, Esslingen; Renate Beck-Seyffer, Stuttgart; Dorothea Beck-Wörner, Reutlingen; Ursula Beutelspacher, Heilbronn; Dr. Ger-

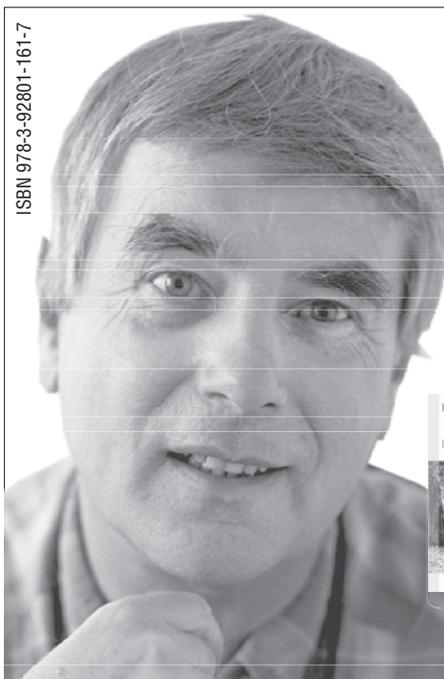
hard Büche, Ispringen; Brigitte und Wolfgang Bofinger, Stuttgart; Elisabeth Christaller, Stuttgart; Helmut Conz, Kirchheim-Jesingen; Peter Klaus David, Markgröningen; Hans Diebold, Freudenstadt; DRW Verlag Weinbrenner, Karlsruhe; Rainald Ensslin, Stuttgart; Elisabeth Eppler, Balingen; Hildegard Feldtkeller, Stuttgart; Eugen Finkbeiner, Tübingen; Trautlinde Gauß, Stuttgart; Markus Jung, Heilbronn; Dr. Winfried Kennel, Ravensburg; Harald Klose, Oberriexingen; Gertrud Kuhn, Stuttgart; Dr. Gertraud Löffler, Kirchheim/T.; Helmut Maier-Frey, Denkendorf; Herbert Medek, Böblingen; Dieter Metzger, Nürtingen; Dr. Ulrich Mohl, Pfullingen; Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried, Wilhelmsdorf; Gerhard Obergfell, Urbach; Fritz Oechfler, Ostfildern-Ruit; Jutta Rebmann, Böblingen; Dr. Wolfgang Roser, Esslingen; Dr. Hermann Rumpp, Göppingen; Angelika Taudte, Birenbach; Ulrich Schreyer, Heilbronn; Rudolf Schweitzer, Weingarten; Susanne Schweitzer, Bietigheim-Bissingen; Dr. Helga Schwenk-Schneider, Kirchheim/T.; Hans Peter Seibold, Radolfzell; Erika Sessler, Stuttgart; Gabriele Tesmer, Ludwigsburg; Gerlinde Traub, Heilbronn; Wolfgang Urban, Rottenburg; Wilfried Weber, Karlsruhe; Dieter Wörner, Wilhelmsdorf; Johanna Woll, Waldenburg; Dr. Eberhard Zwink, Lorch

77 neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund von Juli 2007 bis Januar 2008

Mitgliederstand zum 16.1.2008: 5.301

Bachofer, Gunter, 72119 Ammerbuch, Bart, Inge und Kuno, 73732 Esslingen
Baur, Dr. med., Gerhard 72285, Pfalzgrafenweiler
Bayer, Andreas, 70372 Stuttgart
Bender, Sigurd, 73732 Esslingen
Betz, Susanne, 70199, Stuttgart
Bezold, Dr., Gunter, 82067 Ebenhausen
Bezold, Hermine, 82067 Ebenhausen
Binder, Horst, 70565 Stuttgart
Bleher, Heinz, 89250 Senden

ISBN 978-3-92801-161-7



„Ein kämpferischer Melancholiker in der Tradition eines Hermann Kurz und Reinhold Köstlin steht vor uns.“

Die Welt



Helmut Hornbogen
Die Tübinger Platanenallee
Vom wachsenden Ruhm gefährdeter Bäume
14,50 Euro
Erhältlich im Buchhandel und unter www.tagblatt.de/shop

Schwäbisches Tagblatt

Bodner, Sonngard, 75417 Mühlacker
 Braun, Marianne, 73230 Kirchheim
 Bubeck, Manfred, 70327 Stuttgart
 Bürkle, Anette, 88529 Zwiefalten
 Eberwein, Dr., Eva und Bernd
 53604 Bad Honnef
 Fichtel, Joachim, 71384 Weinstadt
 Fischer, Willi, 72469 Meßstetten
 Franz, Dr., Friderun,
 70174 Stuttgart
 Fritzenschaft, Ingeborg,
 72770 Reutlingen
 Gaa, Gudrun,
 70806 Kornwestheim
 Görres, Annegret,
 40489 Düsseldorf
 Grandel, Dr., Hartmut,
 72074 Tübingen
 Haigis, Jürgen, 89605 Altheim
 Harnisch, Jens, 70178 Stuttgart
 Heiland, Dr., Hedwig,
 70196 Stuttgart
 Herrmann, Rolf, 72764 Reutlingen
 Hoffmann, Horst, 70567 Stuttgart
 Holoch, Else, 72070 Tübingen
 Höring, Steffen, 72076 Tübingen
 Irion, Eberhard,
 72119 Ammerbuch
 Junker, Hartmut,
 70771 Leinfelden
 Keller, Daniel, 73033 Göppingen
 Kiecza, Bethe, 70619 Stuttgart
 Kiess, Matthias, 72622 Nürtingen
 Köngeter, Eberhard,
 70372 Stuttgart
 Körner, Dr., Martin, 69251 Gaiberg
 Krämer, Walter, 70195 Stuttgart
 Landschaftspflege mit Biss GbR,
 78727 Oberndorf-Beffendorf
 Lederer, Prof., Arno,
 70191 Stuttgart
 Linden, Brigitte, 70192 Stuttgart
 Lukas, Helmut,
 72636 Frickenhausen
 Maier, Dr., Karl, 78628 Rottweil
 Maier, Ulrich, 74245 Löwenstein
 Mayer, Doris und Rudolf,
 70736 Fellbach
 Mertens, Mechthild,
 70182 Stuttgart
 Metz, Jörg Heinrich,
 72076 Tübingen
 Metzler, Maria, 70378 Stuttgart
 Meynger, Matthias,
 78713 Schramberg
 Müller, Emma Lore,
 74182 Obersulm
 Oechsle, Wolfgang,
 89264 Weissenhorn

Reger, Max, 77815 Bühl
 Reschl, Prof. Dr., Richard,
 70193 Stuttgart
 Riedl, Dr., Walter, 89129 Setzingen
 Rieser, Dr., Michael,
 88212 Ravensburg
 Schauer, Eberhard, 71364 Winnenden
 Schlosser, Hans-Dieter,
 70329 Stuttgart
 Schmid, Manfred, 70192 Stuttgart
 Schmidt, Dr., Annette,
 70372 Stuttgart
 Schulz, Christoph, 88356 Ostrach
 Schwarz, Dorothea,
 71665 Vaihingen/Enz
 Schwarz, Hans-Gerd,
 70734 Fellbach
 Schweitzer, Karin,
 68307 Mannheim
 Sostmann, Hans-Jürgen,
 71032 Böblingen
 Spingler, Brigitte, 71229 Leonberg
 Stehle, Wahrmut, 74081 Heilbronn
 Steinmetz, Dr., Gregor,
 70563 Stuttgart
 Teppert, Katharina,
 70569 Stuttgart
 Textor, Jörg, 72072 Tübingen
 Vogler, Thomas,
 88662 Überlingen
 von Ungern-Sternberg, Dr., Sven,
 79112 Freiburg
 Wagner, Günter, 73728 Esslingen
 Waibel, Julian, 70563 Stuttgart
 Waibel, Pascal, 70563 Stuttgart
 Walter, Claus, 72072 Tübingen
 Wark, Dr., Renate,
 89601 Schelklingen
 Wenzler, Wolfgang,
 70565 Stuttgart
 Wüst, Dr., Lothar,
 74343 Sachsenheim

Sindelfingen: Eine Grenzstein-Ausstellung mit Folgen

Die Sindelfinger Grenzstein-Ausstellung vom Frühsommer 2007 haben die Initiative Kultur am Stift und der SHB organisiert. Sie war mit einem Grundschulprojekt verbunden, über das auch in der *Schwäbischen Heimat* berichtet wurde. Die Ausstellung war nicht nur, was die Besucherzahl betrifft, erfolgreich, sondern hat auch die Aufmerksamkeit in den Sindelfinger Teilorten Maichingen und Darms-

heim geweckt. Dort konnte im Herbst 2007 eine Schau über Grenzmarken der Bevölkerung präsentiert werden, ergänzt durch einen herausgefallenen Grenzstein von der westlichen Darmsheimer Markungsgrenze. Dieser Stein wird in den nächsten Wochen in einer Aktion des Sindelfinger Vermessungsamts wieder offiziell gesetzt und durch ein Schulprojekt auch filmisch festgehalten.

Vielleicht kann dieser Film dann in das Internetportal *zeitreise-bb* des Kreismedienzentrums und des AK Landeskunde eingestellt werden. Dieses außergewöhnliche Portal, unter Hyperlink <http://www.zeitreise-bb.de> zu erreichen, birgt aufschlussreiche Berichte und Dokumente zu allen Orten im Kreis Böblingen und wird laufend ergänzt. Wer etwa Sindelfingen anklickt und dort unter «Geschichte» den Zugang zum Grenzstein-Projekt aktiviert, wird einen Pressebericht über das Grenzstein-Schulprojekt finden, dazu ergänzend didaktisch-methodische Hinweise und Materialien sowie den Zugang zu einer 40-minütigen Reise um Sindelfingen auf den Spuren der historischen Grenzsteine.

Die erwähnte Ausstellung hat auch dazu geführt, dass die Stadt Sindelfingen einen Arbeitskreis bilden wird, der sich um die Einrichtung eines historischen Wegs zu den Grenzsteinen im Sommerhofental kümmern will. Außerdem werden einige besonders auffällige Marksteine zu sehen sein, die vor allem wegen Verkehrsbauten von ihrem Ursprungsort entfernt werden mussten und nun durch eine Umsetzung gesichert werden.

Eine erfreuliche Folge der Ausstellung war, dass ein engagierter Forstmitarbeiter die Grenze im Wald zwischen Darmsheim und Aidlingen freischnitt, wo noch sehr viele alte Steine erhalten sind. Somit kann dort ein eindrucksvoller und lehrreicher Umgang stattfinden. Die CD mit einer Power-Point-Präsentation des gesamten Materials der Ausstellung konnte fast hundert Mal verkauft werden.

Klaus Philippscheck
 Regionalgruppe Böblingen-Sindelfingen-Herrenberg.

Neues vom Naturschutz-Großprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Beginn der Vernässungsmaßnahmen im Hochmoor – «High-tech» für Naturschutz

Wie im letzten Heft berichtet, begannen im Spätherbst 2007 die ersten Baumaßnahmen zur Rückvernässung im Teilgebiet Tisch im Pfrunger-Burgweiler Ried. Um hier wieder natürliche hydrologische Verhältnisse herstellen zu können und das Regenwasser im Hochmoor zurückzuhalten, wurden die in der Vergangenheit angelegten Drainagen zerstört und Entwässerungsgräben mit Querbauwerken verschlossen. Die Querbauwerke bestehen zum Teil aus rundholz-armierten Torfwehren, zum Teil aus reinen Torfwehren, die in die Gräben eingebracht wurden.

Diese Maßnahmen sind wesentlicher Bestandteil des Naturschutzgroßprojektes zur Renaturierung der Moorlebensräume, das von Bund (65%), Land (25%) und der Stiftung Naturschutz (Landkreise, Gemeinden Ostrach, Wilhelmsdorf, Riedhausen und Königseggwald sowie Schwäbischer Heimatbund e. V., zusammen 10%) finanziert wird.

Zur Schonung der druckempfindlichen Hochmoorvegetation (vorwiegend Torfmoose) wurden die im benachbarten Staatswald Hornung geschlagenen Fichtenstämme für die rundholz-armierten Torfwehre per Hubschrauber in den Tisch an Ort und Stelle eingeflogen.

Fliegende Baumstämme über dem Moor

Für den Hubschrauber-Transport des Holzes beauftragte die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried die Firma Helix Fluggesellschaft mbH in Neuenstein (Hohenlohekreis). Ende Oktober war es dann so

weit: Am Mittwoch, 24. Oktober 2007, und am folgenden Tag flog der Hubschrauber nahezu im Minutentakt 165 Baumstämme von den Holzlagerplätzen an die geplanten Baustellen im Hochmoor. Diese waren vom Landratsamt Sigmaringen, Abteilung Forst, unter der Regie von Revierleiter Wolfgang Richter in den vergangenen Wochen freigeschlagen worden, um die Baustellen für den Einbau der Torfwehre vorzubereiten.

Der Zweite Vorstand der Stiftung Naturschutz Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister von Wilhelmsdorf, und der Stiftungsratsvorsitzende Christoph Schulz, Bürgermeister von Ostrach, beobachteten zeitweise die Transportflüge und informierten die Vertreter der Presse vor Ort über die Maßnahmen. Die Arbeiten des Transporthubschraubers wurden im Gelände begleitet von dem mit der Planung beauftragten Ingenieurbüro Dr. Kapfer, Tuttlingen, und von der Projektleitung.

Leichtfüßiges Schwergewicht mit langem Arm

Nachdem der Hubschrauber seinen Dienst geleistet hatte, rückte am 7. November ein Spezialbagger der Firma Terratop® H. Hobmaier GmbH aus Bodenkirchen (Kreis Landshut, Bayern) an, um die Querbauwerke in die Entwässerungsgräben einzubauen. Gerade einmal ca. 140 g bringt der «leichtfüßige», aber dennoch leistungsstarke, speziell für solche Zwecke angepasste Bagger mit extrabreiter Schuhgröße (1,40 m Spurbreite auf jeder Seite) an Druckbelastung auf einen Quadratzentimeter Bodenfläche. Das war die Voraussetzung, um die druckempfindliche Moorvegetation möglichst wenig zu schädigen. Der Baggerfahrer, der bereits bei anderen Wiedervernässungsprojekten bundesweit viel Erfahrung gesammelt hat, baute bis Weihnachten 2007 die für den Tisch geplanten 66 Torfwehre ein. Bei 24 Wehren



Ein Spezialbagger hebt Boden für ein Querbauwerk aus. Um die Druckbelastung auf dem empfindlichen Moorboden zu verringern, beträgt die Spurbreite je 1,40 Meter.

rammte der Bagger die vom Hub-schrauber eingeflogenen ca. 15 m langen und ca. 20 bis 25 cm starken «Piloten» (angespitzte und entastete Fichtenstämme) jeweils in Doppelreihen in den Moorboden und füllte den Zwischenraum zur Stabilisierung mit Rundholz-Querliegern auf. Danach wurde dieses Gerüst mit gewachsenem, wenig zersetztem Torf aus dem Umfeld der Wehre aufgefüllt. Hierdurch entstanden neben den Wehren Kleingewässer, die – zumindest vorübergehend – seltenen Hochmoor-Libellen und Amphibien (z.B. Moor-frosch) als Lebensraum dienen können.

Die Fichtenstämme dienen der Stabilität der Torfwehre, der Torf selbst dichtet ab und macht das Wehr nahezu wasserundurchlässig. Die fertigen Bauwerke wurden dann mit den zuvor abgehobenen Soden und mit Reisig überdeckt, damit sie regelrecht in den umgebenden Torfboden einwachsen können. An 42 Stellen genügt aufgrund hydrologischer Voruntersuchungen ein «Torfpfropfen» im Graben, damit das kostbare Niederschlagswasser zurückgehalten wird.

Öffentliche Informationsführung zur Baustelle

Zur Information der Öffentlichkeit lud die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried am Donnerstag, 29. November 2007 zu einer Ortsbegehung ein. Fast hundert interessierte Personen aus den Stiftungsgremien (Vorstand und Stiftungsrat), der Projekt begleitenden Arbeitsgruppe (PAG) und der Bevölkerung wurden bei kaltem, trockenem Winterwetter am Freigelände des Grenzsteinmuseums in Ostrach-Burgweiler von Dieter Dziellak, dem Ersten Vorstand der Stiftung Naturschutz, begrüßt und über die anstehenden Maßnahmen im Naturschutzgroßprojekt informiert. Er dankte den Vertretern der Behörden für die Unterstützung und dem schnellen Abschluss der Planfeststellungsverfahren für die Teilgebiete Tisch und Großer Trauben. Nach fünf langen, arbeitsintensiven Planungsjahren freute sich der Erste Vorstand, dass nun endlich mit der Umsetzung der Maßnahmen begonnen werden konnte.

Walter Jäger, Leiter des Fachbereichs Forst am Landratsamt Sigma-

ringen, erläuterte am Waldrand oberhalb der Baustelle die Planungen zur Erweiterung des Bannwaldgebietes im Projektgebiet, das zum größten Bannwald Baden-Württembergs entwickelt werden soll. Dr. Alois Kapfer vom Ingenieurbüro Dr. Kapfer, Tuttlingen, das die Vernässungsplanungen durchgeführt hat, erklärte die technischen und naturschutzfachlichen Details der Vernässungsmaßnahmen.

Schließlich konnten die gespannten Zuschauer den Spezialbagger an der Baustelle bei seiner Arbeit «live» beobachten. Dabei bewies der Baggerfahrer Herr Renger mit seinem ca. 10 m weit ausgreifenden Baggerarm sehr viel «Fingerspitzengefühl» beim Einrammen der Piloten in den Moorboden und dem Einpassen der Rundhölzer. Fasziniert verfolgten die Zuschauer die Fertigstellung des Bauwerkes, sodass bis zur Mittagszeit auch manche zweifelnde Gemüter überzeugt werden konnten.

Bis zum Jahresende war der Einbau der Wehre abgeschlossen. Viele der Löcher im Boden sind bereits mit Wasser aufgefüllt.

Besucherkonzept – Vorstellung und Abstimmung

Teil des Naturschutzgroßprojektes ist auch ein Besucherkonzept, das den Menschen das besondere Naturerlebnis Moor vermittelt, ohne trittempfindliche Bereiche zu schädigen oder besonders scheue Tiere zu stören. Das Besucherkonzept verbindet die im Pflege- und Entwicklungsplan enthaltenen, eher naturschutzfachlich orientierten «Besucherlenkungsmaßnahmen» mit Naturerlebniselementen und plant in die Regionalentwicklung und sanften Tourismus hinein, gehört das Pfrunger-Burgweiler Ried doch auch zur Ferienregion Nördlicher Bodensee, an der sich die Ried-Gemeinden Ostrach und Wilhelmsdorf auch finanziell beteiligen. Ausgehend von so genannten «Willkommenspunkten», an denen die Besucher auf Infotafeln begrüßt und zu den Ried-Parkplätzen geleitet werden, wurde ein reichhaltiges Angebot an Rundwanderwegen konzipiert.



Entastete Fichtenstämme werden zu Hindernissen verbaut, um das Abfließen des Regenwassers aus dem Moorkörper zu hemmen oder zu verhindern.

Auch an die Radfahrer – insbesondere Familien mit Kindern – wurde gedacht, wobei die Führung der Radwege derzeit noch nicht auf allen Teilstrecken realisierbar ist. An besonderen Standorten sind Aussichtskanzeln und Beobachtungsplattformen sowie ein großer Aussichtsturm geplant, von denen aus man Tiere und Pflanzen beobachten kann, ohne sie zu stören. Auf Informationstafeln werden die Besonderheiten der jeweiligen Moor-Lebensräume vorgestellt.

Da vom Besucherkonzept auch naturschutzfachliche sowie forstfachliche Belange betroffen sind, fanden 2007 mehrere Abstimmungsgespräche mit den zuständigen Behörden statt. Auch mit dem Schwäbischen Albverein wurde die Wegeführung in Theorie und im Gelände besprochen. Das Besucherkonzept wurde der Öffentlichkeit in der projektbegleitenden Arbeitsgruppe sowie in den Sitzungen der Gemeinderäte und Ortschaftsräte der Riedgemeinden vorgestellt.

Informationen zum Naturschutzgroßprojekt:

Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried
Stephan Romer (Projektleitung)
Tel. 07503 / 916541, Fax 07503 / 916545
Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf
E-Mail: info@riedstiftung.de
Internet: www.riedstiftung.de

oder

Pia Wilhelm (Projektleitung)
Tel. 07503 / 739, Fax 07503 / 91495
Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf
E-Mail: wilhelm@schwaebischer-heimatbund.de

Dabei muss allen klar bewusst sein, dass nur ein Teil der Maßnahmen im Besucherkonzept über das Naturschutzgroßprojekt realisierbar ist. Für darüber hinaus gehende Angebote müssen andere Finanzierungsmöglichkeiten gesucht werden.

In diesem Jahr geht es an die Detailplanung und Umsetzung der ersten Besucherangebote, damit einheimische und ortsunkundige Spaziergänger und Wanderer das Moor erleben können, ohne sich darin zu verirren.

Pia Wilhelm, Projektleitung

Nachrichten aus dem SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf

Kranich-Besuch im Pfrunger-Burgweiler Ried

Anschließend an die öffentliche Informationsveranstaltung zum Baggerinsatz im Hochmoor am 29. November 2007 (siehe Bericht zum Naturschutzgroßprojekt) führen die Mitarbeiterinnen Pia Wilhelm und Margit Ackermann sowie der ZDL des SHB-Naturschutzzentrums Benjamin Wolf in Begleitung von Lothar Zier noch zu den Torfbaggerseen, um nach neuen Biberspuren zu suchen. Plötzlich erfüllte ein markantes Geräusch die Luft über dem Ried – das durchdringende Trompeten von Kranichen, das man – einmal gehört –

nie wieder vergisst! Vergessen der Biber und hoch die Ferngläser: Sage und schreibe 64 der großen Vögel flogen in wohl geordneter V-Formation über die Riedseen, lösten die Formation auf, flogen durcheinander, wie um zu landen. Aufregung machte sich breit, würden die schönen grauen Besucher rasten und vielleicht sogar übernachten im Ried?

Mit einer Größe von 120 cm und einer Flügelspannweite von über 220 cm ist der «Vogel des Glücks», wie er in Schweden genannt wird, eine stattliche Erscheinung. Im Flug erkennt man ihn an weit nach vorn ausgestrecktem Hals und nach hinten ausgestreckten Beinen. Vor der eigent-

lichen Zugzeit sammeln sich die Kraniche an verschiedenen meist traditionellen Orten. Große Sammelplätze innerhalb der Zugwege entwickeln sich i. d. R. zu bedeutenden Rastplätzen – so z. B. an der deutschen Ostseeküste. Für die Vögel sind diese Gebiete lebensnotwendig, um den anstrengenden Zug bewältigen zu können. Kraniche reagieren bei einer Fluchtdistanz von mehr als 300 Metern sehr empfindlich auf Störungen oder Biotopveränderungen, weshalb Beobachter auf genügend Distanz achten sollten. Ihre Schlafplätze wählen die wachsameren Kraniche mit Vorsicht – meistens in unbewachsenen Flachwasserbereichen, in denen



Ein einmaliges Bild in der Landschaft des Pfrunger-Burgweiler Rieds: 64 Kraniche fliegen in V-Formation über die Riedseen und suchen einen Rastplatz.

sie nachts stehend schlafen. Hier sind sie vor Beutegreifern sicher. Tagsüber sind sie dann häufig auf abgeernteten Kartoffel- oder Maisäckern im näheren Umkreis zu finden, wo sie sich mit Ernteresten für den Weiterflug stärken. Außerhalb der Brutzeit sind Kraniche sehr ruffreudig. Es ist immer wieder ein beeindruckendes Erlebnis, wenn sich größere Kranichverbände unter lauten «Fanfaren» zur Rast niederlassen.

Von ihren Brutgebieten im Norden und Osten Europas ziehen die Kraniche auf zwei verschiedenen Routen in ihre Überwinterungsgebiete, die in Südspanien und Marokko / Tunesien bzw. in Äthiopien und Sudan liegen. Erfreulicherweise hat sich der Brutbestand in Deutschland – Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen – durch gezielte Schutzmaßnahmen wesentlich erhöht.

Oberschwaben liegt eigentlich abseits der westlichen Zugroute, die sich auf einem 200 bis 350 km breiten Korridor über die nord-ostdeutschen Bundesländer Richtung Belgien, Luxemburg und Frankreich erstreckt. Etwa 50 km über beide Seiten des Korridors hinaus sind noch ziehende Kraniche zu beobachten. Bereits in den 1980er- und 1990er-Jahren gab es

immer wieder Beobachtungen von kleineren Trupps oder Einzeltieren im Bereich Oberschwaben-Bodensee.

Schon im November 1976 verzeichnete Lothar Zier in seinem Riedbuch 45 Kraniche auf dem Durchzug. 2003 gab es Anfang Juli im Pfrunger-Burgweiler Ried mehrere einzelne Kranich-Meldungen, während im November 2004 auf Riedwiesen bei der Laubbachmühle wiederum 30 Kraniche für einige Stunden rasteten. Vielleicht entwickelt sich das Pfrunger-Burgweiler Ried in den nächsten Jahren ebenfalls zu einem beliebten Kranich-Rastplatz auf dem Weg in den Süden. Auf dem «Wunschzettel» im Naturschutzgroßprojekt steht der «Glücksbringer» allemal – zusammen mit dem Schwarzstorch und anderen Raritäten der hiesigen Vogelwelt.

Der etwas andere Jahresrückblick 2007

Jedes Jahr zum Jahreswechsel fragt man sich aufs Neue, wohin das Jahr entschwunden ist, hält Rückschau und Einkehr, sofern es der alljährliche Abrechnungsendspurt zulässt.

Erfrischend für Körper, Geist und Seele ist dann ein ausgedehnter Spa-

ziergang durch das winterliche Ried, um die vergangenen zwölf Monate vor dem inneren Auge vorbeiziehen zu lassen – wie die Schar von Kranichen, die Ende November den Himmel über der Moorlandschaft in wohl geordneter V-Formation durchzog. Begleiten Sie mich auf einer Wanderung durch die Jahreszeiten 2007 im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Im zeitigen Vorfrühling machen sich in den ersten milden Nächten Amphibien auf ihre Laichwanderung – Zeit, die Krötenzäune aufzubauen und den Kröten und Fröschen vier bis sechs Wochen lang sicheres Geleit zu geben und sie vor dem Straßentod zu bewahren. Insgesamt fast 600 Amphibien wurden von Mitarbeitern und Helfern des SHB-Naturschutzzentrums sowie von Mitgliedern der NABU-Gruppe Wilhelmsdorf über die Riedstraße K 7964 und über die L 288 transportiert.

Kaum sind die Amphibien an ihren Laichgewässern angekommen, kehren Ende März / Anfang April die Störche aus dem Süden zurück – Zeit, Spektiv und Fernglas auszupacken, um zu beobachten, welche Storchpaare sich wo zusammenfinden. Denn nur eines ist sicher: Das mit der lebenslangen Treue der Störche ist eine Mär.

Haben sich die Störche an ihren Nestern einsortiert, kehren nach und nach die Zugvögel aus dem Winterquartier zurück. Sie sind die Stars der ersten Sonderausstellung des Jahres! Sind sie auch alle wieder da oder wie viele blieben unterwegs auf der Strecke?

Sriii Sriii Sriii – Anfang Mai kommen als letzte Zugvögel die Mauersegler von Afrika zurück. Laut rufend drehen sie ihre Runden über dem Wilhelmsdorfer Saalplatz und verbreiten sommerliche Stimmung. Die Spannung steigt – werden sie die extra für sie aufgehängten Nistkästen annehmen? Da hilft nur Geduld, denn die meiste Zeit sind die Luftakrobaten unterwegs.

Im ganzen Ried ist nun das Concerto grosso der Vögel zu hören. Überall ist Nestbau angesagt. Da gilt es aufzupassen: Brutet an der Ostrach wieder das Schwarzkehlchen? Oder fasst auf den Viehweiden gar das

Braunkehlchen wieder Fuß? In welcher Hecke spießt der Neuntöter seine Beute auf? Und fliegt in den Schnödenwiesen das Waldwiesenvögelchen? Aber das ist ein Schmetterling – und zwar ein sehr seltener, den es zu schützen gilt!

Nächtens sausen die Fledermäuse über das Wasser der Torfstichseen. Wo verbringen sie den Tag? Sind alle Quartiere noch bewohnbar und geeignet für die Kinderstube? Ausflugszählungen und Kontrollen von Kirchen und Kapellen im Umfeld des Riedes stehen an. Sommerzeit – Beschäftigung rund um die Uhr für vielseitig orientierte Naturschützer!

Scharen von Schulklassen bevölkern nun das Naturschutzzentrum und die Riedlehrpfade. Insbesondere bei den Kursen für das Gymnasium Wilhelmsdorf werden folgende Fragen geklärt: Ist es wirklich gefährlich, übers Moor zu gehen, und wozu hat man den Torf gebraucht? Warum klappert der Storch und wie findet die Fledermaus ihre Beute? Welche Pflanzen wachsen im Ried und wofür kann man sie vielleicht verwenden? Und warum «frisst» der Sonnentau Fliegen?

Das bewegt nicht nur die Kinder, nein auch viele Erwachsene machen sich auf den Weg, um ihren Wissensdurst bei einer Führung oder einem Vortrag zu stillen. Insgesamt 4.542 Kinder und Erwachsene aus ganz Baden-Württemberg besuchten 2007 das Naturschutzzentrum, entweder bei Veranstaltungen oder an Sonn- und Feiertagen. In 56 Führungen für Schulklassen und in 25 sonstigen Kinderveranstaltungen – Kindergärten, Kindergruppen, Kindergeburtstage – erleben Groß und Klein unter der fachkundigen Anleitung von Margit Ackermann und anderer Mitarbeiterinnen des Naturschutzzentrums die verschiedensten Aspekte des Lebensraumes Moor.

Unzählige Besucher wandeln auf den vom Naturschutzzentrum unterhaltenen Riedlehrpfaden, informieren sich auf den Schautafeln oder genießen ganz einfach die reizvolle Moorlandschaft.

Sommerferien – der Zenit des Jahres ist überschritten, Ruhe kehrt ein in der Naturerlebnisschule. Jetzt ist das

«Ferienprogramm Nördlicher Bodensee» angesagt – Tümpelsafari, Steinzeitbrot und Fledermausnacht. Hoffentlich macht das Wetter mit!

August. Die Schwalben flitzen über abgemähte Wiesen. Die Mauersegler haben sich schon wieder Richtung Süden davongemacht. Die Kontrolle der Kästen mit Hilfe der Wilhelmsdorfer Feuerwehr zeigt, dass alle Mauerseglerkästen am Saalplatz besetzt waren. Viele der «schwarzen Pfeile» waren heuer im Ort zu sehen – mehr als in den Jahren davor.

September – Altweibersommer. Jetzt wird's noch einmal farbenfroh. Erste Nebelschwaden verzaubern Spinnennetze in eine Glitzerwelt zwischen leuchtenden Beeren und bunten Blättern. Die Riedgräser, sofern nicht abgemäht, vergilben und dienen späten Heuschrecken als Arena. Horch – war da nicht die seltene Sumpfschrecke zu hören? Wo sind eigentlich die Störche? Eines Tages auf und davon!

«Im Supermarkt der Natur» gibt es jetzt viele Früchtchen zu finden und Pilze schieben sich durch die modrige Erde. Wohl dem, der sie auseinander hält! Zugvögel durchqueren das herbstliche Ried – schnell hinaus mit Fernglas und Spektiv! Was ist wohl diesmal alles zu sehen?

Oktober. Langsam verebben die Besucherströme. Die Männer vom Fachkrankenhaus Ringgenhof rücken dem «Wildwuchs» zuleibe. Pflegemaßnahmen am Riedlehrpfad sind nun angesagt. Unter der Anleitung des ZDL Benjamin Wolf rüsten Schüler vom Hörsprachzentrum Wilhelmsdorf die Pfade mit neuem Häcksel, damit Besucher zu jeder Jahreszeit trockenen Fußes über das Moor lau-

fen können – zumindest hier.

November. Die neu im Naturschutzzentrum angesiedelte und von Lehrer Frieder Guggolz angeleitete Bienen-AG zieht Wachskerzen und bringt Licht ins Dunkel. Der von den eigenen Bienen produzierte und selbst geschleuderte Honig wird etikettiert und im Naturschutzzentrum verkauft.

Ende November besichtigen Kraniche auf ihrer Reise nach Spanien die Torfstichseen und suchen ein sicheres Plätzchen für die Nacht. 64 dieser wunderbaren großen Vögel sind es in diesem Jahr. Es spricht sich wohl herum bei Grus grus, dass es auch in Oberschwaben interessante «Flecken» gibt. Wer weiß – vielleicht sorgt das Naturschutzgroßprojekt dafür, dass auch hier einmal Kraniche Zwischenstation machen auf ihrem Weg in den Süden.

Dezember. Das Jahr ist fast vorüber. Im Ried demonstriert der Biber allerorten seine Anwesenheit. Den ganzen Sommer hat er Grünzeug gemümmelt, nun muss er auf Rinde und junge Zweige umsteigen. «Nahrungsflöße» hat er vorausschauend am Seegrund verankert. Wohlan, der Winter kann kommen! Also, auf in die warmen Socken und hinaus, die Nagespuren gezählt!

Das Team des SHB-Naturschutzzentrums wünscht allen Freunden, Förderern und Kooperationspartnern ein gutes, gesundes neues Jahr und sagt für alle Unterstützung und Zusammenarbeit im vergangenen Jahr ein ganz herzliches Dankeschön!

Pia Wilhelm, Leiterin
des SHB-Naturschutzzentrums

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf
Tel. (075 03) 739, Fax (075 03) 91495
E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de
Homepage: www.schwaebischer-heimatbund.de

Reiseprogramm

Für 2008 haben unsere Reiseleiterinnen und Reiseleiter wieder spannende Studienreisen für Sie ausgearbeitet. Einige «Appetithäppchen» stellen wir Ihnen hier vor. Die ausführlichen Reiseprogramme finden Sie in unserer Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2008», die wir Ihnen gerne zusenden. Gabriele Tesmer berät Sie unter Tel. 0711-2394211.

Das Tessin – vom Untertanenland zum Kanton. Eine Studienreise zwischen Gipfeln und Palmen

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler
Sonntag, 8. Juni,
bis Samstag, 14. Juni 2008



Madonna del Sasso über Locarno.

Städte und Dörfer, Kirchen und Burgen des Tessins zeugen von einer jahrhundertalten, reichen Kulturlandschaft. Die Kunstfertigkeit seiner Baumeister und Maler, Bildhauer und Handwerker lässt sich an kühnen Brücken genauso bewundern wie an kleinen Kapellen in entlegenen Bergdörfern. Die Reise erschließt die Schönheiten und Besonderheiten dieses südlichsten Kantons der Schweiz mit seiner großartigen, oft noch unverfälschten Landschaft zwischen schneebedeckten Gipfeln, herben Bergtälern und palmenbestandenen Seen.

Die Wiege Spaniens: Das Königreich Asturien

Führung: Dr. Raimund Waibel
Sonntag, 15. Juni,
bis Sonntag, 29. Juni 2008

Auf engem Raum haben sich in der faszinierenden Geschichtslandschaft Asturiens fantastische Zeugnisse aus vorromanischer Zeit erhalten, wie sie in dieser Qualität und Menge sonst in Europa kaum anzutreffen sind: etwa herrlich geschmückte Kirchen oder der Königspalast von Santa Maria de Naranco in Oviedo. Nicht weniger faszinierend ist die Landschaft im Nordwesten Spaniens zwischen der steilen Nordküste und den «Picos de Europa», einem der schönsten Hochgebirge Europas, die wir auf kleineren Wanderungen und einem «Seitensprung» nach Galizien in das Königreich der Sueben erkunden.

Romanische und romantische Stätten am Harz

Führung: Sibylle Setzler M.A.
Montag, 4. August,
bis Sonntag, 10. August 2008

Namhafte Dichter wie Goethe und Novalis haben dem Harz den Ruf eingebracht, das schönste deutsche Mittelgebirge zu sein. Neben sagenumwobenen Landschaften, wie dem Blocksberg und dem Brocken, bietet der Harz auch eine der höchstrangigen historischen Kulturlandschaften nördlich des Mains. Pfalzen, Kirchen, Klöster und reiche Städte mit einzigartigen Kunstschatzen geben Zeugnis davon.

Die Große Schlesienfahrt: Höhepunkte an Natur, Kunst und Kultur zwischen Görlitz und den Beskiden

Führung: Ingeborg Luthardt und Dr. Ernst-Otto Luthardt
Montag, 18. August,
bis Donnerstag, 28. August 2008

Der vielgereiste Goethe war es, der 1790 in einem Brief Schlesien ein *zehnfach interessantes Land* hieß. Auf unserer außergewöhnlichen Tour lernen Sie neben Höhepunkten wie der Metropole Breslau auch viele hierzulande kaum bekannte Pretiosen kennen, wie zum Beispiel das «gotische Freskenwunder» in Mollwitz oder das Beethoven-Schloss zu Oberglogau – und die Menschen.

Meer, Menhire, Dolmen und Calvaires, Schlösser und Städte: Die Bretagne intensiv

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
Freitag, 12. September,
bis Sonntag, 21. September 2008

Erkunden Sie mit uns die Geschichte der Bretagne, die mit ihrer Entlegenheit, ihrer dramatisch schönen Küste, ihren vorgeschichtlichen Denkmälern und den künstlerisch gestalteten Kirchenbezirken ein ganz eigenes Gesicht unter den Provinzen Frankreichs hat.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg
(www.netmuseum.de)

Rottenburg, Diözesanmuseum

8. März bis 30. März 2008

Die Welt der Ostereier

Di-Fr 14-18, Sa, So + Fei 11-18, Karfreitag,

Ostermontag geöffnet, Mo geschlossen

Sulz am Neckar-Glatt, Kultur- und
Museumszentrum Wasserschloss Glatt

13. April bis 22. Juni 2008

**Alamannen zwischen Schwarzwald,
Neckar und Donau**

Leinfelden-Echterdingen, Stadtmuseum

8. März bis 19. Oktober 2008

**Der Tag von Echterdingen. Katastrophe und
Neubeginn der Luftschiffahrt**

Sonntags 10.30-12.30 und 14.30-17.30

Böblingen, Städtische Galerie

16. März bis 29. Juni 2008

Sammlung Bunte.

Positionen der Klassischen Moderne

Mi, Do, Fr 15-18, Sa 14-18, So 11-18

Bad Waldsee, Museum im Kornhaus

20. März bis 22. Juni 2008

Anton Sohn –

Terrakottafiguren aus Kümmerzhofen

Fr 14.30-17, Do 19.30-21.30, Sa + So 9.30-11.30
und 14.30 bis 17

Wertheim, Glasmuseum

Bis 19. Oktober 2008

Energie verstehen und begreifen

**Eine interaktive Ausstellung von Schülern
für Schüler**

Mo 15-17, Di-Do 10-17, Fr-So + Fei 13-18

Bietigheim-Bissingen, Stadtmuseum

Hornmoldhaus

Bis 24. März 2008

**Von Aschenbrödel bis Zwerg Nase. Mär-
chenbücher aus der Sammlung Inge Hase**

Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum

Bis 24. März 2008

**Ägyptische Mumien. Unsterblichkeit im
Land der Pharaonen**

Di bis So 10-17

Engen, Städtisches Museum Engen + Galerie

Bis 30. März 2008

Paul Revellio. Malerei und Lithografie

Di bis Fr 14-17, Sa u. So 10-17

Gaildorf, Galerie im Alten Schloss

Bis 30. März 2008

Thema Mensch. Gruppenausstellung

Do u. Fr 17-20, Sa u. So 11-17

Karlsruhe, Museum beim Markt.

Angewandte Kunst seit 1900

Bis 30. März 2008

Meissner Porzellan

Di bis Do 11-17, Fr bis So 10-18

Karlsruhe, ZKM – Medienmuseum und

Museum für Neue Kunst

Bis 30. März 2008

Paul Thek. Installationen

Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Schorndorf, Galerien für Kunst und Technik

Bis 30. März 2008

Peter Haussmann

Di bis Sa 10-12 u. 14-17, So u. Fei 10-17

Tuttlingen, Galerie der Stadt Tuttlingen

Bis 30. März 2008

Annette Besgen. Malerei und Zeichnung

Di bis So u. Fei 11-18

Ulm, Ulmer Museum

Bis 30. März 2008

Stadtarchäologie in Ulm

Di bis So 11-17, Do 11-20

Urbach, Museum am Widumhof

Bis 30. März 2008

Urbacher Silber

2. So im Monat 14-17 u. Sonderöffnungen

Wertheim, GrafschaftsMuseum und Otto-

Modersohn-Kabinett im Alten Rathaus

Bis 30. März 2008

Handwerk und Handel

Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,

So u. Fei 14-17

Friedrichshafen, Schulmuseum

Bis 31. März 2008

**Spielen und Lernen mit alten Lernmitteln,
Büchern, Spielen, Bildern und Spielzeug**

April bis Okt. täglich 10-17; Nov. bis März Di
bis So 14-17

Stuttgart, Literaturhaus Stuttgart

Bis 31. März 2008

Johannes Vennekamp: Verpaarer.

Widmungsgedichte

Mo bis Fr 10-16

Sindelfingen, Galerie der Stadt Sindelfingen –

Lütze-Museum

Bis 6. April 2008

Reales und Surreales in der Sammlung

**Reinheimer: Ernst Ludwig Kirchner, Chris-
tian Rohlfs, Conrad Felixmüller, Karl Hofer,
Richard Oelze, Marc Zimmermann u.a.**

Mo bis Fr 10-13 u. 14-18, Sa u. So 10-17

Ostfildern, Städtische Galerie Ostfildern

Bis 1. April 2008

Wolfgang Neumann: mittelbemindert

Mo u. Di 15-18, Do 15-20, Fr 10-13, So 14-18

(auch Ostermo)

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie

Bis 6. April 2008

**China macht Druck. Zeitgenössische
chinesische Druckgrafik**

Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa,

So u. Fei 11-18;

Göppingen, Kunsthalle Göppingen

Bis 6. April 2008

**Goya-Radierungen: «Caprichos»,
«Desastes de la Guerra», «Tauromaquia»,**

«Disparates» und «Proverbios»

Di bis Fr 13-19, Sa, So u. Fei 11-19

Neuenbürg, Museum Schloss Neuenbürg

Bis 6. April 2008

Kunst am Ei

Di bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum

Spendhaus Reutlingen

Bis 6. April 2008

**Winand Victor zum 90. Geburtstag.
Grafische Mappenwerke der Spendhaus-
Sammlung**

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches

Museum

Bis 6. April 2008

**Ashq, Liebe, Love –
Islamische Kalligrafien
von Hasan Temiztürk**

Di bis So 10-17

Stuttgart, Kunstmuseum Stuttgart

Bis 6. April 2008

**Getroffen: Otto Dix und die Kunst
des Porträts**

Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21

Ulm, Ulmer Museum

Bis 6. April 2008

**Die Welt neu sehen. Klassische Moderne
der Sammlung Selinka und des Ulmer
Museums**

Di bis So 11-17, Do 11-20

Badisches Landesmuseum

Schloss Karlsruhe

12. April bis 17. August 2008

**Glücksspiel von der Antike bis heute.
Volles Risiko**

Info-Telefon 0721/9262828

- Baden-Baden, Staatliche Kunsthalle
Bis 13. April 2008
Dirk Skreber: Blutgeschwindigkeit
Di bis So 11-18, Mi 11-20.
- Böblingen, Deutsches Fleischermuseum
Bis 13. April 2008
Uli Stein: Von Mäusen, Menschen und anderen Tieren. Cartoons
Di bis Fr 15-18, Sa 14-17, Sa 14-18 u. So 11-18
- Esslingen am Neckar,
Galerie der Stadt Esslingen – Villa Merkel
Bis 13. April 2008
Daniela Keiser: Land, Logo, Löwen
Di 11-20, Mi bis So 11-18
- Friedrichshafen, Zeppelin Museum
Bis 13. April 2008
100 Jahre Drachenstation Friedrichshafen
Di bis So 10-17
- Ulm, Kunstverein Ulm
Bis 13. April 2008
Water please Wasser bitte. Vom Umgang mit Wasser
Di bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 11-17
- Heidenheim an der Brenz, Kunstmuseum
Hermann Voith Galerie
Bis 20. April 2008
Colon. Spuren und Bilder des weißen Mannes in der afrikanischen Skulptur
Di, Do, Fr 10-12 u. 14-17, Mi 10-12 u. 14-19, Sa u. So 11-17
- Kornwestheim, Museum im Kleihues-Bau
Bis 20. April 2008
Mahmut Celayir: Landschaft – Mythos und Metapher
Fr bis So 11-18
- Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum
Spendhaus Reutlingen
Bis 20. April 2008
Hommage à Langenbacher. Künstler, Literat, Werbegrafiker
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18
- Singen (Hohentwiel),
Städtisches Kunstmuseum
Bis 20. April 2008
Otto Herbert Hajek. Raum – Farbe – Zeichen
Di 10-12 u. 14-18, Mi bis Fr u. Fei 14-18, Sa u. So 11-17
- Waldenbuch, Museum Ritter
Bis 20. April 2008
Geneviève Claisse. Jenseits des weissen Quadrats
Di bis So 11-18
- Öhringen, Weygang-Museum
Bis 27. April 2008
«100 Kannen möchte ich haben» –
Handwerk und Zunft(+)-Kannen
April bis Sept. Do bis So 11-17; Okt. bis März
Fr bis So 11-17 u. nach Vereinbarung
- Reutlingen, Stiftung für konkrete Kunst
Bis 26. April 2008
Ähnlichkeiten – Hommage à Fortuny
Mi u. Sa 14-18 u. nach Vereinbarung
- Grafik-Kabinett Backnang Galerie im
Helferhaus
Bis 27. April 2008
Heinrich Aldegrever
Di bis Do 17-19, Fr u. Sa 17-20, So 14-19
- Baden-Baden, Museum Frieder Burda
Bis 27. April 2008
Gerhard Richter. Bilder aus privaten Sammlungen
Di bis So 11-18
- Heilbronn, Kunstverein Heilbronn
Bis 27. April 2008
Christoph Steinmeyer. Malerei
Di bis So 13-17
- Stuttgart, Linden-Museum
Bis 27. April 2008
Von Kapstadt nach Windhuk: «Hottentotten» oder Khoekhoen. Die Rehabilitierung einer Völkergruppe
Di bis So 10-17, Mi 10-20
- Reutlingen, Naturkundemuseum
Bis 30. April 2008
Wir brüten was aus – Osterküken
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18
- Stadtmuseum Sachsenheim
Bis Mai 2008
Bezugspunkt Amerika. Auswanderung nach Nordamerika und amerikanische Besatzungszeit in Sachsenheim
Di 14-18.30, So 14-18 u. nach Vereinbarung
- Ludwigsburg, Städtisches Museum
Bis 4. Mai 2008
Handzeichnungen aus der Grafiksammlung des Städtischen Museums Ludwigsburg
Mi bis So 10-12 u. 13-17
- Reutlingen, Heimatmuseum Reutlingen
16. März – 4. Mai 2008
Die Welt im Buch. 200 Jahre Verlagsgeschichte Sauerländer
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18 (Karfreitag geschlossen)
- Stuttgart, Württembergischer Kunstverein
Bis 4. Mai 2008
Krassimir Terziev: Background Action
Di bis So 11-18, Mi 11-20
- Städtische Museen Heilbronn
Bis 11. Mai 2008
George Grosz. Gegen den Strich
Di bis So 10-13 u. 14-17
- Stuttgart-Degerloch, Haus des Waldes
30. März - 23. Mai 2008
Václav Pokorn. Holzskulpturen, Bilder und Illustrationen
Di bis Fr 9-17, 1. u. 3. So im Monat 10-17
- Stuttgart, Kunstmuseum
Bis 11. Mai 2008
Frischzelle_08: Gereon Krebber
Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21
- Bietigheim-Bissingen, Stadtmuseum
Hornmoldhaus
9. März - 12. Mai 2008
St. Laurentius in Bietigheim: 1885 - 1958 - 2008
Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18
- Mannheim, Kunsthalle
Bis 12. Mai 2008
Im Blickpunkt Skulptur
Di bis So 11-18
- Schwäbisch Gmünd, Museum und Galerie
im Prediger
Bis 18. Mai 2008
Das heilige Grab und die Wahre Länge Christi: Gemälde eines anonymen Meisters
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17 u. nach Vereinbarung (Tel. 07171 / 603-4126)
- Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches
Museum
Bis 18. Mai 2008
Bronzearbeiten von Ulrich Henn
Di bis So 10-17
- Stuttgart, Württembergischer Kunstverein
Bis 18. Mai 2008
Noh Sonntag: Ausnahmezustand
Di bis So 11-18, Mi 11-20
- Pforzheim, Schmuckmuseum Pforzheim
14. März - 25. Mai 2008
Glass Wear – Zeitgenössischer Schmuck aus Glas. In Kooperation mit dem Museum of Arts & Design, New York
Di bis So 10-17 (Fei Sonderregelungen)
- Stuttgart, Staatsgalerie
Bis 25. Mai 2008
Zwischen Staatsporträt und Spiegelbild. Porträtgraphik aus fünf Jahrhunderten (Sammlungspräsentation)
Di bis So 10-18, Do 10-21, 1. Sa im Monat 10-24
- Tübingen, Kunsthalle Tübingen
Bis 25. Mai 2008
Tim Eitel
Di bis So 10-18
- Gaienhofen, Hermann-Hesse-Höri-Museum
18. März - 1. Juni 2008
Horst Brandstätter. Autor, Galerist und Antiquar
15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17; 1. Nov. bis 14. März Fr u. Sa 14-17, So 10-17
- Gerstetten-Gussenstadt, Museum im
Ursulastift
30. März - 1. Juni 2008
Internationale Feuerwehrhelm-Ausstellung
1. Mai bis 4. Okt. So u. Fei 13.30-16.30 u. Führungen für Gruppen n. Vereinbarung (Tel. 0175/2526617)



Das Heilige Grab und die Wahre Länge Christi

bis 18. Mai 2008



Schwäbisch Gmünd
Museum im Prediger

Geöffnet Di, Mi, Fr 14-17, Do 14-19,
Sa, So 11-17 Uhr, Mo geschlossen,
Feiertage 11-17 Uhr, außer Karfreitag

www.museum-galerie-fabrik.de



Ita Kerkonis, Hüte, 1916

SAMMLUNG BUNTE

Positionen der Klassischen Moderne

16.3. – 29.6.2008

Städtische Galerie
Böblingen

Zehntscheuer,
Pfarrgasse 2

Info 07031/669-475
www.boeblingen.de

MI, DO, FR 15-18 Uhr
SA 14-18 Uhr, SO 11-18 Uhr



KMZ Schloss Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt



Adelsmuseum



Galerie Schloss Glatt



Schlossmuseum



Bauernmuseum



*Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April-31. Okt.: Di-Fr 14-17 Uhr, Sa/So 11-18 Uhr
1. Nov.-31. März: Sa/So 14-17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr-So 14-17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

KLOSTER BRONNBACH – KULTURZENTRUM IN DER REGION MAIN-TAUBER

KLOSTER
BRONNBACH



Bronnbacher Kultouren 2008



Konzerte, Ausstellungen, Vorträge im einmaligen Ambiente des Klosters

MODERNES
BRONNBACH

BRONNBACHER
KLASSIK

BRONNBACHER
GESPRÄCHE

NEUE
GALERIE

BRONNBACHER
WORKSHOPS

BRONNBACHER
THEATER

JUNGES
BRONNBACH

BRONNBACHER
FÜHRUNGEN



Vinothek Taubertal



Workshops zu vielfältigen kreativen Themen

Gerne senden wir Ihnen
unser Jahresprogramm zu!

Kloster Bronnbach · Verwaltung im Prälatenbau · Bronnbach 9 · 97877 Wertheim
Tel. (0 93 42) 9 35 20-21 · Fax (0 93 42) 9 35 20-29
info@kloster-bronnbach.de · www.kloster-bronnbach.de

- Heidelberg, Kurpfälzisches Museum
16. März - 1. Juni 2008
**Jubiläumsausstellung Kunst auf Papier:
Teil I. Zeichnungen**
Di bis So 10-18
- Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 1. Juni 2008
**Ursprünge der Seidenstrasse. Sensationelle
Neufunde aus Xinjiang, China**
Di bis So 11-18
- Blaubeuren, Urgeschichtliches Museum
Galerie 40tausend Jahre Kunst
17. März - 3. Juni 2008
**Jaguarfrau und Menschenkind.
Präkolumbische Figurinen**
April bis Okt. Di bis So u. Fei 11-17;
Nov bis März Di u. Sa 14-17, So 10-17
(Karfreitag geschlossen)
- Mannheim, Kunsthalle Mannheim
Bis 8. Juni 2008
**Henri Cartier-Bresson: The Early Work.
Eine Kooperation mit Magnum Photos Paris**
Di bis So 11-18
- Schwäbisch Gmünd, Museum und Galerie im
Prediger
Bis 8. Juni 2008
**Hanspeter Fitz (1929-1969). Ein Künstler aus
dem Remstal**
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17
u. nach Vereinbarung
(Tel. 07171/603-4126)
- Stuttgart, Staatsgalerie
Bis 8. Juni 2008
PopArtPortraits
Di bis So 10-18, Do 10-21,
1. Sa im Monat 10-24
- Heidelberg, Völkerkundemuseum der
Josefine und Eduard von Portheim-Stiftung
Bis 15. Juni 2008
**Tsukioka Yoshitoshi (1839-1892):
Hundert Ansichten des Mondes.
Japanische Farbholzschnitte**
Mi bis Sa 14-18, So 11-18
- Künzelsau, Hirschwirtscheuer –
Museum für die Künstlerfamilie Sommer
Bis Juni 2008
Hugo Peters
Mi bis So 11-17
- Staufen im Breisgau, Keramikmuseum
Bis 15. Juni 2008
**Islamische Keramik vom 10. Jahrhundert
bis heute**
Febr. bis Nov. Mi bis Sa 14-17,
So 11-13 u. 14-17
- Albstadt-Ebingen,
Städtische Galerie Albstadt
Bis 22. Juni 2008
**Wa(h)re Lügen. Fälschungen von Dix, Dali
bis Picasso**
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17
- Freiburg im Breisgau, Kunstraum Alexander
Bürkle
Bis 22. Juni 2008
**Raumwechsel 10: Frank Badur, Tom Benson,
Rupprecht Geiger, Raimund Girke, Alfonso
Hüppi, Thomas Kaminsky, Antoanetta
Marinov**
Mi bis Fr 14-17, So u. Fei 11-17 u. nach Verein-
barung
- Friedrichshafen, Zeppelin Museum
4. April - 22. Juni 2008
**4. Triennale Zeitgenössische Kunst
Oberschwaben**
Nov. bis April Di bis So 10-17, Mai und Juni,
Di bis So 9-17
- Villingen-Schwenningen, Uhrenindustrie-
museum
Bis 22. Juni 2008
**Im Zeichen des Fortschritts:
150 Jahre Gewerbevereine – 150 Jahre
Gewerbeausstellungen in Villingen
und Schwenningen**
Di bis So 10-12 u. 14-18
- Freiberg am Neckar-Geisingen,
Museum im Schloßle
Bis 29. Juni 2008
**Erlebe die Steinzeit.
Komm mit in die Welt vor 5.000 Jahren**
So 14-17 u. nach Vereinbarung
- Konstanz, Städtische Wessenberg-Galerie
15. März - 29. Juni 2008
**Menschen und Orte.
Jubiläumsausstellung des Kunstvereins**
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17
- Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth
Bis 29. Juni 2008
**Alfred Hrdlicka. Bildhauer,
Maler, Zeichner**
täglich 10-18
- Ulm, Stadthaus Ulm
Bis 13. Juli 2008
**Die Mörder sind unter uns.
Der Ulmer Einsatzgruppen-Prozess 1958**
Mo bis Sa 9-18, Do 9-20, So u. Fei 11-18;
1. Fr im Monat 9-24
- Mannheim, Landesmuseum für Technik
und Arbeit
Bis 27. Juli 2008
**Macht Musik. Eine interaktive Ausstellung
der DASA**
Di, Do u. Fr 9-17, Mi 9-20, Sa, So u. Fei 10-18
(Elementa 1 und Kinderwerkstatt bis März
2008 geschlossen)
- Gaienhofen-Hemmenhofen, Otto-Dix-Haus
19. März - 3. Aug. 2008
**Vivat, crescat, floreat – Pflanzenmotive im
Werk von Otto Dix und sein Garten in
Hemmenhofen**
Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-18 u. n.
- Stuttgart, Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Bis 3. Aug. 2008
«Jud Süß» – Propagandafilm im NS-Staat
Di bis So 10-18, Do 10-21
- Marbach am Neckar, Schiller-National-
museum / Literaturmuseum der Moderne
13. März - 31. Aug. 2008
**Das geheime Deutschland.
Eine Ausgrabung**
Di bis So 10-18, Mi 10-20
- Weil am Rhein, Vitra Design Museum
Bis 31. Aug. 2008
**Leben unter dem Halbmond.
Die Wohnkulturen der arabischen Welt**
Mo bis So 10-18, Mi 10-20; Architekturfüh-
rungen tägl. 12 u. 14
- Bad Mergentheim, Deutschordensmuseum
13. März - 14. Sept. 2008
Tiere der Eiszeit
Nov. bis März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-
17; April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17
- Mössingen-Öschingen, Holzschnitt-Museum
Klaus Herzer
Bis 21. Sept. 2008
Klaus Herzer. Neue Bilder 2001-2007
So 14-17 u. nach Vereinbarung
- Konstanz, Rosgartenmuseum
Bis 28. Sept. 2008
Marie Ellenrieder. Das grafische Werk
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17
- Benningen am Neckar, Museum im Adler
Bis 1. Okt. 2008
Reklame. Schaufenster der Verführung
So 14-17 u. n. Vereinbarung
- Unteruhldingen, Pfahlbaumuseum
Bis Okt. 2008
**Steinzeit. Das Experiment –
Leben wie vor 5000 Jahren**
Febr. So 10-16; März u. Nov. Sa, So u.
Fei 9-17; April bis Sept. täglich 9-19;
Okt. täglich 9-17
- Überlingen, Städtisches Museum
6. April - 31. Okt. 2008
**Siegfried Lauterwasser.
Porträt-, Proben- und Bühnenfotos
von 1952 bis 1989**
Di bis Sa 9-12.30 u. 14-17; April bis Okt. auch
So u. Fei 10-15
- Marbach am Neckar, Schillers Geburtshaus
Bis 16. Nov. 2008
**«Theuerste Schwester» –
Christophine Reinwald, geb. Schiller**
täglich 9-17
- Riedlingen, Museum mit Städtischer Galerie
4. April bis 6. Dez. 2008
**Streiflichter: Riedlingen im 19. Jahrhundert.
Die gute alte Zeit?**
Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Schwäbisch Gmünd: Die wahre Länge Christi

Ain gleichnus der person cristi – die leng und gros hat 1487 ein unbekannter Maler auf ein weit überlebensgroßes, 2,35 Meter hohes und einen Meter breites Tafelbild vermerkt. Mit anderen Worten: Der Künstler erhob den Anspruch, das Porträt und die wahre Größe Christi wiederzugeben. Bildnisse dieser Art gibt es in der reichhaltigen Bilderwelt des Mittelalters nur sehr wenige, und einzigartig ist das Motiv, vereint es doch die im Mittelalter zentralen Typologien der Darstellung Christi: Christus als «salvator mundi», als Erlöser der Welt, die «vera icon», das wahre Antlitz, und die «wahre Länge».

Die Tafel ist das größte mittelalterliche Bildwerk des «Museums im Prediger» in Schwäbisch Gmünd und zugleich eines seiner geheimnisvollsten. Urheberschaft, Auftraggeber und Herkunft des Bildes sind völlig unbekannt, die Darstellung selbst rätselhaft. Woher etwa wollte der Künstler die «wahre Länge», die exakten Körpermaße, kennen und wie kam er zum Porträt? Eine Ausstellung bis zum 18. Mai nimmt den neugierigen Besucher mit auf die Spurensuche, auf eine Reise nach Jerusalem und wieder zurück über Lorch nach Schwäbisch Gmünd ins Heiligkreuzmünster zum Heiligen Grab, in dessen Umfeld die Antwort wohl zu suchen ist. Sechzig Leihgaben aus öffentlichem und privatem Besitz betten das zentrale Ausstellungsstück ein in die Kunst- und Kulturgeschichte des Mittelalters und beleuchten dessen herausragende Bedeutung.

Museum im Prediger,
Tel. 07171/603-4130;
www.museum-galerie-fabrik.de

Flurbereinigung am Weinberg in Hohenasperg

(STZ) Nach jahrelanger Vorarbeit soll die Flurneuordnung am Hohenasperg im Kreis Ludwigsburg nun bald in die Tat umgesetzt werden. Damit auch der Naturschutz mit dem Großprojekt einverstanden ist, werden in einem ersten Schritt die maroden Trockenmauern saniert.

Geschätzte 4,2 Millionen Euro kostet die Umorganisation der kleinen Stücke in größere und damit leichter zu bewirtschaftende Teilbereiche auf einer Fläche von insgesamt 26 Hektar. Das Land übernimmt den Löwenanteil an der komplexen Finanzierung. Darüber hinaus beteiligen sich der Landkreis Ludwigsburg und die Stadt Asperg sowie mehr als die Hälfte der privaten Eigentümer daran. Weitere können sich anschließen. «Es wird ein Tag der Freude für mich, wenn die ersten Bagger anrollen», sagt Peter Pfisteter.

Schließlich habe der Asperger Bürgermeister Ulrich Storer die Initiative zur Umgestaltung an dem Weinberg schon vor knapp zehn Jahren gestartet. Wenn alles nach Plan laufe, könnten die Arbeiten im Jahr 2013 abgeschlossen sein. Er rechne nicht damit, dass sich nun durch den Umweltschutz oder bei der Finanzierung noch neue Hürden auftun, sagt der Vorsitzende der Teilnehmergeinschaft. Habe doch der damalige Landwirtschaftsminister Willi Stächele im Dezember 2003 vor Ort seine ausdrückliche Zusage zu dem Projekt gegeben.

Bereits sind die Mitarbeiter einer Spezialfirma aus Renningen dabei, die Trockenmauern auf dem Hohenasperg auf einer Länge von hundert Metern Stein um Stein abzuklopfen. Mit 50.000 Euro aus der Umweltstiftung der Ludwigsburger Kreissparkasse werden 90 Quadratmeter maroder Mauerfläche repariert.

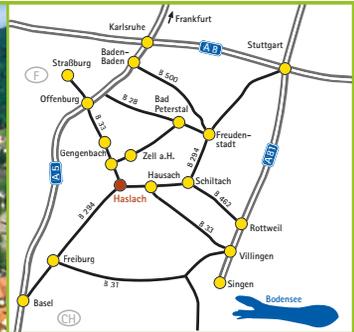
Mit dem Großprojekt der Flurneuordnung auf dem Hohenasperg haben diese Arbeiten allerdings nur indirekt zu tun. «Das ist quasi das Vorspiel», sagt der Vizelandrat Utz Remlinger. Mit der Sanierung erfülle man eine wichtige Auflage des Naturschutzes, der einen Ausgleich für die Maßnahmen am Hohenasperg verlangt: «Sobald dieses wichtige Mosaiksteinchen mit dem Abschluss der Arbeiten im März gelegt ist, können wir zügig weitermachen.»

Wenn das Regierungspräsidium in Stuttgart zeitnah sein Einverständnis zu dem Wege- und Gewässerplan gebe, dessen Planung gerade in die Endphase geht, könne die Flurneuordnung noch in diesem Herbst beginnen. «Das Projekt hat Priorität», sagt Remlinger: «Wir arbeiten mit Hochdruck am Wege- und Gewässerplan.»

Triberger Erlebniswelt stößt auf Kritik

(STN) Die in Triberg geplante Erlebniswelt stößt zunehmend auf Widerstand. In einem Brief hat der Landesnaturschutzverband den Landkreis aufgefordert, sein Konzept zu überarbeiten. Der jetzige Entwurf sei «größtenwahnsinnig» und drohe, in einer «Investitionsruine» zu enden, warnt der Verbandsvorsitzende Reiner Ehret.

Die bekannte Wasserfall-Gemeinde im Schwarzwald plant den Bau eines 20.000 Quadratmeter großen Freizeitparks mit Fahrgeschäften, Naturerlebnispfaden und einem originalgetreu nachgebauten Schwarzwalddorf. Dadurch sollen wieder mehr Touristen nach Triberg kommen. Zuletzt kamen so wenige wie seit 22 Jahren nicht mehr. Baubeginn soll 2009 sein. Zwei Jahre später soll der Park eröffnet werden.



Haslach im Kinzigtal

Ein schöner Ausflugstag wird wahr!



Ein Streifzug durch die Haslacher Fachwerkaltstadt!

Haslachs historische Altstadt ist Startort der „Deutschen Fachwerkstraße“ in Baden-Württemberg. Ein Bummel durch diese quicklebendige Marktstadt mit dem malerischen Flair ihrer gepflegten Fachwerkgässchen lohnt zu jeder Jahreszeit.



Schwarzwälder Trachten erleben!

Das „Alte Kapuzinerkloster“ beherbergt das Schwarzwälder Trachtenmuseum, eine lebensecht in Großraumvitruinen dargestellte Sammlung von über 100 Festtagstrachten aus dem ganzen Schwarzwald.

Tipp: der mitten im 30-jährigen Krieg errichtete Kapuzinerbau, in dem sich das Museum befindet, ist ein architektonisches Kleinod von seltener Schönheit: erleben Sie die „gebaute Armut“ der wohl besterhaltenen barocken Kapuziner-Klosteranlage Süddeutschlands.

Öffnungszeiten:

1. April bis 15. Oktober:

Di – Sa: 9.00 – 17.00 Uhr, So und Feiertags: 10.00 – 17.00 Uhr

16. Oktober bis 31. März:

Di – Fr: 9.00 – 12.00 und 13.00 – 17.00 Uhr (Im Januar nach Vereinbarung)

Den alemannischen Dichterpfarrer Heinrich Hansjakob kennen lernen!

Ein literarisches Museum ist der „Freihof“, in dem das Leben und Werk des großen Chronisten des Schwarzwaldes, des Pfarrers Heinrich Hansjakob, dargestellt wird. Lernen Sie eine bemerkenswerte Schriftstellerpersönlichkeit des 19ten Jahrhunderts kennen!

Tipp: der Freihof zeigt auch mehrere Kunstausstellungen, darunter das Werk Carl Sandhaas, eines bedeutenden Künstlers der süddeutschen Romantik.

Öffnungszeiten:

Mi 10.00 – 12.00
und 15.00 – 17.00 Uhr

Fr 15.00 – 17.00 Uhr

vom 1. April bis 31. Oktober auch

So 10.00 – 17.00 Uhr



Silberne Tiefen erforschen: das Besucherbergwerk „Segen Gottes“!

Die Silbergrube „Segen Gottes“ in Haslach-Schnellingen gibt eindrucksvoll Zeugnis eines rund 800 Jahre alten Bergbaus im Schwarzwald. Auf drei Sohlen sind Silber führende Schwer- und Flussspatgänge in seltener Schönheit aufgeschlossen.

Tipp: In der „Silberstube“, direkt am Bergwerk, werden Sie aufs Beste bewirtet.

Öffnungszeiten:

1. April bis 31. Oktober:

Täglich außer montags drei Führungstermine:
11.00 Uhr, 13.30 Uhr und 15.30 Uhr

Für Gruppen: Anmeldung unbedingt erforderlich zur Organisation des notwendigen Führungspersonals. Führungen für Gruppen sind auch außerhalb der Öffnungszeiten und im Winterhalbjahr vereinbar unter der Service-Nr. 07832/9125-0.

(Gasthaus zur Blume im Auftrag der Stadt Haslach)



Stadtführungen, Gebäudeführungen und Themenführungen für Gruppen buchen Sie unter: **07832/706-172**

Beste Verbindungen zu Montbéliard

(epd) Zur 400-Jahr-Feier der ältesten evangelischen Kirche in Frankreich, der Martinskirche in Montbéliard, hat der württembergische evangelische Landesbischof Frank Otfried July die engen deutsch-französischen Beziehungen hervorgehoben. Er sagte im Oktober 2007 in Montbéliard, die württembergischen Beziehungen dort hin sollten auch in Zukunft eng und stabil sein.

Die Grafschaft Montbéliard an der Pforte zu Burgund hatte von 1397 bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts als «Mömpelgart» zum Herzogtum Württemberg gehört. Der württembergische Herzog Ulrich hatte dort bereits 1524, noch ehe er es in seinem Stammland selbst tun konnte, die Reformation eingeführt. Die protestantische Prägung der Region ist bis heute geblieben.

Die Martinskirche wurde 1607 von Baumeister Heinrich Schickhardt auf Veranlassung des württembergischen Herzogs Friedrich gebaut. Dies sei geschehen, «damit Menschen einen Bezugspunkt für ein gelingendes Zusammenleben bekommen», sagte July. Schickhardt hatte auch die Befestigungsanlagen der Stadt und ein Renaissanceschloss konzipiert.

Auch der württembergische Herzog Carl betonte bei dem Festakt die enge Beziehung zwischen Württemberg und Montbéliard und wies darauf hin, dass die evangelischen Pfarrer der Grafschaft Montbéliard an der Universität Tübingen ausgebildet wurden. Das Dekanat Ludwigsburg – Ludwigsburg war wie Montbéliard eine Residenz der württembergischen Herzöge – sowie der württembergische Pfarrverein unterhalten engen Kontakt zu Montbéliard, und seit mehr als zehn Jahren entsendet die württembergische Landeskirche Pfarrerinnen und Pfarrer in die Industriestadt.

Der protestantischen Gemeinde in Montbéliard verdanke man den großen Erfindergeist, sagte Oberbürgermeister Louis Souvet. Dieser Unternehmensgeist stelle wahrscheinlich die Grundlage der bis heute in der Region erlebbaren Fähigkeiten dar,

sagte das Stadtoberhaupt und nannte als herausragendes Beispiel das Haus Peugeot.

Ulmer Münster: «Erbaut aus Stein und Licht»

(epd) Schon seit über 30 Jahren ist der evangelische Theologe Wolfgang Schöllkopf fasziniert vom Ulmer Münster. Jetzt hat der ehemalige Ulmer Jugendpfarrer zusammen mit der Absolventin der Ravensburger Schule für Gestaltung Nadin Haas einen Bildband verfasst: «Das Ulmer Münster. Erbaut aus Stein und Licht» heißt das neue Buch.

Das Buch solle die Menschen einladen, sich auf das Ulmer Münster einzulassen, erklärte Schöllkopf im Gespräch mit dem epd. Der Bildband wolle den Weg eines Münster-Besuchers nachzeichnen. Denn «der beginnt mit dem Sehen, erst dann kommen die Erklärungen». Deshalb stehen die Fotografien der gebürtigen Heidenheimerin Nadin Haas auch im Mittelpunkt des Werkes.

«Faszinierende Aufnahmen» seien das geworden, ist Schöllkopf überzeugt und lobt, Haas sei es gelungen, die besondere Stimmung und auch die besondere Botschaft der berühmten Kirche mit dem höchsten Kirchturm der Welt einzufangen. Die Bilder stammen aus der Diplomarbeit, die Haas an der Schule für Gestaltung in Ravensburg anfertigte.

In den Begleittexten wolle er dem Leser und Betrachter verschiedene Zugänge zu den Bildern eröffnen, diese aber nicht beschreiben, erklärt Schöllkopf. So beschäftigt sich der promovierte Kirchengeschichtler, der momentan eine bewegliche Pfarrstelle im Kirchenbezirk Blaufelden innehat, in seinen Texten unter anderem mit der Baugeschichte des Münsters.

Er beschreibt die beiden wichtigsten Bauzeiten, erklärt, mit welcher Technik die Fenster gestaltet wurden, und gibt einen Einblick in die Arbeit der Münsterbauhütte heute. Außerdem geht der Theologe der Frage nach, welche Botschaft beim Bau des Münsters im Mittelpunkt stand: «Die Menschen damals wollten den Himmel abbilden», sagt er.

Erstmals befasste sich das Buch zudem mit den im Münster verwendeten «Steinmetzzeichen», die an den Steinen dort angebracht sind, und verdeutlichte diese «Geheimsprache» auch grafisch. Es habe ihm großen Spaß gemacht, die Botschaft von Haas' Bildern in seinen Texten aufzunehmen, sagt Schöllkopf, der schon während seiner Zeit im evangelisch-theologischen Seminar in Blaubeuren regelmäßig Führungen durch das Münster leitete.

Das Buch ist in der Süddeutschen Verlagsgesellschaft in Ulm erschienen und für 28 Euro im Buchhandel erhältlich. Ein Teil des Bucherlöses ist den Angaben zufolge für die Erhaltung des Münsters bestimmt.

Denkmalstiftung gab 2007 51 Mal Geld

(PM) Deutlich mehr Denkmale als im Vorjahr, nämlich 51 (2006: 40), hat die Denkmalstiftung Baden-Württemberg im Jahr 2007 gefördert. Auch die Fördersumme hat sich gegenüber dem Vorjahr um beinahe 300.000,- EUR erhöht.

Als besonders dichte Denkmal Landschaft erwies sich der Bodenseeraum, auf den alleine 13 Fördervorhaben im Bodenseekreis und im Landkreis Konstanz mit insgesamt rund 430.000,- EUR entfallen.

Weitaus größtes Vorhaben ist allerdings das historische Kurtheater in Bad Wildbad mit einer Fördersumme von 400.000,- EUR.

Weitere große Vorhaben sind das sog. Greckenschloss in Bad Friedrichshall und das Nonnenhaus in Tübingen, das größte erhaltene Beginnenkloster im deutschen Südwesten, mit jeweils 150.000,- EUR sowie das Fort Oberer Kuhberg der Bundesfestung Ulm mit 70.000,- EUR.

Mit der Burg Rechberg und Schloss Ortenberg finden sich auch zwei besondere denkmalpflegerische Landmarken im württembergischen und badischen Landesteil. Daneben sind auch einige technische Denkmale erwähnenswert, wie das Central-Kino in Esslingen, eine gusseiserne Fußgängerbrücke in Schramberg oder eben die E-Lok «Lina» in Trossingen.

«Haus der Stadtgeschichte» im Ulmer Schwörhaus

Der Bericht in der «Schwäbischen Heimat» 2007/4 enthält fälschlicherweise die Öffnungszeiten des Lese- saals des Ulmer Stadtarchivs, nicht aber die der Dauerausstellung, worum es in dem Artikel eigentlich geht. Die **Öffnungszeiten** des Ulmer «Hauses der Stadtgeschichte» sind von Dienstag bis Sonntag von 11.00 bis 17.00 Uhr.

Heilig-Kreuz-Kapelle in Göppingen eingeweiht

Am 9. September 2007, dem «Tag des offenen Denkmals», wurde in Göppingen die seit der Reformation profanierte und in den letzten Jahren dank des Engagements des Vereins zur Erhaltung der Oberhofenkirche und privater Spender umfassend restaurierte Heilig-Kreuz-Kapelle an Oberhofen der Öffentlichkeit vorgestellt und in Anwesenheit des Staatssekretärs, Oberbürgermeisters und des evangelischen Dekans eingeweiht.

In einer Urkunde aus dem Jahre 1431 wurde für diese damals sicher schon seit längerer Zeit bestehende Kapelle durch die Stadt und Bürgerschaft eine Messspründe gestiftet. Die Heilig-Kreuz-Kapelle ist somit ältestes Baudenkmal der Stadt. Als Kapellen-«Titel» und Kapellenheilige werden hier das Heilige Kreuz und der heilige Leonhard genannt. Das Hl. Kreuz ist das Patrozinium vieler berühmter Kirchen und bezieht sich auf die legendäre Auffindung des Kreuzes Christi in Jerusalem durch die römische Kaiserin Helena im vierten Jahrhundert.

In zahlreichen Schriftstücken erscheint die Göppinger Heilig-Kreuz-Kapelle als Toten- und Gruftkapelle, in der der Kaplan der Oberhofenkirche drei Mal wöchentlich in feierlichem Ritus die Messe las. Schiff und Turm der Kapelle sind wahrscheinlich in späterer Zeit abgebrochen worden, die vollständige Kapelle ist jedoch im «Filstal-Panorama» aus dem Jahr 1535 deutlich abgebildet. In ihrer Lage inmitten von

Gräbern und Grabsteinen bezeugt nur der erhaltene Chor die frühere Bestimmung der Kapelle. Diese vertritt aber auch das verloren gegangene Ensemble der ehemals sieben Kapellen und die mit diesen verbundene spätmittelalterliche Sakralkultur der Stadt.

Durch die das Gewölbe tragenden Rippen und Maskenkonsolen und das lichtdurchbrochene Maßwerk wird in diesem kirchlichen Kleinraum noch ein Hauch spätgotischer Spiritualität spürbar. Die modernen Farbfenster von Petra Zimmermann, in denen das formal verfremdete Heilige Kreuz in Blau und violetterm Rot aufleuchtet, tauchen die Kapelle in ein geheimnisvolles sphärisches Licht. Die nun zu neuem Leben erweckte Kapelle gereicht gewiss der gesamten Göppinger Oberhofen-Kulturmeile und der an historischen Denkmälern nicht überreichen Industriestadt Göppingen zur Zierde und geistlichen Bereicherung. *Konrad Plieninger*

Baumann führt Naturschutzbund

(lsw) Der Naturschutzbund (Nabu) hat Andre Baumann zum neuen Landesvorsitzenden gewählt. Baumann wird Nachfolger von Stefan Rösler, der nach zehn Jahren den Vorsitz abgibt. Er wolle sich für die Artenvielfalt, für saubere Luft und sauberes Wasser, für eine gesunde Natur und eine intakte Umwelt einsetzen, erklärte der 34-jährige promovierte Botaniker nach seiner Wahl. Der Nabu zählt im Südwesten 68.000 Mitglieder.

Waldameisen sind auf dem Rückzug

(STN) Die Wunderwelt der Waldameisen wird immer kleiner. Laut Landestierschutzverband hat sich die Zahl der wuseligen Insekten in den vergangenen Jahren halbiert. Weil sie dem Wald «unschätzbare Dienste» leisten würden, müssten sie besser geschützt werden, fordert der Verband.

Die großen Stars unserer Wälder sehen anders aus. Mächtig wie ein

Rothirsch. Geschmeidig wie ein Luchs. Farbenprächtig wie ein Specht. Aber unscheinbar wie eine Waldameise? Wohl kaum. Doch ein zweiter Blick lohnt sich. Denn Waldameisen arbeiten im Hintergrund, ohne dass es jemand merkt. Sie lockern und durchlüften den Boden, wenn sie ihre gigantischen Nester anlegen. Sie vertilgen schädliche Insekten wie Forleule, Kiefernspanner und Großen Frostspanner. Und sie dienen anderen Tieren wie Grünspecht und Raufußhühnern als Nahrungsgrundlage. Kurzum: «Ameisen leisten dem Wald unschätzbare Dienste», sagt der Landestierschutzverband.

Doch gerade diese Dienste könnten in Zukunft immer öfter ausfallen, warnt der Verband. Waldameisen seien die «unbemerkten Opfer einer immer rigider werdenden Waldnutzung». Rodungen stünden an der Tagesordnung, ebenso wie Baumaßnahmen aller Art, wenn unter anderem Waldwege verbreitert oder neu angelegt werden.

Eigentlich sind ihre Hügel nicht zu übersehen. Mannshoch können sie werden, und ihr Durchmesser beträgt bis zu vier Metern.

Das Bauwerk birgt eine faszinierende Welt. Mehr als eine Million Arbeiterinnen wuseln darin umher, tief unten thronen zahlreiche Königinnen, die jeden Tag etwa 30 Eier produzieren.

Mit Ehrfurcht solle man diesem Wunderwerk der Natur begegnen, sagt die Deutsche Ameisenschutz- warte. Im Tierreich selbst dürfte dieser Appell wohl ungehört verhallen. Denn immer wieder stören auch Wildschweine, Mäuse oder Dachse den Nestfrieden. Mäuse zum Beispiel suchen nach Samen, die von den Ameisen herangeschleppt werden. Gegen die größten Störenfriede empfiehlt die Ameisenschutz- warte, den Hügel mit Holzpflocken und groß- maschigem Draht zu umzäunen. Gegen Bauprojekte des Menschen helfen jedoch auch keine Zäune. Bevor die Bagger anrücken, sollte ein Nest deshalb umgesiedelt werden. Der baden- württembergische Landesverband der Ameisenschutz- warte kennt sich mit solchen Hilfsaktionen aus. Wenn die Waldameisen im Frühjahr wieder

auf den Nesthügel krabbeln und Sonne tanken, schreiten die Mitglieder um den Vorsitzenden Rudolf Herrmann zur Tat. Sie graben bedrohte Nester aus und setzen sie an einen ruhigeren Ort. Dort kann das große Krabbeln dann wieder beginnen. Es ist ein Schauspiel mit den heimlichen Stars unserer Wälder.

Die meisten Autos fahren in Hohenlohe

(STN) Im Hohenlohekreis kommen 688 Autos auf 1.000 Einwohner. Damit hat dieser Zulassungsbezirk die höchste Auto-Dichte in Baden-Württemberg.

Wie kommt es zu einer so hohen Auto-Dichte? Ursula Mühleck, Sprecherin des Hohenlohekreises, sagt: «Grund dafür sind die vielen Firmenfahrzeuge, die bei uns angemeldet sind.» 12.420 Fahrzeuge werden laut der Statistik des Kraftfahrt-Bundesamtes im Hohenlohekreis gewerblich genutzt – gut 16,5 Prozent aller zugelassenen Wagen. «Aber wir sind ja froh, dass wir Firmen wie Würth, Berner und EMB-Papst haben.» Ansonsten, sagt Mühleck, sei der Kreis ja auch sehr ländlich geprägt. Die Menschen zwischen Künzelsau und Öhringen könnten nicht so einfach auf ihren Wagen verzichten wie etwa die Einwohner Stuttgarts. «Hier fährt keine S-Bahn im Zehn-Minuten-Takt. Für einen Großeinkauf oder einen Arztbesuch sind die Menschen im Hohenlohekreis auf ihr Auto angewiesen.»

Aber nicht Stuttgart, sondern Freiburg hat laut Statistik die geringste Auto-Dichte im Südwesten: Auf 1.000 Einwohner kommen 423 Wagen. Rathausprecherin Petra Zinthäfer sagt: «Wir sind eine Stadt der kurzen Wege. Das ist unser städtebaulicher Anspruch.» Dem Freiburger werden so quasi Beine gemacht. Zu Fuß heißt die Devise – oder mit dem Fahrrad, dem Bus oder der Bahn. Denn auch das Radwegenetz und das des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) seien gut ausgebaut. Allerdings: «Im Moment können wir unser Stadtbahnnetz nicht wie gewünscht ausbauen. Es fehlt am Geld.» Trotzdem



habe Oberbürgermeister Dieter Salomon die Erweiterung des Rad- und Stadtbahnnetzes als vordringliche Aufgabe bezeichnet. Ein weiterer Grund für das niedrige Auto-Aufkommen in Freiburg sind die vielen Studenten, die sich häufig kein Auto leisten können.

Die Universität und der gute öffentliche Personennahverkehr kommen auch in Heidelberg zum Tragen: Mit 425 Autos auf 1.000 Einwohnern liegt die Stadt bei der Pkw-Dichte nur knapp hinter Freiburg.

Als Holländer des Südwestens dürfen – laut der Statistik des Kraftfahrt-Bundesamtes – übrigens die Einwohner des Zulassungsbezirkes Esslingen gelten: Mit 3.367 angemeldeten Wohnmobilen liegen sie in Baden-Württemberg an der Spitze derer, die ihren Urlaub gerne auch auf Campingplätzen verbringen.

Eingeschleppte Tiere gefährden Bodenseewasser

(epd) Vor einer erheblichen Gefahr für die Trinkwasserentnahme im Bodensee haben Forscher der Universität Konstanz gewarnt. Der Grund sei, dass zum Beispiel Wassersportler immer mehr gebietsfremde Tiere einschleppten, heißt es in einer Mitteilung der Hochschule. So könne die von Karlsruher Forschern jetzt im Oberrhein entdeckte Quagga-Muschel aus dem Schwarzmeerraum

die Ansaugrohre der Wasserwerke verstopfen. Die Forscher fordern deshalb mehr Vorsicht im Blick auf die tierischen Invasoren.

«Da die Ansiedlung neuer gebietsfremder Arten immer ein ökologisches Roulette darstellt, sollte man alle Maßnahmen ergreifen, um die Invasoren fern zu halten», sagen die Forscher. Weitere neu entdeckte Tierarten seien der amerikanische Flohkrebs, die Dreikantmuschel oder der Kaulbarsch. Ohne menschliche Hilfe könnte keine Art den Rheinfluss als natürliche Barriere überwinden, heißt es.

So sollten sich zum Beispiel Aquarianer nicht ihrer Pfleglinge im See entledigen. Als wichtigen potenziellen Besiedlungsweg sehen die Forscher den Transport von Organismen mit Sportbooten. So habe ein Team von der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe bei der Untersuchung eines Sportboots starken Muschelbewuchs entdeckt.

Um diesen Einwanderungsweg zu versperren, erarbeiten Experten nun Richtlinien für das Einwassern von Sportbooten in den Bodensee. Auch andere Wassersportler, wie Surfer, Taucher und Angler, sollten ihre Geräte nach dem Einsatz in anderen Gewässern gründlich reinigen, fordern die Forscher. Sie stellen die Ergebnisse eines dreijährigen EU-geförderten Forschungsprojekts mit dem Titel «Anebo» am 16. April im Institut für Seenforschung in Langenargen vor.

Bezirke wollen sich am Stadtmuseum beteiligen

(STN) Bürgervereine und Hobbyhistoriker haben sich im Oktober 2007 in Stuttgart zum zweiten Tag der Stadtgeschichte im Rathaus getroffen. Sie haben dabei über Konzepte nachgedacht, die die Arbeit in den Stadtbezirken in das neue Stadtmuseum einbringen könnten, das 2012 ins Wilhelmshaus einziehen soll. Mögliche Themen könnten die Nachkriegsgeschichte, Schulgeschichte, Migration und verschwundene Industrien sein.

Nur jeder fünfte Baum im Land ist gesund

(STZ) Die Wälder im Land haben sich von dem sehr trockenen und heißen Sommer 2003 noch nicht erholt. Das Jahr gilt als Zäsur – damals wurde ein sprunghafter Anstieg der Waldschäden verzeichnet. Insofern wollte Agrarminister Hauk bei der Vorstellung des Waldzustandsberichts 2007 keine Entwarnung geben, auch wenn die deutlich geschädigte Waldfläche in diesem Jahr um knapp fünf Prozentpunkte auf 40,2 Prozent gesunken sei. Der verregnete und kühle Sommer, der vielen Bürgern die Ferien vermieste, habe dem Wald geholfen. Von einer grundsätzlichen Erholung könne jedoch keine Rede sein, sagte Hauk. «Nur jeder fünfte Baum in Baden-Württemberg ist noch gesund.»

Bedingt durch die Erderwärmung und den Klimawandel werde sich der Stressfaktor Witterung erhöhen. «Wir müssen davon ausgehen, dass die Belastungen für den Wald durch lang anhaltende Trockenheit und Hitzeextreme zunehmen», sagte der Minister. Die Bäume würden anfälliger für Luftschadstoffe sowie für Insekten- und Pilzbefall.

In den 1980er-Jahren galt der sogenannte saure Regen als große Bedrohung für die Wälder. Die Situation habe sich «dramatisch verbessert», weil man die Schwefeldioxidkonzentration erfolgreich reduziert habe, etwa durch Rauchgasentschwefelungsanlagen und die Verwendung

schwefelärmerer Brennstoffe, betonte Hauk. Als problematisch gelte nach wie vor die Belastung durch Stickstoffeinträge. Bei deren Zusammensetzung lässt sich das Land laut Waldzustandsbericht sogar in zwei Bereiche unterteilen. Im Westen des Landes ist der dem Autoverkehr zurechenbare Nitratanteil höher, im östlichen Landesteil überwiegt der Ammoniumanteil, der der intensiven Tierhaltung in der Landwirtschaft zuzuschreiben ist.

Aufgabe der Landesregierung sei es, alle Belastungen zu reduzieren, erklärte Agrarminister Hauk. Für Ministerpräsident Günther Oettinger ist «der Erhalt des Waldes eine vordringliche Aufgabe der Politik». Deshalb würden nun im Doppelhaushalt 2009/10 Mittel bereitgestellt für Waldkalkungen, sagte Hauk. Mit den Kalkungen würden zwar nur die Symptome kuriert, allerdings machten diese «Vitaminspritzen» die Waldböden widerstandsfähiger und dienten auch dem Grundwasserschutz.

Auch Waldbesitzer und Forstleute müssten auf diese Entwicklungen reagieren und naturnahe Mischwälder fördern sowie deren Vitalität steigern, indem sie intensive Waldpflege betreiben. Es sei ein Trugschluss zu glauben, man müsse nun die Landwirtschaft und Holznutzung einschränken, erklärte der Minister. «Jeder, der Holz verwendet, stärkt die Stabilität der Wälder», betonte Hauk. Der Forstpolitiker der Grünen im Landtag, Reinhold Pix, forderte Taten statt Worte. Er bezeichnet es als skurril, dass mit dem sterbenden Wald der wichtigste Biomasseträger und Kohlendioxidspeicher wegbreche, während die Landesregierung «still und starr in sich ruht». Auch die Forstkammer Baden-Württemberg forderte die Politik auf, die Rahmenbedingungen für den Wald und seine Besitzer zu verbessern. Das gelte insbesondere für die Waldkalkungen. «Viele kleine Waldbesitzer sind finanziell nicht in der Lage, ein Viertel der Kosten für die Kalkung selbst zu bezahlen», erklärte der Präsident der Forstkammer, Erbgraf zu Königsegg. Solange die Waldkalkung nicht komplett gefördert werde, bleibe sie ein «rein theoretisches Instrument».

Gefördert werden 90 Prozent der Nettokosten, die Mehrwertsteuer müssen die Waldbesitzer tragen, rechnet der Geschäftsführer Jerg Hilt vor. Mit rund hundert Euro schlage demnach die Kalkung eines Hektars Wald für den Besitzer zu Buche.



**20. INTERNATIONALES
BODENSEEFESTIVAL
19. APRIL – 11. MAI 2008**

**AUFBRUCH
ZUR MODERNE**

Artist in residence
HEINRICH SCHIFF



KONZERTE
THEATER
BALLETT
LITERATUR
AUSSTELLUNGEN
LANDPARTIEN

bodenseefestival.de

Bodensee-Festival GmbH
Olgastraße 21
D-88045 Friedrichshafen
Tel. 075 41 - 203 33 00

Neues Urteil im Hohenzollern-Erbstreit

(STN) Im jahrelangen Erbstreit im Haus Hohenzollern-Preußen muss der Kaiserurenkel Prinz Friedrich Wilhelm möglicherweise das Inventar seiner Berliner Villa an den Testamentsvollstrecker herausgeben.

Nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs (BGH) ist die vom ehemaligen Kronprinzen Wilhelm angeordnete Testamentsvollstreckung auch 56 Jahre nach seinem Tod noch wirksam. Damit kann der Testamentsvollstrecker das Inventar der Preußenvilla Monbijou in Berlin herausverlangen. Nach Angaben von Prinz Friedrich Wilhelm, der selbst in dem Anwesen wohnt, sind dort unter anderem antike Möbelstücke untergebracht, die Kaiser Wilhelm II. in seinem holländischen Exil nach dem Ersten Weltkrieg genutzt hatte.

In dem komplizierten Rechtsstreit ging es um einen Erbvertrag von 1938, mit dem der ehemalige Kronprinz Wilhelm das Vermögen des Hauses möglichst lange zusammenhalten wollte und deshalb eine sogenannte Dauertestamentsvollstreckung anordnete. Der BGH hat nun entschieden, dass die Anordnung bis zum Tode des letzten Testamentsvollstreckers gilt, der innerhalb von 30 Jahren nach dem Tod des 1951 gestorbenen Kronprinzen eingesetzt wurde. Derzeit ist damit ein 59-jähriger Vermögensverwalter betraut. Er war 1975 eingesetzt worden und kann damit weiter über das Inventar verfügen.

Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen, Sohn des 1994 gestorbenen Kaiserenkels Prinz Louis Ferdinand, fürchtet zudem um den Verbleib in seiner Villa. «Das ist ja das Haus meiner Eltern», sagte er in Karlsruhe. Eine Räumungsklage sei derzeit noch anhängig.

Bereits seit Jahren gibt es Streit um das Erbe des Hauses Hohenzollern-Preußen. Prinz Friedrich Wilhelm hatte vor drei Jahren vor dem Bundesverfassungsgericht Erfolg gehabt: Karlsruhe beanstandete eine Klausel, nach der er wegen einer nicht standesgemäßen Ehe vom Erbe ausgeschlossen werden sollte. Allerdings

musste der Streit vor den unteren Instanzen weitergeführt werden und ist nach seinen Angaben immer noch nicht beendet. Vergangenes Jahr hatte der BGH im Streit mit weiteren Verwandten entschieden, dass zunächst Georg Friedrich von Preußen Hüter des millionenschweren Hausvermögens bleibt. Siehe auch «Schwäbische Heimat» 2004/3, Seite 366 und «Schwäbische Heimat» 2006/3, Seite 344.

Schopflocher Moor ist größer geworden

(STN) Naturschutzgebiet Schopflocher Moor ist erneut erweitert worden. Die Vergrößerung dient dem Erhalt des einzigen größeren Hochmoors im Land.

76,5 Hektar misst jetzt das Naturschutzgebiet auf der Albhochfläche bei Lenningen-Schopfloch im Landkreis Esslingen. Das sind rund 25 Hektar mehr als vorher. Die Erweiterung dient dem Schutz des einmaligen Moors. Denn wichtig für dessen Vegetation ist, dass niedergehender Regen und schmelzender Schnee auf den angrenzenden Wiesen Nährstoffe löst und dann im Moor versickern. Dafür dürfen die Wiesen nur im Spätsommer geschnitten und nicht mehr gedüngt werden. Die landwirtschaftliche Nutzung werde extensiviert, erklärt die Sprecherin des Stuttgarter Regierungspräsidiums (RP), Monika Mayr. Das wurde so mit den Landwirten vereinbart.

Für den Erhalt des Moores, in dem von Ende des 18. bis Anfang des 20. Jahrhunderts Torf gestochen wurde, kämpft der Schwäbische Albverein schon seit Jahrzehnten. Seit den 30er-Jahren des vorigen Jahrhunderts kauft der Verein dort Grund und Boden. Seit wenigen Jahren tut dies auch die Torfmoor-Schopfloch-Stiftung. Das Land unterstütze das, so Mayr, mit Zuschüssen von 80 bis 90 Prozent. Mehr als die Hälfte der Erweiterungsfläche ist bereits im Besitz des Schwäbischen Albvereins. Für das restliche Gelände hat sich das Land Baden-Württemberg ein Vorkaufsrecht gesichert, sodass es Zug um Zug gekauft werden könne, ohne



Freizeit Tipps rund um Stuttgart
von Annette Epp
126 Seiten, durchg. farbig, dreisprachig
11 x 18 cm, broschiert.
€ 9,95
ISBN 978-3-88627-424-6

Freizeit Tipps rund um die Region Stuttgart – für Geschäftsreisende, Messebesucher, aber auch für Familien eine Fundgrube interessanter Geheimtipps aus Kultur, Shopping, Wellness und Sport, insbesondere Golf – und natürlich Kulinarisches, schöne Hotels und Restaurants rund um Stuttgart und die Messe.

Oertel + Spörer
Verlags-GmbH+Co.
Postfach 1642
72706 Reutlingen
www.oertel-spoerer.de
Tel. 0 71 21 / 302552



OERTEL + SPÖRER

Druck auf die Eigentümer auszuüben, betont die RP-Sprecherin.

Das Schopflocher Moor, das seit 1942 unter Schutz steht und damit zu den ältesten Naturschutzgebieten im Regierungsbezirk Stuttgart gehört, wird bereits zum zweiten Mal erweitert. 1983 wurde es erstmals um sieben auf 50 Hektar vergrößert.

Seitdem gelten obendrein neue Regeln in dem Gebiet: Besucher dürfen die Feuchtwiesen nicht mehr betreten und erkunden das Moor über einen extra angelegten Bohlenweg. So soll verhindert werden, dass Naturfreunde die Vegetation zertrampeln. Seit einigen Jahren werden auch die alten Entwässerungsgräben nach und nach geschlossen, sodass das Moor nicht weiter austrocknen kann. An den Tümpeln tummeln sich verschiedene Libellenarten. Hier laichen Berg- und Teichmolch, Erdkröte und Grasfrosch, und es wächst unter anderem das fleischfarbene Knabenkraut.

Die Vergrößerung des Naturschutzgebiets Schopflocher Moor bei Lenningen ist kein Einzelfall, aber auch nicht die Regel. In den vergangenen fünfzehn Jahren seien etwa 20 Gebiete erweitert worden, sagt RP-Sprecherin Monika Mayr. Im Bezirk des Stuttgarter Regierungspräsidiums liegen wiederum 250 Naturschutzgebiete.

Landeskirche soll Gotteshäuser abgeben

(epd) Die Kirche soll sich auch von Gotteshäusern trennen. Dieser Schritt dürfe kein Tabu mehr sein, forderte der Leiter des Archivs der württembergischen evangelischen Landeskirche, Professor Hermann Ehmer. «Es gilt, die Last der zu zahlreich gewordenen Immobilien abzuwerfen, dass die Aufgabe einzelner Kirchen denkbar sein muss», sagte Ehmer am 13. Oktober in Stuttgart bei der Feier zum 150-jährigen Bestehen des Vereins für Kirche und Kunst in der Landeskirche.

Auf die Phase der Expansion folge nun die Phase der Kontraktion. Ehmer betonte, dass die Stifts-, Hospital- und Leonhardskirche mit jeweils rund 12.000 Gemeindemitgliedern nach dem Krieg auf je 1.000 und weniger schrumpften. Angesichts des Bevölkerungsrückgangs sei heute oft die Zusammenlegung von Gemeinden wünschenswert.

Der 1857 gegründete Verein feierte sein Jubiläum in der Markuskirche mit Vorträgen, einem Festgottesdienst und anschließendem Empfang. Landesbischof Frank Otfried July betonte, dass Kunst neue Räume und Perspektiven eröffne. Es sei wichtig, zu verstehen, «dass Kunst nicht obsoleter Zierat ist, nur schmückt, nur umrahmt, sondern immer zur Substanz gehört und den Blick für das Wesentliche öffnet».

July ermunterte zur offenen und auch kontroversen Diskussion über die Gestaltung von Kirchenräumen. Schließlich würde die Gestaltung Lebensgefühl und Leben entscheidend beeinflussen. Kunstminister Peter Frankenberg bezeichnete das kulturelle und gesellschaftliche Engagement der Kirchen als «besonders wertvoll». Er würdigte das Engagement des Vereins als wichtigen gesellschaftlichen Beitrag.

Wichtigste Aufgabe des Kunstvereins – mit 1.500 Mitgliedern zählt er zu den größten im Land – sei seit seiner Gründung die zeitgemäße Gestaltung von Kirchenräumen, betonte Reinhard Lambert Auer, Kunstbeauftragter der Landeskirche. Heute werden aber auch Kunstprojekte organi-

siert, wie die Ausstellung von Werken junger Künstler in der Reihe «Kunst im Hospitalhof».

Zum Jubiläum zeigte der Verein zwei Installationen in der 100 Jahre alten Markuskirche als Beispiele für den fruchtbaren Dialog von Kirche und Gegenwartskunst. Aus dem Turm ragten blau leuchtende Balken des Künstlers Nikolaus Koliussis. Chris Nägele hat den Innenraum mit Lichtinstallationen erleuchtet. Die Jubiläumsfeier stand unter der Schirmherrschaft von Herzog Friedrich von Württemberg.

Oppidum Finsterlohr vor 2.000 Jahren verlassen

(STZ) Archäologen des Landesamts für Denkmalpflege haben in Creglingen-Burgstall ein ungewöhnliches Tor des keltischen Oppidums Finsterlohr ausgegraben. Die Anlage gibt weiter Rätsel auf.

Das Oppidum Finsterlohr ist mit 120 Hektar Fläche eine der größten stadähnlichen Anlagen der spätkeltischen Zeit im Land. Allseits von Gräben und Mauer umgeben, gewähren im Norden, Osten und Süden Steilhänge zum Taubertal und zu zwei Bachklingen zusätzlichen Schutz. Gegen Westen ist die Hochfläche durch gleich zwei Befestigungslinien gesichert – was ungewöhnlich ist.

Das Oppidum von Creglingen-Finsterlohr ist «die am schlechtesten erforschte Anlage», erklärt der wissenschaftliche Leiter des Projekts, Dirk Krauß. Das liegt nicht nur an ihrer Größe oder der Randlage an der Grenze zu Bayern, sondern auch daran, weil sie ungewöhnlich ist und sich der Erkundung geradezu zu «verweigern» scheint. Bei mehreren Ausgrabungen sind zwar Befunde, aber kaum Funde gemacht worden, so dass die Datierung der Anlage (200 bis 50 v. Chr.) nur grob möglich ist. Dies gilt auch für den Charakter der Anlage. War sie tatsächlich eine stadähnliche Siedlung? Oder «nur» ein Refugium, eine Fluchtburg in Notzeiten?

Bislang bekannt ist nur das Alte Tor an der Nordwestspitze. Ein zweites wird im Südosten vermutet,

wegen Geländeänderung ist es aber nicht mehr nachweisbar. Östlich des im Oppidum liegenden Weilers Burgstall hatte der Vermessungsingenieur des Denkmalamts, Dieter Müller, im Rapsfeld merkwürdige parallele Walllinien festgestellt, denen die Archäologen mit geomagnetischer Prospektion und dann mit einer Sonde nachgingen. Dabei entdeckten sie das dritte Tor des Oppidum, das einst der Zugang vom Taubertal herauf gewesen war.

Martin Thoma, der örtliche Grabungsleiter, erläutert, es handle sich um ein «Tangentialtor», wo die von Nordwest und von Südost aufeinander zuführenden mauerverblendeten Wälle ein Stück weit parallel nebeneinander herlaufen. Sie bilden damit eine 20 bis 40 Meter lange und acht Meter breite Torgasse, an deren innerem Ende das Torgebäude mit den schweren eichenen Türflügeln lag. In der Torgasse konnte der Angreifer zugleich von drei Seiten aus, von den beiden Mauern und dem Torturm herab, bekämpft werden.

Ist das Tangentialtor eher ungewöhnlich, so ist die Mauerkonstruktion die Regel gewesen. Bei der «Pfostenschlitzmauer» wurden zwischen dicken, senkrecht gesetzten Eichenpfosten Steine unvermörtelt aufgeschichtet. Die Schlitzlöcher für die Pfosten im Mauerwerk sind noch erkennbar. Die Pfostenschlitzmauer des nördlichen Wallstücks war zwischen den beiden Mauerschalen mit Erde und Steinen aufgefüllt und insgesamt acht Meter dick. Der mindestens vier Meter hohen, von einem Wehgang bekrönten Mauer ist an der Nordseite einmal eine neue Mauerfront vorge-setzt worden.

Das südliche Mauerstück, das am leichten Ackerhang etwas höher liegt, ist in den unteren Steinlagen sehr gut erhalten. Vor den sauber behauenen, bis zu 80 Zentimeter großen Sand- und Kalksteinblöcken liegt die mit einer Kieselschicht gepflasterte Torgasse. Auch die Südmauer kennt mehr als eine Bauphase und ruht auf einer älteren Wallanlage. Die Torgasse ist immer wieder neu «aufge-pflastert» worden. Thoma hofft deshalb, in der untersten Schicht endlich mehr Funde anzutreffen. Bis jetzt ist die

Ausbeute mit fünf Scherben gering. Über kleinere Siedlungsflächen ist bis jetzt nichts bekannt.

In Finsterlohr sollen die Ausgrabungen weitergehen. Die Archäologen wollen das «rätselhafte» Bodendenkmal weiter erforschen und es vor Zerstörung durch Erosion und Ackerbau schützen. Sie finden Unterstützung durch die Stadt und den Verein Keltisches Oppidum Finsterlohr-Burgstall.

Steinheim hat kein Geld für Urmenschmuseum

(STN) Das Parkett ist abgewetzt, die Tapete angejährt, die Vorhänge altbacken: Das Urmensch-Museum atmet noch immer den Charme der 1970er-Jahre. Daran wird auch das Jubiläum 2008 nichts ändern – obwohl die Ausstellung mit einem bedeutenden Menschheitsfund wuchern kann.

Fast über Nacht wurde Steinheim im Kreis Ludwigsburg 1933 weltweit bekannt: An einem heißen Julitag entdeckte Karl Sigrist in einer Kiesgrube einen Totenschädel. Erst später erfuhr Sigrist, dass der Kopf von einer etwa 25-jährigen Frau stammen und mindestens 250.000 Jahre alt sein soll. Tübinger Wissenschaftler zweifelten 2003 zwar an, dass es sich um einen weiblichen Schädel handelt, kamen bei der zeitgeschichtlichen Einordnung aber zum Ergebnis, dass er aus der Holstein-Warmzeit stammt und bestätigten damit das Alter.

Der Homo steinheimensis, sagt der Stuttgarter Urgeschichtspräsident Karl Dietrich Adam, «steht dem heutigen Menschen näher als dem Neandertaler». Für den 86-Jährigen ist die «Steinheimerin zu einer Lebensbegleiterin geworden». Fasziniert von dem Prachtstück baute er 1968 das Urmensch-Museum mit auf. Der Originalschädel wird inzwischen im Stuttgarter Museum für Naturkunde aufbewahrt, in Steinheim ist eine kostspielige Nachbildung zu sehen.

Schon seit Jahren drängt der geistige Vater des Museums auf eine Modernisierung. «Wenn nichts passiert, ist es dem Untergang geweiht», wettet Adam. Die Besucherzahlen

Öhringen am Limes

Ihr Ausflugsziel in Hohenlohe

Römischer Grenzwall und Welterbe der UNESCO

- **Römerkeller**
im Weygang-Museum / Öhringen
- **Sechseckturm**
bei Gleichen / Pfedelbach
- **Limes sichtbar**
am Pfahldöbel / Zweiflingen



➔ [**www.oehringen.de**](http://www.oehringen.de)
Stadt Öhringen – Marktplatz 15 – 74613 Öhringen
Telefon 07941 68 118 FAX 68 176
tourist@oehringen.de

zeigen, dass etwas getan werden muss: In den vergangenen 15 Jahren haben sie sich halbiert und liegen bei etwa 5.000 Gästen pro Jahr. Verärgert ist er darüber, dass ein von ihm ausgearbeitetes Konzept trotz positiver Reaktionen aus dem Rathaus nicht umgesetzt werde. Für ihn ist das ein Beleg «für den schlechten Stellenwert des hochbedeutsamen Fundes in Steinheim».

Bürgermeister Joachim Scholz sieht das freilich anders. «Wir wissen sehr wohl um die Bedeutung des Fundes», wiegelt er ab, «auch um die Bemühungen von Professor Adam.» Die notorisch klamme Stadt, die derzeit einen Schuldenberg von sechs Millionen Euro vor sich herschiebt, sei nicht in der Lage, immense Summen in das Museum zu stecken.

Die bei einer Modernisierung des Urmenschmuseums drohenden Kosten haben Mitte Dezember im Gemeinderat zu einer emotionsgeladenen Debatte geführt. Nur mit Mühe vertagte die Mehrheit einen Antrag der CDU-Fraktion, das in die Jahre gekommene Museum zu schließen. Die Ausstellung sei schäbig, uninteressant gestaltet und in der Form wahrlich kein Aushängeschild für die Stadt, urteilte CDU-Rat Michael Graf Adelman. Er will die Schädelrepli-

kate beim Museum für Kloster- und Stadtgeschichte unterbringen. Bürgermeister Joachim Scholz nannte einen Neubau illusorisch, sprach der Ausstellung aber einen «gewissen Charme» zu.

Esslingen gegen Flughafenausbau

(STN) In einer Resolution hat der Esslinger Gemeinderat im Dezember seine Ablehnung gegenüber einer zweiten Startbahn am Flughafen sowie einer Aufweichung des Nachtflugverbots bekräftigt.

Auch diese Entschließung fiel, nach der im Mai, jetzt einstimmig aus. Darin wird anerkannt, dass die Wirtschaft der Region Stuttgart eine leistungsfähige Verkehrsinfrastruktur benötige. «Die Stadt Esslingen geht allerdings davon aus, dass die Anforderungen der Wirtschaft an den Flughafen auch ohne zweite Startbahn erfüllt werden können», heißt es. «Die Sache muss den Menschen dienen und nicht den Geschäftsbüchern der Flughafengesellschaft», so der Esslinger Oberbürgermeister Jürgen Zieger. Abzulehnen sei das Projekt allein schon aus Klima- und Umweltschutzgründen.

Schwarzwaldfestival – eine Klammer der Region

Wie aus einem kleinen Konzertangebot in zehn Jahren ein weithin beachtetes Kulturereignis werden kann, diese Erfolgsgeschichte lässt sich im Schwarzwald beobachten. Vor zehn Jahren wurde das Schwarzwaldfestival als Kooperation der drei Orte Freudenstadt, Alpirsbach und Baiersbrunn mit der Gesellschaft zur Förderung des Schwarzwaldfestivals ins Leben gerufen. Gerade sieben Konzerte an drei Spielorten waren es 1998, unter den Motti «Tradition und Moderne», und «10 Jahre Schwarzwaldfestival – Best of 1998–2008» werden es heuer 45 an 25 Spielorten von Ettlingen und Pforzheim bis St. Blasien und Badenweiler sein. Vor allem aber erweiterte sich der Kreis der Festivalgesellschafter durch den Beitritt der Landkreise Calw (2005) und Rottweil (2008) erheblich. Eine besondere Zusammenarbeit entstand 2008 mit den Alpirsbacher Kreuzgangkonzerten, die in diesem Jahr erstmals ganz unter dem Dach des Festivals veranstaltet werden.

Aus einem kleinen Konzertangebot wurde ein gesamtregionales Kulturereignis, ja eine kulturelle Klammer der Region. Ambitioniert ist das Programm durch und durch: Bruck-

ners Messe Nr. 3 in f-moll mit der Moldawischen Staatsphilharmonie und dem Konzertchor des Schwarzwald-Musikfestivals, ein Tschaiowsky-Zyklus und große Werke von Bernstein und Gershwin, Konzerte mit Jacques Loussier, den Kammerolisten Minsk. Auch Konzerte der «jungen Elite» werden das Festival wieder bereichern, etwa das Duo Arp/Frantz, «Studio Vocale Karlsruhe» und das Barockorchester «L'arpa festante».

www.schwarzwald-musik-festival.de; Tel. 07441/864716

Zurück in die Steinkohlezeit

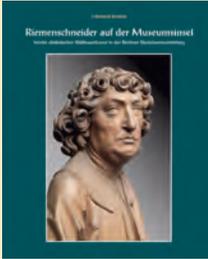
(STN) Die EnBW will in Karlsruhe das erste neue Kohlekraftwerk Baden-Württembergs bauen. Anwohner und Umweltschützer können es nicht fassen – unter Energiewende stellen sie sich etwas anderes vor.

Im Karlsruher Rheinhafen ist man seit jeher Schmutz und Industrie gewohnt. Mit seiner riesigen Ö Raffinerie und den rauchenden Fabrik-schlotten erinnern Teile der Karlsruher Weststadt ans Ruhrgebiet. «Die Luft dort ist die schlechteste in ganz Baden-Württemberg», klagen die Karlsruher Grünen.

Besser wird sie in absehbarer Zeit sicher nicht. Wenn das Genehmigungsverfahren wie zu erwarten positiv ausgeht, beginnt die EnBW im Frühjahr mit dem Bau eines Steinkohlekraftwerks mit 912 Megawatt Leistung. Das ist, um mit den Umweltschützern zu sprechen, eine ziemliche Dreckschleuder: Ruß, Stickoxide, Blei, Arsen, Cadmium und Quecksilber entweichen tonnenweise durch die Schornsteine. Die Bundesimmissionsschutzverordnung erlaubt die Zulassung gerade so. Ein Gutachten der Stadt kam zu dem Schluss, die Zusatzbelastung sei irrelevant. Stimmt, sagt Sabine Just-Höpfinger von den Karlsruher Grünen – «wer schon viel schluckt, kann ruhig noch mehr schlucken».

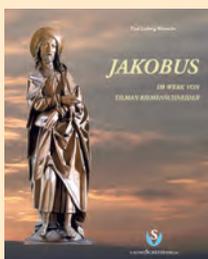
Während sich der lokale Widerstand vor allem an der Luftverschmutzung entzündet, legt Greenpeace den Schwerpunkt seines Protests auf den Klimaschutz. Als Symbol für die Menge CO₂, die der Neubau in einer Zehntelsekunde ausstoßen wird, stapelte die Umweltschutzorganisation in der Karlsruher Fußgängerzone 60 aufgeblasene Müllsäcke. Der Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) formuliert den Hauptvorwurf: Wenn schon keine erneuerbaren Energien, warum dann nicht wenigstens Gas? Das sei im Vergleich zu Kohle immer noch umweltfreundlicher. «Das ist der modernisierte Atomausstieg der EnBW: ein Kohlekraftwerk», ätzt BUND-Mann Harry Block.

Der gescholtene Konzern will vom Ausstieg nichts wissen. Jetzt wird 2009 mit Neckarwestheim I der nächste Meiler abgeschaltet. Die EnBW hat eine Laufzeitübertragung beantragt. Insofern will man den Neubau auch nicht als Reaktion auf das nahende Ende des Atomzeitalters verstanden wissen. Vielmehr die in die Jahre gekommenen Kohle-Blöcke hätten zu dem Schritt veranlasst, sagt ein Sprecher. Und warum Kohle statt Gas? «Wir konnten keinen langfristigen Gasvertrag abschließen.» Das Kraftwerk werde aber so gebaut, dass das austretende CO₂ abgedichtet und eingeschlossen werden kann – sofern die Technik irgendwann einmal ausgereift sein wird.

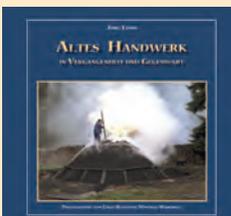


Neuerscheinung:
Tilman Riemenschneider auf der Museumsinsel
21 x 26 cm, 176 Seiten, kartoniert, 200 Farbaufnahmen, Euro 39,-
.....mit den Vergleichsbeispielen ist das Buch eine konzentrierte Kunstgeschichte der mittelalterlichen Bildhauerkunst...."

Hartmut Krohm:



Neuerscheinung:
Der Hl. Jakobus im Werk von Tilman Riemenschneider
21 x 26 cm, 128 Seiten, kartoniert, 90 Farbaufnahmen, Euro 39,-
.....ein excellentes Buch...."



Neuerscheinung:
Altes Handwerk in Vergangenheit und Gegenwart
22 x 23 cm, 144 Seiten, kartoniert, 187 Farbaufnahmen, Euro 27,80
.....zeigt die Entwicklung unserer Kulturgeschichte...."

Großes Lob erhielten auch unsere Bücher über das Taubertal und Riemenschneiders Werke dort:eines der schönsten Bücher in 2004...."



KUNSTSCHÄTZE VERLAG
Margeritenstrasse 2 - 97950 Gerchsheim
fon: 09344 - 815
mail: info@fzb-ateliers.de

Für Umweltministerin Tanja Gönner (CDU) ist der Bau des ersten von mehreren geplanten Kohlekraftwerken in Deutschland ein Beleg dafür, dass die durch die Atomkraft entstehende Lücke mit erneuerbaren Energien «so schnell nicht zu schließen ist». Über die Renaissance der Steinkohle ist sie nicht glücklich – gewinnt der Entscheidung der EnBW aber auch Positives ab: den Standort Baden-Württemberg.

LNV-Antrag gegen den Landschaftsverbrauch

In nahezu allen Landesteilen grassiert der «Flächenverbrauch» infolge der Ausweisung neuer Baugebiete auf der «Grünen Wiese». Der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg e.V. (LNV) will erreichen, dass diese fatale Entwicklung gestoppt wird. Als Partner im «Aktionsbündnis Flächen gewinnen» hat der LNV jetzt einen Antrag eingebracht, mit dem das Gebot «Innenentwicklung vor Außenentwicklung» durchgesetzt werden soll.

Der LNV weist darauf hin, dass im Baugesetzbuch eindeutige Vorgaben stehen: Eine willkürliche Inanspruchnahme von Flächen soll demnach durch den Bedarfsnachweis bei Neuausweisung von Wohnbau- und Gewerbeflächen in Flächennutzungsplänen verhindert werden. Dieser wird bislang allerdings nur aus dem Geburten- und Sterbesaldo, den Wanderungsgewinnen und einem Dichtewert (Einwohner/ha, Wohnungen/ha) ermittelt, abzüglich den unbebauten (Teil-)Bereichen neuerer Bebauungspläne. Unberücksichtigt bleiben dabei Baulücken in älteren Bebauungsplänen und im Siedlungsbestand, genauso Siedlungsbrachen oder minder genutzte Flächen, die der Verdichtung oder Neubebauung zugeführt werden könnten.

Der LNV fordert deswegen eine Richtlinie, welche die Kommunen verpflichtet, alle Flächenpotentiale im Innenbereich mit einem sogenannten «Innenentwicklungskataster» zu erfassen. Dieses soll schon auf der Ebene der Entwicklungskonzepte bzw. Bauleitplanung erstellt werden,

und zwar zunächst unabhängig von einer künftigen Zweckbestimmung. Flächen im Außenbereich sollen dann nur noch herangezogen werden können, wenn geeignete Flächenpotentiale im Innenbereich nicht zur Verfügung stehen.

Der LNV unterstützt hierbei die Forderung des Städtetags, dass die Darstellung und Bewertung von Innenentwicklungspotentialen öffentlich bezuschusst wird. Allerdings fordert der LNV auch, dass Fördergelder künftig von der vorherigen Erstellung des Innenentwicklungskatasters abhängig gemacht werden. Damit soll verhindert werden, dass dem Flächenverbrauch mit staatlichen Fördermitteln, also Steuergeldern, auch noch Vorschub geleistet wird.

Seit 300 Jahren kämpft Herkules mit Ladon

Der Barock liebte die Pracht – auch die kleineren Potentaten. Die feine höfische Gesellschaft beliebte fern des Volkes zwischen Blumenparterren und Wasserspielen zu wandeln, erfreute sich an exotischen Pflanzen in herrlichen Orangerien. So auch in dem zusätzlich noch von Göttern und Zwergen bevölkerten «Lustgarten» zu Weikersheim, den Graf Carl Ludwig von Hohenlohe-Weikersheim vor 300 Jahren bei seiner Residenz in Auftrag gab. Heute ist der Park ein einzigartiges Zeugnis barocker Gartenkunst, sein mythologisches Figurenprogramm – dominiert vom dramatischen Kampf des Herkules mit dem Drachen Ladon – sucht in Gestaltung und Umfang in Deutschland seinesgleichen.

Die hohe Gesellschaft der Götter und Personifizierungen der Jahreszeiten, Elemente und Planeten hat einen ganzen Miniaturhofstaat aus Zwergen bei sich. Im Jubiläumsjahr führt jeden Monat ein anderer dieser Zwerge in das Monatsthema ein: von der Rose im Mai über den Kaffee im September bis zum – wie könnte es anders sein? – Wein im Oktober. Die neue Dauerausstellung «Wasserkunst und Götterreigen» ist der Geschichte des Gartens gewidmet, ebenso ein

Heimatmuseum Reutlingen

Stadtkultur
einer ehemaligen
Reichsstadt

Ausstellungen 2008

**Die Welt im Buch
200 Jahre Verlagsgeschichte Sauerländer
in Aarau**
16. März bis 4. Mai

**Historische Fotografien
in Reutlingen bis 1918**
1. Juni bis 14. September

Eisenbahnmodelle
21. November 2008
bis 22. Februar 2009

Heimatmuseum Reutlingen

Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
Tel. 07121/303-2050
Fax 07121/303-2768

E-Mail:

heimatmuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Samstag 11-17 Uhr
Donnerstag 11-19 Uhr
Sonntag 11-18 Uhr

Sonderprogramm zum Jubiläum mit speziellen Führungen wie zum Thema Wasserkunst, Kostümführungen, Workshops, Vorträgen und nicht zu vergessen Konzerten mit Ensembles der Region und der international renommierten Musikakademie Weikersheim.

Informationen zum Jubiläumsprogramm:
www.schloesser-und-gaerten.de

Baden: Die Gutachter haben gesprochen

(STN) Das Haus Baden reklamiert Tausende Kunstwerke zu Unrecht für sich: Zu diesem Schluss kommen jetzt unabhängige Fachleute in einem Gutachten.

Damit widersprechen sie den Gutachtern des Adelshauses, die den Kunstschatz eindeutig in Familienbesitz sehen.

Dabei geht es um Tausende Bilder, Kupferstiche, Handschriften und Münzen. Das Haus Baden will auf seine Rechte daran verzichten, wenn das Land im Gegenzug für die 30 Millionen Euro Altschulden aufkommt, die den Adeligen angeblich an Unterhaltskosten für Schloss Salem entstanden sind. Die Verhandlungen für einen solchen Vergleich wurden jedoch bis zum Vorliegen des Gutachtens ausgesetzt – und dieses kommt jetzt zu dem Schluss, dass die badischen Familienrechte gar nicht mehr existieren.

Gründlich, umfassend, republikanisch – die Landtagsfraktionen übertrafen sich mit Lob für das jüngste Gutachten im badischen Kulturgüterstreit. Allerdings erinnerten nur SPD und Grüne in der Debatte daran, dass die Arbeit ja eigentlich in Widerspruch zur ursprünglichen Haltung der Landesregierung steht. Diese hatte die Kunstschätze noch vor einem Jahr im Eigentum des badischen Adelshauses vermutet. Seit dem 17. Dezember 2007 weiß man, dass gute Argumente für das Gegenteil sprechen.

«Es schaudert uns bei dem Gedanken, dass Sie dem Haus Baden ohne Prüfung beinahe auf den Leim gegangen wären», erinnerte der Grünen-Abgeordnete Jürgen Walter an den ursprünglich geplanten Vergleich und fragte: «Regieren Sie eigentlich immer so?» Sein SPD-Kollege Nils Schmid sieht die CDU/FDP-Koalition «bis auf die Knochen blamiert». Es sei von Anfang an ein Fehler gewesen, die Zukunft des Schlosses mit den Eigentumsfragen der Kunstsammlungen zu verknüpfen.

Wohin der Zug jetzt fahren soll, darüber herrscht aber auch innerhalb der Opposition kein Konsens. Denn

während die Grünen dazu raten, Salem samt den wenigen Kunstwerken, die das Haus Baden nach Expertenmeinung noch besitzt, zu kaufen, zeigt sich die SPD offener. «Eine Stiftungslösung für Salem ist nach wie vor erwägenswert, weil sich dann auch Private daran beteiligen könnten», sagte Schmid.

Einig ist sich die Opposition in ihrer Forderung nach mehr Härte bei den Verhandlungen. Die Regierung müsse die Vermögensinteressen des Landes selbstbewusst durchsetzen, mahnte Schmid. Und Walter warnte: «Kommen Sie dem Haus Baden nicht zu weit entgegen, Sie sind lange genug an der Nase herumgeführt worden.»

Die Union stelle ehemalige Herrscherhäuser nicht besser, aber auch nicht schlechter, versicherte CDU-Mann Christoph Palm. Finanzminister Gerhard Stratthaus (CDU) jedenfalls will keineswegs die adelige Sichtweise übernehmen, wenn es jetzt darum geht, über Salem zu feilschen. Dem von der Familie vorgelegten Gutachten, wonach die Anlage ohne Schloss und Münster 42 Millionen Euro wert ist, kann er nicht folgen. Denn es sei nach dem sogenannten Sachwertverfahren entstanden, frage also, was ein Neubau koste, und ziehe davon die Abschreibungen ab. Das Land aber dürfe nur den Verkehrswert ansetzen, sagte Stratthaus, also jenen Preis, der auf dem Markt zu erzielen ist: «Der Wert Salems ist weit höher als sein Preis, aber wir haben uns um den Preis zu kümmern.» Deshalb will er jetzt ein Gutachten anfordern, das die Gesamtanlage samt Münster und Schloss taxiert.

Doch nicht alle im Landtag raten zu Unnachgiebigkeit oder gar einem Rechtsstreit. «Es gibt auch anders lautende Gutachten», warnte Heiderose Berroth (FDP). Einen Vergleich würde die Abgeordnete einem Gerichtsverfahren vorziehen. Um Salem langfristig für die Öffentlichkeit zu sichern, müsse man das Schloss auch nicht kaufen, sondern könne es stattdessen in eine Stiftung einbringen: «Wir meinen, dass man auch Private beteiligen sollte.»

Der Leiter des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, Harald Sieben-

morgen, sieht für einen Erfolg der Markgrafenfamilie vor Gericht allerdings wenig Chancen. Der Deutschen Presse-Agentur sagte er: «Das neue Gutachten ist eindeutig, klar und logisch aufgebaut. Damit kann das Land in jeden Rechtsstreit eintreten.» Siehe auch «Schwäbische Heimat» 2007/4, Seite 462.

Sanierung historischer Eisenbahnen mit Toto-Lotto

Der älteste betriebsbereite Elektrozug der Welt fährt in Württemberg. Er hat eine E-Lok – eine rüstige «Oma», die Lina heißt – und zwei Triebwagen, wie die Lok 1898 gebaut. Aufgrund der großen Steigung zwischen dem Neckartal und Trossingen waren um die Jahrhundertwende elektrische Triebfahrzeuge den schweren Dampflokomotiven überlegen. Lina verband damals die aufstrebende Stadt Trossingen mit der im Neckartal verlaufenden Staatseisenbahn. Freilich ist Lina in die Jahre gekommen und bereitet dem Landkreis Sorgen, denn eine gründliche und teure Überholung der Motoren ist nötig und wird heuer von der Stuttgarter Straßenbahnen AG vorgenommen. Die Kosten werden gedeckt je zur Hälfte durch eine Spende der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg und die Stiftung selbst.

Die Tradition der württembergischen Eisenbahnen-Nebenstrecken ist beachtlich, umso mehr als sich in den letzten zwei Jahrzehnten herausstellte, dass viele Streckenstilllegungen recht voreilig vorgenommen wurden, und die alten Strecken nun reaktiviert wurden und werden, oftmals finanziert aus öffentlichen und Spendenmitteln. So auch derzeit die Wieslauftal-Bahn von Schorndorf nach Welzheim, deren herrlicher Strümpfelbach-Viadukt ebenfalls durch eine Toto-Lotto-Spende an die Denkmalstiftung denkmalgerecht saniert werden kann. Seit 1996 wurden mit einer jährlichen Spende von 30.000 Euro dreizehn Denkmalprojekte mit Toto-Lotto-Mitteln durchgeführt. Aus dem Wettmittelfonds des Landes fließt übrigens jährlich die

stolze Summe von 21,7 Mill. Euro in die Denkmalpflege. Und wer auch nicht gleich den großen Gewinn zieht, trägt doch bei zur Sicherung der historischen Schätze des Landes.

2,9 Millionen Euro für Schloss Filseck

(STN) Der Kreis hat sich von Schloss Filseck getrennt: Die Stiftung der Kreissparkasse in Göppingen hat es jetzt für 2,9 Millionen Euro gekauft. Der Kreis Göppingen hatte die im 16. Jahrhundert von Burkhardt von Berlichingen errichtete Anlage 1986 gekauft und für zehn Millionen Euro sanieren lassen. Ziel war es, das Renaissanceschloss öffentlich zugänglich zu machen. Auch unter dem neuen Eigentümer soll es für Besucher offen bleiben, die Kreissparkasse erwägt jedoch eine inhaltliche Neuausrichtung.

Jürgen Hilse, Vorstandsvorsitzender der Göppinger Kreissparkasse (KSK) und deren Schloss-Filseck-Stiftung, verbindet mit dem Kauf gemischte Gefühle – Stolz einerseits, ein solches Kulturgut erwerben zu können, aber gleichzeitig «eine große Verpflichtung, es zu erhalten».

Das war auch das Ziel des Kreises, der das Schloss 1986 erstand. Damals war es nicht mehr als eine «Ruine mit Dach», erinnert sich Kreiskämmerer German Staudenmaier. Im Jahr 1971 hatte in der über Uhingen thronenden Anlage ein Brand gewütet. Zwar schmiedete der damalige Besitzer zahlreiche Pläne für ihre Nutzung. Sie zu realisieren, gelang ihm aber nicht. Mitte der 1980er-Jahre kaufte der Kreis das Renaissanceschloss, das Burkhardt von Berlichingen ab Ende des 16. Jahrhunderts an Stelle der Burg hatte errichten lassen.

Die Sanierung kostete den Kreis rund zehn Millionen Euro. Das Land steuerte einen Zuschuss von circa 1,5 Millionen Euro bei. Ziel der Millioneninvestition und zugleich Vorgabe des Landesdenkmalamtes war es, das Schloss öffentlich zugänglich zu machen. Seit Mitte der 1990er-Jahre teilen sich nunmehr Kulturstiftung samt Archiv und Kreisarchäologie mit den beiden Vereinen Förderkreis

Schloss Filseck und Musik auf Schloss Filseck das herrschaftliche Gebäude.

Für dessen Unterhalt gab der Kreis im Jahr etwa 300.000 Euro aus. Ein Posten, der mit dem Verkauf des Schlosses weitgehend entfällt. Die Miete für die vom Kulturstiftung und der Kreisarchäologie genutzten Räume und der Zuschuss für die beiden Vereine belasten den Kreisetat künftig nur noch mit etwas mehr als 70.000 Euro.

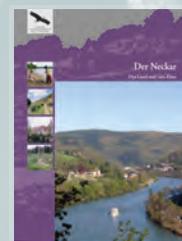
Für die Schloss-Nutzer wird sich mit dem Verkauf nichts ändern. «Das Kultur- und Musikprogramm soll weiterlaufen», betont KSK-Chef Hilse. Allerdings denkt man bei der Stiftung über eine teilweise inhaltliche Neuausrichtung des Schlosses nach. Eine Führungsakademie sei im Gespräch, erklärt Hilse. Dafür aber fehlt der Schloss-Filseck-Stiftung derzeit noch ein schlüssiges Konzept und das nötige Kleingeld.

Die beste Weißwurst kommt aus Besigheim

(STN) Besigheim statt Bayern: Beim Weißwurstmachen können sich die Münchner Großstadtmetzger eine Scheibe von den Kollegen im beschaulichen Besigheim abschneiden. Wolfgang und Ulrich Herbst setzten sich beim Europawettbewerb gegen 530 Teilnehmer durch und holten den Pokal in den Kreis Ludwigsburg. Wenn nun noch Koch Schöllkopf aus Esslingen mit seiner in einer Maultasche versteckten Weißwurst in aller Munde kommt, werden die Bayern vollends eingewickelt.

Abgespeckte Pläne für neue Neckarbrücke

(her) Regierungspräsident Udo Andriof hat am 3. Dezember 2007 die abgespeckten Pläne für die neue Neckarquerung bei Remseck vorgestellt. Danach sind statt drei nur noch zwei Fahrspuren vorgesehen. Die Brücke soll auf der Westseite um sechs Meter abgesenkt werden und zudem einen Geh- und Radweg erhalten. Andriof sprach von einem «ausgewogenen Kompromiss». Umwelt-



Der Neckar Das Land und sein Fluss

Naturschutz-Spektrum. Themen. Bd. 96. Hrsg. von der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (LUBW). 312 S. mit 348 farbigen Abb.

und 20 Naturschutzgebiets-/Wanderkarten, fester Einband. ISBN 978-3-89735-286-5. € 23,80

In Vorbereitung

Naturführer Schwäbischer Wald

Naturschutz-Spektrum. Gebiete. Bd. 29. Hrsg. von der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (LUBW). 252 S. mit 202 farbigen Abb., Karten und Grafiken, Klappbrochur. ISBN 978-3-89735-507-1. € 14,90



Jürgen Schedler

Von Hohenlohe durch die Rheinebene in den Schwarzwald –



ein Reisebegleiter für die längste Stadt- bahnstrecke der Welt

Hrsg. von Jürgen Schedler im Auftrag der Karlsruher Verkehrsverbund GmbH und der TechnologieRegion Karlsruhe. 168 S. mit 193 farbigen Abb., handliches Taschenformat, Broschur. ISBN 978-3-89735-425-8. € 9,90

Hans Mattern/Jürgen Schedler/ Manfred Steinmetz

Ausflüge und Stadtbesichtigungen mit der Bahn

Band 1 – Östliche und Mittlere Schwäbische Alb

Hrsg. von Jürgen Schedler und der DB Regio Baden-Württemberg. 168 S. mit 134 farbigen Abb. und 20 Wanderkarten, handl. Taschenformat, Broschur. ISBN 978-3-89735-476-0. € 9,90



In Vorbereitung

Hans Mattern/Jürgen Schedler/ Manfred Steinmetz

Ausflüge und Stadtbesichtigungen mit der Bahn

Band 2 – Von der Westlichen Schwäbischen Alb bis zum Bodensee

Hrsg. von Jürgen Schedler. 168 S. mit zahlreichen farbigen Bildern und ca. 15 Wanderkarten, handl. Taschenformat, Broschur. ISBN 978-3-89735-513-2. € 9,90

schützer kritisieren, dass auch mit diesem Konzept «der große Autobahnring im Nordosten von Stuttgart durchgesetzt werden soll».

Fellbach feiert die älteste bestehende WG im Land

(STN) Nach dem geplanten 107 Meter hohen Hochhaus darf sich Fellbach erneut mit einem Superlativ schmücken: Als älteste bestehende Weingärtnergenossenschaft (WG) in Württemberg blickt sie auf eine 150-jährige Geschichte zurück. Mit einem Veranstaltungsreigen wird das Jubiläum in diesem Jahr gefeiert.

Mit der neuesten Kreation des Hauses, einem Sekt der Traditionssorte Trollinger aus der Edellage Lämmle, stieß der Vorstandsvorsitzende der Fellbacher Weingärtner, Herbert Aldinger, auf die Tradition des Weinbaus am Kappelberg an. Bereits um die erste Jahrtausendwende wurden am Fuß des Hangs Weingärten und später am Steilhang dann Weinberge angelegt. Schon früh hatten viele Klöster an den sonnigen Keuperhängen Fellbachs ihre Weinberge. Vom Jahrgang 1724 an, so die Chronik, ging Fellbacher Wein beispielsweise an den Zarenhof. Die Gründung der Weingärtnergesellschaft folgte im Jahr 1858. Der Lehrer Wilhelm Amandus Auberlen als Gründer der Gesellschaft hatte erkannt, dass nur die gemeinschaftliche Verwertung der Trauben helfen könnte, den mehreren hundert Weinbauern die Existenz zu sichern. Durch die Bündelung der Kräfte entstand

die zweite Weingärtnergenossenschaft in Württemberg – nach jener 1855 gegründeten in Neckarsulm, die allerdings kürzlich mit Heilbronn fusionierte, weshalb die Fellbacher nun den Titel der ältesten bestehenden WG für sich beanspruchen. 1938 folgte die Umbenennung der Gesellschaft in die Weingärtnergenossenschaft, seit 2001 gilt der heute gültige Begriff Fellbacher Weingärtner.

Waren bei der Gründung noch 90 Prozent der Fläche Trollingergebiet, sind es mittlerweile 45 Prozent. Dennoch: «Der Trollinger wird auch weiter unsere Basis sein», versichert Kellermeister Werner Seibold. 150 Mitgliederfamilien, die 180 Hektar Rebfläche bearbeiten, liefern ihre Trauben bei den Fellbacher Weingärtnern ab, wo in den Fässern und Tanks 4,1 Millionen Liter gelagert werden können.

Unter den 250 Veranstaltungen in diesem Jahr sind zahlreiche Seminare und Weinproben. Das Festival der Weingenüsse findet am 6. April in der Alten Kelter statt, am 26. Juli steigt «Die Fete» mit Musik unter freiem Himmel in den Weinbergen. Karten und Infos unter Telefon 07 11 / 5 78 80 30. Ein weiterer Höhepunkt: Der Fellbacher Herbst am zweiten Oktoberwochenende.

Breites Bündnis gegen den Flughafen ausbau

(STZ) Gut 50 Kommunen aus den Kreisen Esslingen, Göppingen und Böblingen wollen sich gemeinsam gegen die Ausbaupläne des Stuttgarter Flughafens wenden. Sie befürchten, dass der Bau einer zweiten Start- und Landebahn im Verbund mit einer Stunde früheren Starts von 5 Uhr an starke Lärmbelastigungen für die Bevölkerung mit sich bringt.

Das «lose Aktionsbündnis», so Ingo Hacker, der Bürgermeister von Neuhausen auf den Fildern (Kreis Esslingen), werde gemeinsam gegenüber der Landesregierung, dem Landtag und der Stadt Stuttgart auftreten, die über den Ausbau entscheiden. Die Kommunen halten den Ausbau für unnötig, da der Flughafen auch mit einer Piste genügend Kapazitäten für künftiges Wachstum habe.

Dem widersprach der Lufthansa-Manager Christoph Klingenberg auf dem Jahresempfang des Flughafens: «Stuttgart braucht zusätzliche Kapazitäten.»

Donauschwäbischer Kulturpreis verliehen

(STN) Der in Ungarn lebende Lyriker Josef Michaelis hat den donauschwäbischen Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg erhalten. Die Anfang Oktober 2007 in Sindelfingen von Innenminister Heribert Rech verliehene Auszeichnung ist mit 5.000 Euro dotiert. Förderpreis und Ehren-gabe (jeweils 2.500 Euro) gingen an die in Rumänien geborenen Ernst Meinhardt und Walter Engel. Mit dem Kulturpreis werden Verdienste um Erhalt und Pflege donauschwäbischer Kultur und Geschichte gewürdigt.

Das «Aufbauwunder» von Dürrenzimmern

(epd) Als die im Zweiten Weltkrieg zerbombte evangelische Magdalenenkirche in Dürrenzimmern im Oktober 1947 als erste Kirche in Württemberg wieder eingeweiht wurde, galt das den Zeitungen, dem Rundfunk und den Menschen im Land als ermutigendes Hoffnungszeichen. Allerorten gab es Lob für den Opfermut und Gemeinschaftsgeist des kleinen Dorfes.

Zum Einweihungs-Festgottesdienst am 12. Oktober 1947 erlebte die Gemeinde im Zabergäu dann auch einen Prominentenbesuch wie nie zuvor in ihrer 1.200-jährigen Geschichte. Anwesend waren nicht nur alle kirchlich-kommunalen Repräsentanten und Abgeordneten des Zabergäus, sondern auch der damalige Landesbischof Theophil Wurm, der württembergisch-badische Ministerpräsident Reinhold Maier, Kultusminister Theodor Heuss und Dekan Johannes Voelter aus Brackenheim. An den Festtag erinnert heute eine Gedenkplatte von 1997.

Während des Krieges befanden sich zwei Flakstellungen auf Dürren-



GLAS MUSEUM WERTHEIM
HANS-LÖBER-STIFTUNG

Energie verstehen und begreifen

Eine interaktive Ausstellung von Schülern für Schüler
11. März - 19. Okt. 2008

Öffnungszeiten:
Mo 15-17h, Di-Do 10-17h,
Fr-So+Fei 13-18h
Schulklassen + Jugendgruppen
bitte Anmeldung: 09342-6866

www.glasmuseum-wertheim.de

zimmerner Gemarkung, die seit Oktober 1944 mehrfach von Bombenabwürfen betroffen war.

Beängstigender noch war für die Bevölkerung der Jagdflieger-Beschuss auf freiem Feld. Am Ostermontag gegen 16 Uhr gab es dann einen direkten Luftangriff auf das Dorf durch drei Jagdbomber mit zwei Sprengbomben, ausgelöst durch Flakfeuer. Dieser Angriff kostete sieben Menschen das Leben.

Zerstört wurde außer dem Pfarrhaus auch die gotische Magdalenenkirche. Der Turm wurde zur Hälfte umgelegt, Kirchenschiff und Inneres so schwer verwüstet, dass nur noch die Außenmauern aufragten. Durch die Bombenangriffe am folgenden 3. und 4. April wurden weitere Häuser zerstört oder stark beschädigt. Als dann am 6. April französische Truppen von Nordhausen und Neipperg ins Dorf einrückten, ging ihnen der Ortspfarrer Gottlieb Lauk zur friedlichen Übergabe Dürrenzimmers entgegen.

Der aus Brackenheim stammende Geistliche bemühte sich auch in den schlimmen Besatzungswochen, seine Gemeinde zu schützen. Weil Gottesdienste nur noch im Schulhaus abgehalten werden konnten, begann Pfarrer Gottlieb Lauk sofort mit dem Wiederaufbau der Kirche. Unterstützt von der ganzen Gemeinde gelang es ihm, die nach dem Krieg so knappen Baumaterialien zu beschaffen. Dabei spielte der ebenso rare wie kostbare «Dürrenzimmerner Wein» eine zentrale Rolle als wertvolle «Ersatzwährung» anstelle des wertlosen Geldes vor der Währungsreform.

Jeder Bürger gab, so heißt es, was er konnte für «seine» Magdalenenkirche. Außerdem gepflegten die Familien im Dorf reihum zweieinhalb Jahre lang die Bauhandwerker mit Mittagessen, Vesper und Getränk. Lauk lobte deshalb in seinen Berichten an Dekanat und Kirchenleitung in Stuttgart in höchsten Tönen den «außerordentlichen Opfersinn» seiner Gemeinde. Dürrenzimmern galt deshalb in vielen Presseberichten als «Vorbild» und «Aufbauwunder» für ganz Württemberg.

Lauk erhielt am 2. April 1948 das Dürrenzimmerner Ehrenbürgerrecht.

JUBILÄUMSJAHR 2008
Zusätzliche Gewinne bei allen Lotto-Ziehungen im Gesamtwert von über
5 MIO.€
Nur in Baden-Württemberg

50 Jahre aus 49

LOTTO
Baden-Württemberg

www.50jahreaus49.de

Spielteilnahme ab 18 Jahren. Lotto kann süchtig machen. Nähere Informationen unter www.lotto.de. Hotline der BZgA: 0800 1 372 700 (kostenlos und anonym).

Bei der nun anstehenden Innenrenovation der Magdalenenkirche wollen die Dürrenzimmerner jetzt ihren Opfer- und Gemeinschaftssinn erneut unter Beweis stellen.

Marienkapelle in Hirsau ist 500 Jahre alt

(epd) Mit einem besonderen Jubiläum kann die touristische «Klosterroute Nordschwarzwald» in diesem Jahr aufwarten: Die Marienkapelle in Hirsau feiert ihr 500-jähriges Bestehen. Dazu wird es am 29. Juni 2008 einen Festgottesdienst, Themenführungen und die seltene Gelegenheit geben, den leeren Bibliothekssaal im Obergeschoss zu besichtigen, teilte die Stadt Calw mit.

Die 1999 eingerichtete und etwa 104 Kilometer lange Route verbindet den weiteren Angaben zufolge die Benediktinerabtei Hirsau, wo es ein Klostermuseum mit Kräutergarten gibt, und Alpirsbach mit seiner Glasbläserei sowie das Zisterzienserkloster und UNESCO-Weltkulturerbe Maulbronn.

Im Zeitraum 1. Mai bis 31. Oktober laden Pauschalangebote zur Reise auf der Klosterroute ein. Zudem gibt es entlang der Route Kulturveranstaltungen wie die Klosterspiele Hirsau, 10. Juli bis 4. August, die Kreuzgang-

konzerte in Alpirsbach vom 28. Juni bis 2. August und die Maulbronner Klosterkonzerte von Mai bis September.

Hirsau war das deutsche Mutterkloster für die von Cluny ausgehende benediktinische Reformbewegung gewesen und schrieb während des Investiturstreits im 11. und 12. Jahrhundert auf der Seite des Papstes Kirchengeschichte. Neben den romanischen Ruinen des Klosters mit dem markanten Eulenturm sowie dem barocken Jagdschloss württembergischer Herzöge ist dort auch ein Kräutergarten angelegt.

Maulbronn bietet neben seiner Klosteranlage auch die Spuren zisterziensischer Landschaftsgestaltung mit Stauseen, Weinbergen und Steinbrüchen. Die Klosterschule Maulbronn, die nach der Reformation gegründet wurde und bis heute altsprachliches Gymnasium mit evangelischem Internat ist, zählte den Astronomen Johannes Kepler und die Dichter Friedrich Hölderlin und Hermann Hesse zu ihren Schülern.

Das neue Info-Faltblatt der Klosterroute Nordschwarzwald für die Saison 2008 ist zu erhalten bei der *Stadtinformation, Marktbrücke 1* 75365 Calw, Telefon 07051/96 88-10 Fax: 07051/96 88-77 E-Mail: stadtinfo@calw.de Internet: www.calw.de.

Grosz und Dix aktuell in Baden-Württemberg

George Grosz und Otto Dix verbindet man auf den ersten Blick wenig mit dem deutschen Südwesten. Und doch spielte das Land zwischen Bodensee und Odenwald im Leben dieser beiden – übrigens gut befreundeten – Künstler der Neuen Sachlichkeit eine wichtige Rolle.

Beide waren sie 1925 in der legendären Ausstellung «Neue Sachlichkeit» in der Mannheimer Kunsthalle vertreten, und Ende der 1920er-Jahre hat Dr. Julius Baum für das Ulmer Museum ein Bild von George Grosz erworben, das im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurde. Vor allem aber präsentierte der Kunstverein Heilbronn im Winter 1930/31 eine bedeutende George-Grosz-Ausstellung, die auf ein begeistertes Echo stieß: *Wo solche Einsicht vorhanden ist – Klarheit im Denken, Klarheit im Anklagen, Klarheit im Formalen – kann es an Einsichten in Zusammenhänge nicht fehlen*, so damals ein Rezensent. Für die Zeitgenossen war Grosz in viel stärkerem Maße als Dix der große Moralist, beide zählten zu den stärksten Kritikern von Politik, Religion und der konservativ-reaktionären Gesellschaft der Weimarer Republik. Die faszinierende Zeitkritik von George Grosz ist derzeit in der Ausstellung «Gegen den Strich» in der Städtischen Galerie Heilbronn wieder zu sehen.

Otto Dix zog sich nach seiner Entlassung 1933 als Professor an der Berliner Akademie der Künste 1936 an den Untersee zurück und lebte bis zu seinem Tod am Bodensee. Das Kunstmuseum Stuttgart und die Staatsgalerie besitzen heute viele wichtige Werke des Malers, man möchte sagen sein Hauptwerk, aus dem derzeit faszinierende Beispiele als Teil der Ausstellung «Otto Dix und die Kunst des Porträts» im Kunstmuseum Stuttgart gezeigt werden.

www.museen-heilbronn.de,
Tel. 07131/56-2295

www.kunstmuseum-stuttgart.de,
Tel. 0711/216-2188

Sonnengesang-Garten des heiligen Franziskus

Gastfreundschaft ist ein hehres Gut. Wer dem Gast, gerade dem fremden Gast, sein Heim öffnet, bietet diesem zugleich Schutz und menschliche Teilnahme. Die Franziskaner in Wangen im Allgäu haben jüngst ihren herrlichen Klostergarten der Allgemeinheit zugänglich gemacht und öffnen sich damit als Klostersgemeinschaft gegenüber Besuchern. Der Garten ist ein beschaulicher Hort der Ruhe und zugleich ein Ort, miteinander ins Gespräch zu kommen, auch Führungen werden angeboten. Geplant und maßgeblich mitgestaltet hat den Garten der Wangener Franziskanerbruder Christoph, der «Sonnengesang» des heiligen Franziskus stand ihm dabei vor Augen. Eine wahrhafte Oase der Zeit entstand, mit einer Vielzahl Pflanzen, Wasserläufen, einem Gemüsegarten mit Gewächshaus und Steinen, Findlinge aus dem Rheingletscher bereichern das Bild. Und wer den Garten mehrmals im Jahr besucht, erlebt den ganzen Jahreslauf der Natur.

wangen@franziskaner.de;
Tel. 07522/913-600

Biosphärengebiet auf der Alb jetzt offiziell

(STN) 85.000 Hektar auf der Schwäbischen Alb wurden Ende Januar offiziell zum «Biosphärengebiet» ausgewiesen. Doch nur wenige wissen darüber Bescheid.

Ein paar Minuten genügen, dann steht man im Paradies. Ein paar Minuten Wanderung vom Ortsausgang Münsingen auf den ehemaligen Truppenübungsplatz, und die Natur entfaltet sich in ihrer schönsten Weise. Heidelerche und Schwarzkehlchen brüten hier, auf den Wiesen grasen Schafherden, die kargen Böden geben Halt für Wacholderheiden und Buchen. Es sind diese typischen Zutaten des Münsinger Hardts, die den ehemaligen Truppenübungsplatz zu dem werden ließen, was er heute ist.

Als die Planer vor zwei Jahren über die Zukunft des Gebiets entschieden, dachten sie auch über einen

Nationalpark nach – der laut Gesetz sich selbst überlassen werden muss. Die Wacholderheiden, die nun mal zur Kulturlandschaft gehören, wären zugewachsen, Schafe komplett verbannt worden. Und so fiel die Wahl auf ein Biosphärengebiet, das der Kulturlandschaft dient – und einer nachhaltigen wirtschaftlichen Entwicklung. 29 Gemeinden der Umgebung haben sich dem Biosphärengebiet angeschlossen, weil sie sich Chancen erhoffen – unter anderem für den Tourismus.

Bei den Bürgern hält sich die freudige Erwartung noch in Grenzen. «Es herrscht ein gewisses Informationsdefizit», sagt Petra Bernert, die das Startteam in Münsingen leitet. Zusammen mit ihren sechs Kollegen arbeitet sie seit Mitte 2006 daran, dieses Defizit zu beseitigen. Durch Vorträge, Info-Stände und viele Gespräche auf regionalen Märkten. «Manchmal haben die Menschen das Gefühl, mit dem Biosphärengebiet wird ihnen etwas weggenommen», sagt Bernert. Doch das Gegenteil sei der Fall – «es entstehen neue Chancen» – im Schutz der Natur. Neben dem Tourismus könnten auch umweltverträgliche Betriebe profitieren, sagt Bernert. Von der Skepsis mancher Bürger lässt sie sich nicht abschrecken. Im Gegenteil: «Gemeinsam mit den Bürgern» wolle man am Rahmenkonzept des Biosphärengebiets feilen und so bestimmen, wie das riesige Gebiet künftig aussehen soll. Hoffnungen setzt sie auch in die UNESCO und darin, dass die Kulturorganisation der UN das Gebiet mit einem Siegel auszeichnet. «Das würde die Besucherzahlen erhöhen.»

Einigkeit herrscht mittlerweile über die Verwaltungsform des Biosphärengebiets. Das Startteam und die verschiedenen Ämter hatten sich zuletzt überlegt, ob ein Verein, eine Stiftung oder ein Landesbetrieb dafür zuständig sein soll. Die Wahl fiel auf eine Stiftung, wie Marcus Lämmle vom Landwirtschaftsministerium bestätigt. «Damit können wir die Kommunen besser mit ins Boot holen.» Siehe auch «Schwäbische Heimat» 2007/1, Seite 93, sowie «Schwäbische Heimat» 2007/2, Seite 229f., sowie «Schwäbische Heimat» 2007/3, Seite 342.

Schloss Friedrichshafen: Verkauf ist kein Thema

(STN) Was wird aus Schloss Friedrichshafen? Anders als das Haus Baden in Sachen Salem hat das Haus Württemberg mit der traumhaft auf einem Horn in der Friedrichshafener Bucht des Bodensees gelegenen ehemaligen Klosteranlage keine Eile. Die Stadt selbst sieht eine historische Chance zur öffentlichen Nutzung der Anlage, sollte diese einmal verkauft werden.

In der 57.000 Einwohner zählenden Industrie- und Messestadt Friedrichshafen wird seit gut zwei Jahren ernsthaft darüber diskutiert, das ehemalige Kloster und heutige Schloss, von dem derzeit lediglich die Schlosskirche für die Öffentlichkeit zugänglich ist, künftig komplett öffentlich zu nutzen. Vor allem könnte man dann die vor den Toren endende Uferpromenade verlängern und mit dem angrenzenden Schlosspark neu gestalten. Oberbürgermeister Josef Büchelmeier (SPD) sagte: «Seit Jahren gibt es darüber Gedankenaustausche zwischen dem Haus Württemberg und der Stadt, aber keinen konkreten Plan.»

Wenn es aber einmal so weit wäre und die Stadt gefragt werden würde, dann sollte sie diese «historische Chance» auch nutzen, meint Büchelmeier: «Wir sind eine der höchstverschuldeten Städte im Land, doch wenn es so kommen würde, müssten wir uns um die Finanzierung Gedanken machen.»

In der Stadt wurde auch schon angeregt, die städtische Kunstsammlung im Schloss unterzubringen. Angedacht war auch ein Maybach-Museum oder eine Weiterbildungseinrichtung des Friedrichshafener Großunternehmens ZF. Diskutiert wird auch eine Nutzung als Hotel oder noble Wohnanlage, wie sie bereits im ehemals markgräfllich-badischen Schloss Kirchberg bei Immenstaad entstanden ist.

Das Benediktinerkloster Hofen kam im Zuge der Säkularisierung 1806 in den Besitz des Königreichs Württemberg. Das Schloss wurde im Krieg 1944 durch Brandbomben schwer beschädigt und erst in den

Jahren 1951 bis 1965 wieder denkmalgerecht aufgebaut. Heute bewohnt die Familie des Herzogs Friedrich, des künftigen Chefs des Hauses, den West- und den Südfügel der ehemals königlichen Sommerresidenz. Im Ostflügel ist die herzogliche Verwaltung, die Hofkammer des Hauses Württemberg, untergebracht.

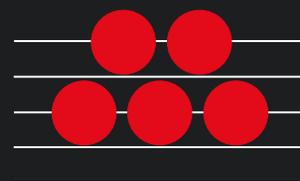
Die Gebäude auf dem Areal sind allesamt in einem hervorragenden Zustand, sagte Hofkammer-Direktor Wolfgang Feil dem «Südkurier». Das im Weinbau, in Immobilienprojekten, Industrie- und Wohnungsbau sowie in der Forstwirtschaft engagierte Haus Württemberg könne das Geld für den Unterhalt durchaus aufbringen. Für einen Verkauf bestehe keine Dringlichkeit. Vielmehr werde eine vernünftige und langfristige Lösung für dessen Zukunft angestrebt.

Laupheimer Museum erhält Unterstützung

(epd) Das Museum zur Geschichte von Christen und Juden der Stadt Laupheim soll überregional bedeutsam werden und erhält dafür Unterstützung vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Einen entsprechenden Kooperationsvertrag zwischen der Stadt Laupheim und der Landesregierung bezeichnete der baden-württembergische Kunststaatssekretär Dietrich Birk am 12. Dezember 2007 in Laupheim als «wichtiges Zeichen gegen das Vergessen».

Das Museum präsentiere «eindrucksvoll die wechselvolle Geschichte des Zusammenlebens von Christen und Juden in Baden-Württemberg», so Birk. Er erinnerte daran, dass das Haus der Geschichte Baden-Württemberg den Aufbau des Museums in Laupheim im Auftrag der Landesregierung seit 1998 engagiert unterstützt habe. Schon zu dieser Zeit sei für die Landesregierung dabei die besondere Bedeutung des Museums ausschlaggebend gewesen.

Das Museum werde von der Stadt eine hauptamtliche wissenschaftliche Kraft erhalten und einen Museumsbeirat. Ein Freundeskreis zur Unterstützung des Museums wurde ebenfalls gegründet.



**SCHWARZWALD
MUSIKFESTIVAL**

2 0 0 8

**Tradition
und Moderne**
10 Jahre
Schwarzwald
Musikfestival
Best of 1998 - 2008

*Freuen Sie sich
auf **45 Konzerte**
an **25 Spielorten**
im gesamten
Schwarzwald vom
11. April bis
2. August 2008*

**Kammer.Musik
Natur.Musik
Kirchen.Musik
Chor.Musik
Tafel.Musik
Junge.Musik
Orchester.Musik
Unternehmen.Musik
Region.Musik
Comedy.Musik**

Weitere Informationen:

SMF Schwarzwald Musikfestival GmbH,
Lauterbadstraße 5, 72250 Freudenstadt,
Telefon 0 74 41-86 47 16, Fax 86 47 29
info@schwarzwald-musikfestival.de
www.schwarzwald-musikfestival.de

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Harald Schukraft

Kleine Geschichte des Hauses Württemberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2006.

292 Seiten mit 196 meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 24,90.

ISBN 3-87407-725-X



In einer Urkunde von 1092 ist mit Conradus de Wirtinisberk erstmals der Name eines Angehörigen jenes Adelshauses überliefert, das der Grafschaft,

dem Herzogtum, dem Königreich und dem Bundesland seinen Namen gegeben hat. Die noch heute blühende Dynastie, die dem Land bis zum Ende der Monarchie 1918 45 Regenten stellte, gehört damit zu den ältesten Fürstenhäusern Europas. Im vorliegenden Buch geht Harald Schukraft der beinahe tausendjährigen Geschichte dieser Familie nach, von der im zurückliegenden Zeitraum mehr als 500 Mitglieder bekannt sind. Natürlich steht im Mittelpunkt seines Buches die Geschichte der regierenden Grafen, Herzöge und Könige – ihr Schicksal, Leben und Wirken –, doch bezieht der Autor die Nebenlinien mit ein und spannt in fünfzehn Kapiteln den Bogen bis heute.

Fast erzählerisch, gut auch auf neueste Literatur gestützt, beschreibt der Verfasser zunächst «die Ursprünge» des Hauses, diskutiert die Herkunft der Familie, ihres Namens und ihres Wappens mit den Hirschstangen. Sodann widmet er ein Kapitel dem Aufstieg des Hauses seit

dem Parteiwechsel bei der «Schlacht» von Frankfurt 1246 bis hin zur Erlangung der Herzogswürde durch Graf Eberhard im Bart 1495. In den Erzählfluss schiebt er danach erstmals eine Seitenlinie, die der Grafen von Grüningen und Herren von Landau ein, gut gekennzeichnet auch durch einen Wechsel auf farbig unterlegten Druck. Ein eigenes Kapitel ist Herzog Ulrich, der 1503 16-jährig sein Herzogsamt antritt, gewidmet. Relativ ausführlich wird vom Aufstand im Remstal, dem Tübinger Vertrag (allerdings ohne die darin enthaltenen, erstmals in Mitteleuropa fixierten Grund- und Menschenrechte), Ulrichs Vertreibung und Wiederkehr, der Einführung der Reformation berichtet. Eine ähnliche Aufmerksamkeit erhalten Herzog Friedrich, der Gründer von Freudenstadt, und seine hochfahrenden Pläne, sein «Griff nach den Sternen». Relativ knapp wird dazwischen der beiden Herzöge Christoph und Ludwig gedacht. Im Mittelpunkt des nächsten Kapitels *Von Herzog Johann Friedrich zu Herzog Eberhard Ludwig*, das den Zeitraum von 1608 bis 1733 umfasst, steht der Dreißigjährige Krieg und seine Folgen.

Breiten Raum gewährt der Verfasser danach mehreren Seitenlinien, der zweiten Mömpelgarder Linie, der Linie Weiltingen mit Neuenstadt, der Linie Württemberg-Oels in Schlesien. Sein Thema ist ja die Geschichte einer Familie und nicht die eines Landes. Zurück zur Hauptlinie folgen zwei Kapitel, eines über die katholischen Herzöge Carl Alexander, Carl Eugen und seine Brüder sowie eines über das Königreich Württemberg (1806–1918) und die Könige von Friedrich bis zu Wilhelm II.

Nach einem erneuten Abstecher zu Nebenlinien, dieses Mal im 19.

Jahrhundert, bei dem auch die unebenbürtige Nebenlinie Urach und Teck, bekannt durch den Bau der Burg Lichtenstein 1840/41, einbezogen wird, folgt das Schlusskapitel zur Familiengeschichte nach dem Ende der Monarchie. Es ist – wie das Buch insgesamt – Herzog Carl von Württemberg, dem heutigen Chef des Hauses, und seinen Vorfahren gewidmet. Abgerundet wird das Werk durch eine Auflistung der württembergischen Herrscher, einer Ortsnamenskonkordanz und Literaturhinweise.

Einen guten Teil ihrer Attraktivität gewinnt die *Kleine Geschichte des Hauses Württemberg*, die mit 290 Seiten so klein gar nicht ist, durch ihre anschauliche und reiche Bebilderung. Man spürt förmlich, wie der Verfasser aus einer Fülle ihm bekannten Materials schöpfen konnte. Einige Abbildungen, darunter viele historische Gemälde und Stiche, sind hier erstmals veröffentlicht, manche leider etwas klein. *Sibylle Wrobbel*

Der Neckar.

Das Land und sein Fluss.

Herausgegeben von der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg. (Naturschutz-Spectrum, Band 96). Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2007. 308 Seiten mit 348 meist farbigen Abbildungen, 20 Karten. Fester Einband € 23,80. ISBN 978-3-89735-286-5

Der Neckar ist mit 367 Kilometer Länge nicht der größte, aber der bedeutendste Fluss im Lande. Er fließt fast ausschließlich auf dem Territorium Baden-Württembergs und deckt mit seinem Einzugsgebiet von großen und kleinen Nebenflüssen mehr als 40 Prozent der Fläche des

Landes ab. Von der Quelle in Schweningen bis zur Mündung in den Rhein bei Mannheim fließen seine Wasser durch alle vier Regierungsbezirke. Wer allerlei Details über diesen Fluss im Herzen des Landes erfahren will, greift mit Gewinn zum Buch *Der Neckar. Das Land und sein Fluss*.

Aber nicht nur dem Wissensdurstigen, der unbekanntes Fakten nachschlagen will, auch dem heimatkundlich Interessierten hilft der Band weiter. Bei der Lektüre wird mancher feststellen, der sich auszukennen meint, dass er hier doch noch Unbekanntes erfahren kann. Die Eigenheiten dieses Flusses, die Geschichte des Neckars und der Landschaften, durch die er fließt, mal beenzt, mal sich breit in der Talauwe ausdehnend, die Bedingungen für den Verkehr und die Wirtschaft, die er bietet und die in den vergangenen zwei Jahrhunderten die Region am mittleren Neckar zum Motor des Landes gemacht haben, all dies schildern 23 Autoren in diesem Sammelband anschaulich.

Der Neckar hat die vielgestaltigen Landschaften, durch die er fließt, und auch die Menschen geprägt. Umgekehrt hat aber auch der Mensch durch Jahrtausende hindurch den Flusslauf entscheidend verändert. Durchaus nicht immer zum Vorteil. Die reizvolle, natürliche Flusslandschaft ist streckenweise zum Industrie- und Schifffahrtskanal verunstaltet. Die Gewässergüte hat sich verschlechtert, die Wassermenge verändert, was Auswirkungen auf Flora und Fauna hatte. Hochwasser richten mehr Schäden an, weil die Rückhalteflächen in den Talauen fehlen, sie wurden mit Gewerbebetrieben überbaut.

Berichtet wird aber auch von zahlreichen Aktivitäten, die Fehler wieder gutmachen oder Kompensation schaffen sollen und die bereits Erfolge zeitigen. Gesichtspunkte der Naherholung und touristische Überlegungen spielen dabei eine Rolle. Ein Blick in die Vergangenheit weist auch auf die nie realisierte Planung hin, den Neckar für die Schifffahrt mit der Donau zu verbinden. Ein Buch, das von der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg herausgegeben wird, legt natürlich seinen Schwerpunkt

auf Natur und Umwelt. Die Geologie und die Schönheiten der Natur beiderseits des Flusses werden ausführlich dargestellt, die zahlreichen Naturschutzgebiete vorgestellt, auch wenn sie im Einzelfall für Besucher nicht zugänglich sind.

In sieben «Naturerlebnistouren» finden Wanderfreunde und Radtouristen Anregungen für Exkursionen, Städteporträts reizen zu Visiten. Allerdings zeigt sich hier am deutlichsten, dass zu den zahlreichen Autoren leider keiner hinzugenommen wurde, der ausreichend archäologisch-historische Kenntnisse besitzt, was zu manchem Fehler führt. Das Buch ist üppig mit zum Teil prächtigen und stimmungsvollen Farbfotos, mit Karten und Grafiken versehen. Die Kehrseite ist allerdings, dass manches Foto etwas klein geraten ist. Ungünstig wirkt sich dies besonders bei Luftbildtotalen aus, deren Details naturgemäß ohnehin winzig sind

Dieter Kapff, Stuttgarter Zeitung

Erwin Gatz (Hrsg.)

Die Wappen der Hochstifte, Bistümer und Diözesanbischöfe im Heiligen Römischen Reich. 1648–1803.

Unter Mitwirkung von Clemens Brodkorb, Reinhard Heydenreuter und Heribert Stauer.

Verlag Schnell & Steiner Regensburg 2007. 680 Seiten mit 479 Farb- und 26a/w-Abbildungen, 1 Landkarte. Leinen € 128,-. ISBN 978-3-7954-1637-9



Wappen sind eine originäre, eigenständige Schöpfung der feudalen Welt. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wohl im Zusammenhang

mit den Kreuzzügen als Verständigungszeichen der schwer bewaffneten und in ihrer Rüstung kaum erkennbaren Ritter entstanden, entwickelte sich das Wappen in kürzester Zeit in ganz Europa zum persönlichen Symbol adliger Herren und deren Familien. Familiennamen und Wappen gehörten zusammen. Bald

kam es zur Herausbildung bestimmter Regeln und Grundsätze beim Führen der Wappen. Es entwickelte sich eine eigene Formensprache. Zur Beschreibung der Wappen entstand eine heraldische Fachterminologie, geregelt wurde die Gestaltung des Wappens, das Wappenbild und die Farbgebung. Innerhalb weniger Generationen eroberte sich das Wappen die Formenwelt des Abendlandes.

Dass es einmal eine Zeit ohne Wappen gegeben haben könnte, erschien unvorstellbar. So wurden bedeutenden Menschen, die in vorheraldischer Zeit lebten, gewissermaßen posthum Wappen verliehen bzw. angedichtet. Etwa Karl dem Großen und seinen Palatinen oder den Heiligen, wofür es auf spätmittelalterlichen Altären, Gemälden, Reliefs, Glasscheiben oder Plastiken viele Beispiele gibt. Vom Adel übernahmen das Wappen Körperschaften, Klöster, Klosterkonvente, Diözesen, das Reich, Reichsstädte, die einzelnen Territorien, schließlich das wohlhabende Bürgertum, die vermögende bürgerliche Oberschicht. Ihnen allen galt das Wappen als Sinnbild, als Symbol, Hoheitszeichen, Identitätsfaktor. Eine besondere Rolle spielten die kirchlichen Wappen, vor allem bei hohen kirchlichen Würdeträgern wie den Diözesanbischöfen oder Reichsprälaten. Da sie fast ausnahmslos aus der Adelsgesellschaft, oft aus fürstlichen Dynastien, stammen, enthalten ihre Wappen Elemente, Formen und Farben sowohl ihrer Familienwappen als auch ihrer geistlichen Institutionen. Erst mit dem Erstarken des Bürgertums im 19. Jahrhundert, vor allem durch den Untergang der Monarchien 1918 und durch das Ende der Adelsvorrechte verloren die Wappen insgesamt ihre gesellschaftliche Stellung, ihre herausragende Rolle und ihre politische Bedeutung. Die kirchlichen Wappen hatten zu dieser Zeit ihre einstige Rolle durch die zwischen 1802 und 1806 durchgeführte Säkularisation allerdings längst eingebüßt.

Im vorliegenden Band werden nun erstmals die farbigen Wappen aller Diözesanbischöfe, Bistümer und Hochstifte zwischen 1648 und 1803 dokumentiert, abgebildet und – rund

fünfhundert – von Reinhard Heydenreuter außerordentlich kompetent blasoniert, also heraldisch beschrieben und erläutert. Der Herausgeber hat sich auf die Zeit vom Ende des Dreißigjährigen Kriegs bis zur Napoleonischen Gebietsreform beschränkt, weil die Reichskirche sich in dieser Epoche *nach der Krise und den Verlusten im Zeitalter der Reformation stabilisiert hatte und nochmals zu hoher auch kultureller Blüte kam, ehe sie mit der Säkularisation unterging*. Berücksichtigt werden alle 48 einst – nach dem Westfälischen Frieden – im Heiligen Römischen Reich angesiedelten Bistümer, auch die heute im Ausland liegenden. So finden sich im Band nach Augsburg und Bamberg auch die Wappen der Bischöfe von Basel, Breslau, Brixen, Brünn oder nach Konstanz die Wappen von Kulm (Chelm), Laibach (Ljubljana), Lausanne, Lavant, Leitmeritz (Litomerice), Linz und Lüttich.

Das gewichtige, inhalts- und umfangreiche Werk ist kein Lesebuch, sondern ein umfassendes, gut bebildertes, mit viel wertvoller Information ausgestattetes Nachschlagewerk für Kirchenhistoriker, Heraldiker, Archivare, Kunstinteressierte, Baugeschichtler, Heimatforscher, das nicht nur zu jedem Wappen Erläuterungen, Quellen- und Literaturnachweise bietet, sondern auch über Personen- und Ortsregister gut erschlossen ist.

Wilfried Setzler

Alfred Lutz

Zwischen Beharrung und Aufbruch. Ravensburg 1810 bis 1847.

Aschendorff Verlag Münster 2005. 848 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 59,-. ISBN 3-402-05912-6

Eine eng begrenzte Epoche von nur 37 Jahren kommunaler Geschichte auf 848 Seiten auszubreiten, zumal versehen mit wohl weit über tausend gehaltvollen Anmerkungen, entspricht gewiss nicht dem herrschenden bildungspolitischen *main stream*, der die angehenden Wissenschaftler in wenigen Semestern durch die Universität jagen und möglichst bald in den Beruf führen möchte. Umfangreiche Dissertationen werden oft schon

wegen ihres Umfangs schlechter bewertet, in der Kürze – die freilich oft nur ein Synonym für Oberflächlichkeit ist – liege die Würze.

Dass der Ravensburger Historiker Alfred Lutz zu weit zielt und damit eben letztlich zu kurz sprang, wird angesichts seiner in jeder Hinsicht gewichtigen Doktorarbeit freilich niemand ernsthaft behaupten wollen. Die Arbeit ist ein herausragendes Argument gegen jede Art von Turbostudium, wenigstens im Fach Geschichte, oder positiv gewendet: dafür, dass Reiz und Wert der Geschichtsschreibung nicht zuletzt in der Tiefe und im Detail liegt. Soviel sei schon eingangs betont.

Die Arbeit umfasst mit den Jahren 1810 bis 1847, also weniger als vier Jahrzehnten, gleich drei wesentliche Epochen der beginnenden Moderne: die ersten schmerzhaften Jahre Ravensburgs als mediatisierte Reichsstadt – zuerst unter bayerischer, dann württembergischer Herrschaft, also noch in der Ära Napoleon –, sodann von 1815 bis 1830 die angebliche Grabesruhe der Reaktionszeit und schließlich nach der gescheiterten «Revolution», in Württemberg besser der liberalen Reformversuche der Jahre 1830/33, die Zeit des sich immer mehr auf fundamentale Veränderungen hin zuspitzenden Vormärz. Den Kulminationspunkt der Entwicklung, die Revolution von 1848/49, hätte man vielleicht auch noch gerne beschrieben gesehen, doch hätte dies bei dem bemerkenswerten Arbeitseifer von Alfred Lutz den Umfang wohl fast verdoppelt.

Der Autor untersucht eine Vielzahl gesellschaftlicher Bereiche, ja im Grunde die ganze Palette der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in einer Stadt *zwischen Beharrung und Aufbruch*, wie der Titel des Buches sehr treffend lautet. Lutz belässt es jedoch keineswegs dabei, das Augenmerk auf die Verhältnisse in Ravensburg zu lenken, sondern bettet diese ein in die landesweite, teils ganz Deutschland umfassende allgemeine politische und historische Entwicklung. Es fördert die Lektüre und das Verständnis der spezifisch Ravensburger Zustände ungemein, wenn Vorgänge

und Entwicklungen in dieser Stadt als Teil eines weit umfassenderen historischen Prozesses vorgestellt werden. Die gesetzlichen Voraussetzungen der bürgerlichen Selbstverwaltung etwa, dem ersten Übungsfeld des mündig werdenden Bürgertums, werden detailliert dargelegt, um dann die junge Ravensburger Selbstverwaltung und die politischen Kämpfe um sie zu untersuchen; Vorgänge, die ohne Kenntnis der württembergischen Gesetze und Verhältnisse gar nicht verständlich wären. Querverweise und Vergleiche mit anderen Städten des Königreichs verdeutlichen, wie gleichförmig oder wenigstens ähnlich die Prozesse verliefen. Damit gerät die Arbeit zu einer weit allgemeineren und höchst spannenden Darstellung der Epoche der Restaurationszeit und des Vormärz in Württemberg.

Ebenso grundlegend sind die anderen Kapitel erarbeitet, etwa über die konfliktreiche Entwicklung der althergebrachten – nun typisch Ravensburger und von den Gesetzen des Königreiches nicht mehr gedeckten – Parität zwischen katholischer Mehrheit und evangelischer Minderheit, über das Ende der alten reichsstädtischen Korporationen und den Siegeszug des bürgerlichen Vereinswesens, über die komplizierten Verhältnisse des württembergischen Gemeindebürgerrechts und dessen Auswirkungen – Württembergs Gemeinden waren Bürger-, keine Einwohnergemeinden, mit Einwohnern höheren und minderen Rechts –, einschließlich der Haltung der Stadt gegenüber den Juden, oder über den bürgerlichen Widerstand gegen die Frondienste und die Geschichte der nicht übermäßig geschätzten Bürgergarde.

Rund die Hälfte des Buches – der zweite Teil – ist der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung gewidmet, dem mühseligen Weg des Handwerks aus der Behäbigkeit und dem Phlegma der reichsstädtischen Zunftverfassung zur wenigstens teilweisen Gewerbefreiheit, dem gleichfalls nur langsam verlaufenden Wiederaufleben des Handels, der mit dem Ende der alten Schutzzölle und Einfuhrverbote zunächst schwer getroffen war, und natürlich dem Siegeszug der

Industrialisierung: nach dem Niedergang der alten Ravensburger Papierherstellung der Übergang zur bald blühenden Textilproduktion. Der Bau der Südbahn der württembergischen Eisenbahn um 1845 band Ravensburg an das Wirtschaftsgebiet des Deutschen Zollvereins an. Die Stadt verweigerte freilich beharrlich jeglichen Zuschuss zum Bau der Bahn und des Bahnhofs und fand sich nur bereit, die Steine der abgebrochenen Stadtmauer für das Bahnhofgebäude bereitzustellen.

Eher als Appendix will das abschließende Kapitel zum Fürsorgewesen erscheinen. Es ist vielleicht etwas zu einseitig auf die Hunger- und Agrarkrisen von 1816/17 und 1847 zentriert. Doch auch nach der Lektüre dieses Kapitels wird der Leser erstaunt feststellen, wie tief er in die Problematik des württembergischen Fürsorgewesens des Vormärz samt der Diskussion um Pauperismus und Arbeitszwang einzutauchen vermochte.

Die Konzeption der Arbeit bringt es mit sich, dass nicht nur historisch interessierte Ravensburger das Buch mit Gewinn und Genuss lesen werden, sondern auch Laien wie Fachleute aus anderen Regionen. Dazu trägt der ganz unpräzise, nicht durch aufgesetzte Wissenschaftlichkeit künstlich komplizierte Stil des Autors bei. Diese Geschichte der Biedermeierzeit in Ravensburg ist zugleich eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Württembergs, unterstützt durch einen üppigen Anmerkungsapparat und die Tatsache, dass die relevante Sekundärliteratur breit genutzt, zitiert und angeführt wird. Ein bemerkenswertes Buch, dem nun – wie gesagt – die Revolution 1848/49 und vielleicht die Reaktionszeit der 1850er- und das Wiederaufleben des politischen Lebens in den 1860er-Jahren folgen könnte. *Raimund Waibel*

*Matthias Dall'Asta und
Gerald Dörner (Bearb.)*

Johannes Reuchlin Briefwechsel.
Band 3. 1514 – 1517. *fromannholzboog
Stuttgart 2007. LXXIII, 595 Seiten.*
Leinen € 128,00.
ISBN 978-3-7728-1985-0

Georg Burkard

**Johannes Reuchlin Briefwechsel.
Leseausgabe in deutscher Übersetzung.**

Band 3. 1514 – 1517. *fromannholzboog
Stuttgart 2007. 267 Seiten. Broschiert
€ 28,-. ISBN 978-3-7728-2017-5*

Die kommentierte Edition des Briefwechsels von Johannes Reuchlin, dem Begründer der deutschen Hebraistik und Verteidiger der jüdischen Literatur gegen christliche Intoleranz, – ursprünglich auf vier Bände angelegt – schreitet erfreulicher Weise voran, wie immer im Doppelpack. Der historisch-kritischen mit allem wissenschaftlichen Apparat versehenen Werkausgabe ist wieder eine einfache Leseausgabe mit deutscher Übersetzung beigegeben. Umfasste der erste 1999 erschienene Band die Jahre von 1477 bis 1505 mit 136 Briefen und der zweite 2003 erschienene die Jahre von 1506 bis 1513 mit 95 Briefen, beinhaltet der nun vorliegende dritte Band die Korrespondenz des Humanisten aus den Jahren 1514 bis 1517 mit insgesamt 90 Briefen. 38 stammen aus der Feder Reuchlins, 52 sind an ihn gerichtet. Fast alle dieser Schreiben (86) sind in lateinischer Sprache verfasst, je eines in deutscher und griechischer, zwei in hebräischer Sprache. Der Briefwechsel verdeutlicht die «Internationalität» Reuchlins, stammen die Verfasser und Adressaten der Briefe doch aus allen Teilen des gelehrten Europa. So können die Herausgeber in ihrem Vorwort mit Recht darauf hinweisen, dass *Reuchlin in diesen Jahren gleichberechtigt neben Erasmus von Rotterdam, den kosmopolitischen Humanisten par excellence stand. Die von 1514 bis 1517 erhaltenen acht Briefe aus ihrer Korrespondenz zeigen, dass die beiden Gelehrten auf gleicher Augenhöhe verkehrten.*

Zwei Themen – ein Haupt- und ein Nebenthema – beherrschen den Briefwechsel in diesem Zeitabschnitt. Als immer wieder auftauchendes Thema erweisen sich Reuchlins kabbalistische Studien, die in der im März 1517 erfolgten Drucklegung *De arte cabalistica* ihren Höhepunkt haben. Hauptthema aber ist die Weiterführung, ja geradezu Zuspitzung der juristischen und publizistischen Auseinanderset-

zung um Reuchlins 1511 gedruckten *Augenspiegel*. Wie es zu dieser kam, kann man im zweiten Band der Edition nachlesen: Reuchlin hatte sich 1510 in einem Gutachten («Ratschlag») gegen die Konfiskation jüdischer Bücher, wie sie der Konvertit und Kölner Dominikaner Johannes Pfefferkorn betrieb, ausgesprochen. Im Gegensatz zu den anderen von Kaiser Maximilian zu Rate gezogenen Gutachtern, darunter die Universitäten Köln, Mainz, Erfurt und Heidelberg, hatte sich Reuchlin für die Erhaltung der Schriften ausgesprochen und dabei argumentiert, dass das Eigentum der Juden als Bürger des Reiches den selben Schutz genieße wie das Eigentum anderer kaiserlicher Untertanen, zudem seien Juden in Angelegenheiten ihres Glaubens und Kultes nur den eigenen Oberen gegenüber verantwortlich.

In scharfer Form hatte ihm daraufhin Pfefferkorn in seiner im Druck erschienenen Schmähchrift *Handtspiegel* ketzerisches Verhalten vorgeworfen und seine Kenntnis der hebräischen Sprache bezweifelt. Da es nun auch um seine Reputation ging, antwortete Reuchlin ebenfalls mit einer Druckschrift, dem *Augenspiegel*, in der er nicht nur seinerseits nun ebenso scharf, ja fast ungezügelt Pfefferkorn und dessen Parteigänger angriff, sondern auch sein Gutachten und weitere Argumente publizierte. Der Streit eskalierte, bis schließlich auf Betreiben der Kölner Universität gegen Reuchlins *Augenspiegel* ein förmlicher Prozess eingeleitet wurde, der zunächst in Mainz und dann in Speyer und schließlich seit dem Berichtszeitraum des dritten Editionsbandes in Rom geführt wurde.

Deutlich wird in dem Briefwechsel dieses Zeitabschnittes, dass die Frage um die Verbrennung oder Erhaltung jüdischer Schriften sich ausgeweitet hat zu einer europaweit geführten *Debatte über das Verhältnis von Wissenschaft und kirchlicher Lehre*, die erst mit dem Auftreten Martin Luthers in andere Bahnen gelenkt wurde. Der neu edierte Briefwechsel veranschaulicht zudem, dass aus dem Gelehrtenstreit längst auch eine politische Angelegenheit geworden war. So standen, wie Briefe belegen, beispiels-

weise der französische König Ludwig XII. und der burgundische Herzog Karl auf der Seite der Kölner Dominikaner. Kaiser Maximilian aber und mehrere deutsche Fürsten – darunter Kurfürst Ludwig von der Pfalz und der Kurfürst Friedrich von Sachsen – unterstützten Reuchlin.

Die vorzügliche Edition verfährt mit jedem Brief auf gleiche Weise: Im Anschluss an den Briefkopf mit Namen von Verfasser, Adressat, Ort und Datierung folgen zunächst die Dokumentation der Überlieferung sowie eine den Inhalt des Briefes erschließende Zusammenfassung (Regest), dann der mit einem kritischen Apparat versehene Originaltext und am Ende ein ausführlicher Kommentar. Ummantelt wird die Edition von einer Einführung, einem Anhang und zahlreichen Verzeichnissen bzw. Indices. Die ausführliche 70-seitige Einleitung beschäftigt sich zum einen mit den in den Briefen angesprochenen Themen, zum anderen schildert sie minutiös die Überlieferungsgeschichte der Briefe. Der Anhang publiziert eine Urkunde über die Zahlung eines noch ausstehenden Soldes an Reuchlin, einen Brief Kaiser Maximilians an Papst Leo X., Reuchlins 1516 geschriebene Vorrede zur Naukler-Chronik sowie Reuchlins Revers über eine Gerichtsladung. Die Indices umfassen neben einem Quellenverzeichnis zu den Handschriften und den Drucken eine Auflistung der Forschungsliteratur sowie mehrere Register zu Personen- und Ortsnamen, zudem ein Verzeichnis von Bibelstellen und sonstigen Zitaten, Anspielungen und Verweisen.

Die deutsche Übersetzung steht der Edition nicht nach. Sie ist nicht nur sachlich korrekt, dem Stil, der Diktion und dem Duktus des Verfassers verhaftet, sondern sprachgewandt und wortgewaltig: ein Lese-Genuss. *Wilfried Setzler*

Dorothee Wein, Volker Mall und Harald Roth

Spuren von Auschwitz ins Gäu.

Das KZ-Außenlager

Hailfingen/Tailfingen.

Marksteinverlag Filderstadt 2007.

266 Seiten mit rund 100 Abbildungen.

Gebunden € 19,90. (+ 1,40 € Porto zu bestellen bei Birgit Kipfer, Krebsbachstr. 34, 71116 Gärtringen). ISBN 978-3-935129-31-2

Ohne ehrenamtliches Engagement mit dem Ziel, den Opfern des Nationalsozialismus *ein Gesicht zu geben*, wäre auch dieses Buch nicht entstanden. Mitglieder der Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen des Vereins Gegen Vergessen – Für Demokratie (Volker Mall und Harald Roth) haben jahrelang nach Quellen zur Geschichte des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen gesucht und dabei zahlreiche Zeitzeugengespräche und Recherchen in verschiedenen Archiven durchgeführt. Die Autoren nennen *62 Jahre nach dem Ende der NS-Barbarei erstmals in einer Publikation die Namen der 600 jüdischen Häftlinge* (Roth) und legen in Zusammenarbeit mit der Politikwissenschaftlerin und Ethnologin Dorothee Wein einen bemerkenswerten Aufsatzband zur südwestdeutschen Lokalgeschichte vor.

Dorothee Wein beschreibt die Geschichte des KZ-Außenlagers in vier Kapiteln: Zunächst geht es um den Bau des Militärflugplatzes Hailfingen/Tailfingen ab August 1938, der *im Rahmen der Vorbereitung des nationalsozialistischen Kriegs* zu einem *Netz von Flugplätzen* rund um Stuttgart gehörte.

Im zweiten Kapitel wird die Situation der Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter und Fremdarbeiter dargestellt, die ab 1942 für den Bau des Flugplatzes von der Organisation Todt eingesetzt wurden. *Da fast alle auf dem Gelände des Flugplatzes untergebracht waren, entstand in Hailfingen/Tailfingen ein Lagerkomplex mit extrem unterschiedlichen Lebensbedingungen für Arbeiter und Inhaftierte.*

Im dritten Kapitel beschreibt Wein die Ankunft von 600 Juden aus Stuttgart bei Danzig und die Errichtung des KZ Hailfingen/Tailfingen als Außenlager des KZ Natzweiler im November 1944. Wein erläutert die Lagerstruktur, die Arbeits- und Lebensbedingungen, das System der Wachmannschaften, nennt die beteiligten Baufirmen und klärt, wo die toten Häftlinge begraben wurden. Die KZ-

Häftlinge, die unter furchtbaren sanitären Verhältnissen, mangelnder Ernährung und einem gewalttätigen Lagerleiter litten, waren zum Ausbau des Flugplatzes, zu Ausbesserungsarbeiten und Schutzmaßnahmen, die durch die Angriffe der Alliierten notwendig geworden waren, eingesetzt.

Im vierten Kapitel schließt die Geschichte des KZ-Außenlagers mit der Darstellung der Exhumierung der Leichen aus dem Massengrab auf dem Flughafengelände am 2. Juni 1945. Die französische Militärbehörde zwang die Männer der umliegenden Dörfer, die ermordeten Juden auszugraben, und konfrontierte die gesamte Bevölkerung mit den Leichen. Dieses Ereignis, bei dem zwei Bondorfer nach Misshandlungen durch französische Soldaten gestorben sind, sollte für die einheimische Bevölkerung das zentrale Ereignis der kollektiven Erinnerung bleiben.

Innerhalb dieses Kapitels, aber für sich stehend, kommen vier Zeitzeugen zu Wort: Szmuel Kalmanowicz aus Estland, Maurice Kornblit und Mordechai Ciechanower aus Polen und Peter Avram Zuckerman aus Ungarn. Sie berichten von ihrer Gefangennahme und ihrem Leidensweg, der sie über verschiedene Lager nach Hailfingen/Tailfingen führte.

Der historischen Darstellung des KZs schließt sich die Liste der 600 jüdischen KZ-Häftlinge an. Der Autor Harald Roth hält die Erinnerung an die Opfer für unbedingt notwendig, *da die Vernichtung der Opfer erst durch das Vergessen vollendet* wird. Leider war es ihm in den wenigsten Fällen möglich, *den Opfern ein Gesicht zu geben: Der Name, das Geburtsdatum, das Herkunftsland, das Sterbedatum: Das ist meist alles, was sich in Erfahrung bringen lässt.*

In den folgenden Kapiteln geben die Autoren einen umfassenden Überblick über den Umgang der Justiz und der Bevölkerung mit den Verbrechen. Jens Rüggeberg beschreibt die strafrechtliche Verfolgung der Täter durch die französische Justiz 1949 und die deutsche Justiz 1970/71. Volker Mall gibt Aufschluss darüber, was mit dem Flugplatzgelände nach 1945 geschah. Nach dem Krieg wurden die Gebäude sehr schnell abgeris-

sen und das Gelände einer landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt.

In zwei Aufsätzen wird die Erinnerungskultur im Gäu aufgearbeitet. Volker Mall präsentiert eine ausführliche Orts-Chronik der Erinnerung. Utz Jeggle, Martin Ulmer, Renate Föll legen eine gelungene kulturwissenschaftliche Darstellung der örtlichen Erinnerung vor. Hailfingen/Tailfingen steht dabei exemplarisch für den Umgang der deutschen Bevölkerung mit den Verbrechen, die vor ihrer Haustür während des Nationalsozialismus geschehen waren: Schweigen oder die Verbreitung von Halbwahrheiten, Verdrängung und der Hinweis auf die eigenen Leiden während des Krieges waren vorherrschend. Mit der Diffamierung von Menschen, die sich der Erinnerung stellen wollten, als «Nestbeschmutzer» und dem Argument, die Nachgeborenen könnten die Geschehen nicht beurteilen, wurde versucht, die Aufarbeitung zu unterdrücken. Für die Dorfbewohner blieb die Exhumierung im Juni 1945 zentraler Fixpunkt, der es ihnen ermöglichte, das Lager auszublen- den. Dass 2001 in der Bürgerhalle Tailfingen eine Ausstellung stattfand, in der die Gemeindeverwaltung Gäufelden eine Karte mit Luftaufnahmen des Militärflughafens Hailfingen/Tailfingen von 1945 präsentierte mit dem Ziel zu belegen, dass in diesem Bereich kein KZ existiert habe, sondern ein Arbeitslager mit Zwangsarbeitern, zeigt, wie wenig man selbst in der jüngsten Vergangenheit bereit war, sich der Teilhabe an der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zu stellen.

Im nächsten Kapitel berichtet Volker Mall über den im Lager verstorbenen Häftling Ignac Klein (17. 3. 1895 bis 9. 1. 1945), der aus Rumänien über Auschwitz-Birkenau nach Hailfingen/Tailfingen verschleppt wurde. Er gehört zu den wenigen, deren Identität bekannt ist, da seine Söhne in Eigeninitiative Mitte der 1960er-Jahre einen Grabstein auf dem Tailfinger Friedhof aufstellen ließen.

Den Abschluss des Buches bildet ein Artikel von Volker Mall über das Wahlverhalten in den Oberämtern Herrenberg und Rottenburg, wobei der Autor insgesamt ein überdurch-

schnittliches Abschneiden der NSDAP seit 1930 in einzelnen Ortschaften feststellt.

Die sehr lesenswerte Arbeit über das KZ-Außenlager ist eine gelungene Kombination aus geschichtlicher Darstellung und Auseinandersetzung mit Erinnerung. Da zusätzlich zum Buch noch ein sechzigminütiger Dokumentarfilm: «Geschützter Grünbestand» entstanden ist, der bei den Kreismedienstellen Böblingen und Tübingen ausgeliehen werden kann und von den Autoren Mall /Roth multimediales Unterrichtsmaterial erstellt wurde, das unter www.zeitreisebb.de abgerufen werden kann, ist die Geschichte des KZ Tailfingen/Hailfingen außerordentlich gut geeignet, um die Geschichte des Nationalsozialismus an Schulen aufzuarbeiten und begreifbar zu machen. Birgit Wörner

Fredy Meyer

Du stellst meine Füße auf weiten Raum – Jakobswege zwischen Neckar und Bodensee.

(Hegau-Bibliothek, 134.) Eigenverlag Fredy Meyer, Konstanz 2007. 240 Seiten mit 130 farbigen Abbildungen, 16 Kartenausschnitte. Gebunden € 19,90. ISBN 978-3-921413-96-8

Wer in unserer Zeit annimmt, das Wallfahren sei längst zu einer ausschließlich weltlichen Angelegenheit mutiert und habe seine Bedeutung als «Beten mit den Füßen» verloren, irrt. Er irrt zumindest dergestalt, als bereits in den mittelalterlichen, christozentrischen Jahrhunderten mangelnder Glaube und sittliche Schief lagen bei den Wallfahrern zu Fuß, Wagen oder Huftier beklagt wurden. Die Gemengelage der Motivationen beim Pilgervolk ist also ein alter (Jakobs-)Hut, auch wenn sie im Laufe der über tausendjährigen Tradition so manche Veränderung erfahren hat. Diese und viele andere wissenswerte Dinge stellen der Stockacher Historiker Dr. Fredy Meyer und sein Autorenteam im Buch *Du stellst meine Füße auf weiten Raum – Jakobswege zwischen Neckar und Bodensee* vor. Es handelt sich aber um kein akademisches Buch, sondern um einen prak-

tischen Begleiter. Es beschreibt fünf Jakobswege von Tübingen über die Schwäbische Alb nach Konstanz. Diese Wege hat der Autor gemeinsam mit seiner Frau Lucia, dem Initiator Br. Jakobus Kaffanke OSB und weiteren Helfern seit 2004 erschlossen und im Anschluss an das ursprüngliche Wegeprojekt des Europa Zentrums (Tübingen/Stuttgart) ausgemaltes.

In diesem Buch werden die biblischen, historischen und legendären Begebenheiten um den Apostelmärtyrer Jakobus und seiner Verehrung südlich des Neckars mit der gegenwärtigen Wallfahrtspraxis in Wort und Bildwerken zusammen geführt. Breite Quellenkenntnis und Zugang zum Jakobskult führen zu einer überzeugenden kulturgeschichtlichen und spirituellen Verdichtung, die ihre Kulmination in Malereien und Meditationen findet. Dabei geht es weniger um die künstlerische Darstellung in den Schatten der Moderne, sondern um eine zeitgemäße ästhetische und geistliche Begleitung des Lesers und Pilgers. Viele Entdeckungen beschreibt das Buch. Exemplarisch hierfür steht der «Hechinger Azabache», den Fredy Meyer auch in dieser Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* vorstellt. Detaillierte und persönliche Weg- und Landschaftsbeschreibungen ergänzen sich mit der historiographischen Skizzierung der Orte entlang der Strecke, die von den Archivaren der beteiligten Landkreise verfasst wurden. Sehr angenehm ist auch das Ortsregister am Ende des Buches. So werden etwaige Unübersichtlichkeiten aufgefangen, die aus der Verbindung von Abschnitten, Etappen und nicht unmittelbar ortsgebundenen Beschreibungen entstehen könnten.

Das Buch ist im Eigenverlag erschienen. Nicht zuletzt deshalb muss man die reichhaltige und durchgehend vierfarbige Bebilderung des Buches erneut loben. Auch die strukturelle und visuelle Zusammenführung der unterschiedlichen Grafik- und Textgattungen verdient Anerkennung. Die gut lesbaren Karten erlauben dem Pilger, auf weiteres Kartenmaterial zu verzichten. Bei diesem Buch handelt es sich nicht nur

um ein kompaktes Kompendium zur Vorbereitung von Pilgerreisen, sondern um einen vollständigen Begleiter mit wertvollen Informationen zum Jakobspilgern zwischen Tübingen und Konstanz. Weitere Informationen zu den Jakobswegen zwischen Neckar und Bodensee erhalten Sie auf der Internetseite: <http://www.jakobsweg-tuebingen-beuron-konstanz.de>.

Stefan Blanz

Wilhelm Rößler

Naturpark Obere Donau.

Herausgegeben vom Schwäbischen Albverein, Stuttgart, in Zusammenarbeit mit dem Verein Naturpark Obere Donau e.V., Beuron. Verlag des Schwäbischen Albvereins, Stuttgart 2007. Kommissionsverlag Konrad Theiss Stuttgart. Reihe «Natur – Heimat – Wandern». 358 Seiten mit 23 Schwarzweiß- und 124 Farbbildungen sowie 1 farbigen Wanderkarte. Broschur € 15,50. ISBN 978-3-8062-2150-3

Der Naturpark Obere Donau wurde 1980 gegründet. Nach einer Erweiterung im Jahr 2005 um rund ein Drittel seiner Fläche umfasst der Naturpark heute eine Gesamtfläche von 135.019 ha. Damit ist der Naturpark Obere Donau der drittgrößte im Land. Kernstück des Naturparks ist ohne Zweifel das tief eingeschnittene Durchbruchstal der jungen Donau, aber auch der Albrauf und die flachwellige Landschaft des Großen Heubergs und der Hegau-Alb mit ihren reizvollen, zur Donau mündenden Flusstälern etwa der Bära, der Schmeie oder der Lauthert. Zehn Berge im Naturpark weisen eine Höhe von über 1.000 m Höhe über NN auf, darunter auch der 1.014 m über NN hohe Lemberg, der höchste Berg der Schwäbischen Alb. Südlich der Donau greift der Naturpark mancherorts weit ins pleistozän überformte oberschwäbische Land hinein.

Die Vergrößerung der Naturparkfläche in 2005 sowie die Tatsache, dass die 4. Auflage des Wanderbuchs *Naturpark «Obere Donau»* vergriffen ist, erforderte die Neuauflage des Wanderbuchs für das beliebte Wandergelände. Der vorliegende Wanderführer wurde gegenüber der früheren Auflage vollkommen neu überarbeitet. Die Vergrößerung des Naturpark-

areals brachte es mit sich, dass zahlreiche neue Rundwanderwege erstmalig beschrieben sind. Bei manchen, früher beschriebenen Wanderungen wurde die Wegführung neu überdacht und abgeändert. Weiterhin wurden bei den Erläuterungen zur Geschichte der historischen Stätten und Orte neue Erkenntnisse eingefügt.

Insgesamt werden 64 Rundwanderungen und sechs Streckenwanderungen vorgestellt. Die Wanderungen sind ausführlich beschrieben und liefern alle für den Wanderer wichtigen Informationen wie z. B. die Länge der Wanderstrecke, Gehzeiten, Markierungen sowie die Beschreibung der Strecke und der Sehenswürdigkeiten. Jede Wanderung wird mit einem aussagekräftigen Farbbild vorgestellt. Schade, dass die Besonderheiten der jeweiligen Wanderung nur mit entsprechenden Buchstaben symbolisiert sind. So muss man immer wieder zu den Wanderhinweisen zurückblättern, um die Bedeutung des jeweiligen Buchstabens zu eruieren. Die Wanderhinweise befinden sich zudem noch in der Buchmitte, was den schnellen Nachschlageakt unnötig erschwert. Aussagekräftige Piktogramme bei den entsprechenden Wanderungen – z. B. Blume als Symbol für die botanische Qualität der Wanderung – wären die Alternative gewesen. Auf die Eignung der Wanderwege für Menschen mit Behinderung oder hinsichtlich Kinderwagen wird nicht hingewiesen.

Dem Führer liegt eine Karte im Maßstab 1:100.000 bei, auf der alle beschriebenen Wanderungen eingezeichnet sind. Diese kann aber allenfalls einen groben Überblick bieten und die Wanderkarten im Maßstab 1: 50.000 bzw. 1: 35.000 mit den Wegbezeichnungen des Schwäbischen Albvereins nicht ersetzen. Darauf wird im Führer hingewiesen.

Was den Wanderführer besonders auszeichnet, ist sein hoher Informationsgehalt. Im einleitenden Teil des Buches, der mit 135 Seiten sehr umfangreich ausfällt, wird der Naturpark detailliert beschrieben. Neben dem Pflichtprogramm wie der Beschreibung von Geologie, Landschaft, Flora, Fauna, Vor-, Früh- und der Territorialgeschichte werden auch

Themen wie etwa *Minnesängern und weiteren Literaten* sowie *Sagen und Schwänken aus dem Raum des Naturparks* ein eigenes Kapitel gewidmet. Auch bei den jeweiligen Wanderungen werden die Sehenswürdigkeiten entlang der Wanderstrecke sehr detailliert und fachkundig beschrieben. Diese Informationsfülle macht den Führer nicht nur zu einem guten Pfadfinder, sondern zu einem heimatkundlichen Nachschlagewerk über das Gebiet des Naturparks. Jedem, der in diesem Gebiet wandert, sei der Führer nachdrücklich empfohlen. Siegfried Roth

Joachim Eberle, Bernhard Eitel, Wolf Dieter Blümel und Peter Wittmann

Deutschlands Süden vom Erdmittelalter zur Gegenwart

Spektrum Akademischer Verlag 2007. 188 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Gebunden € 39,95. ISBN 978-3-82741-506-6

Über einhundert Millionen Jahre gestalteten natürliche Formungsprozesse die Landschaft Süddeutschlands. Klimatische, tektonische und zufällig auftretende Ereignisse wie der Einschlag großer Meteoriten führten zum Entstehen vielfältiger Naturräume wie z. B. Grundgebirgs- und Schichtstufenlandschaften, Grabenbrüche wie der Oberrheingraben oder von Vulkanismus, Gletschern und Meteoriteneinschlägen geprägte Landschaften. Der geologische Formenschatz Süddeutschlands ist weltweit einmalig.

Das Buch ist als geographische Zeitreise konzipiert, auf der die Entwicklung der süddeutschen Landschaft seit dem möglichen Beginn der festländischen Formung vor etwa 140 Millionen Jahren nachvollziehbar wird. Der Fokus liegt auf der Beschreibung der Veränderungen der Landoberfläche seit dieser Zeit und nicht in der Abhandlung der allgemeinen geologisch-tektonischen Entwicklung Süddeutschlands. Die räumliche Abgrenzung Süddeutschlands folgt in etwa den Landesgrenzen Baden-Württembergs. Im Osten erstreckt sich das betrachtete Gebiet vom Fichtelgebirge bis zum Bayerischen Wald.

Es handelt sich zwar um ein Fachbuch, die Verfasser haben sich jedoch bemüht, die Landschaftsgeschichte Süddeutschlands allgemeinverständlich und für einen breiten Leserkreis darzustellen. Dieses Unterfangen ist den Autoren mittels einiger gestalterischer Tricks geglückt. In textlicher und grafischer Form wird z.B. versucht, für einzelne Zeitphasen ein virtuelles Bild Süddeutschlands zu entwerfen. Vergleiche mit heute bestehenden Landschaften außerhalb Europas ermöglichen es dem Leser überdies, eine bessere Vorstellung des einstigen Erscheinungsbildes von Süddeutschland zu entwickeln. Auch die zahlreichen und zum Teil faszinierenden Blockbilder und Grafiken tragen zum leichteren Verständnis und zur besseren Lesbarkeit bei. In 51 so genannten Exkursen bekommt der Leser interessante Informationen zu geologischen Besonderheiten und wissenschaftlichen Methoden, wie z. B. der Bedeutung der Pollenanalyse für die Rekonstruktion einstiger Vegetationsgesellschaften.

Das Werk baut auf neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen auf und räumt mit manchem, was bisher als richtig angesehen wurde, auf. So glaubte man bisher, dass die Kreidezeit in Süddeutschland eine lange Phase der Abtragung unter tropischen Klimabedingungen war, weil entsprechende Ablagerungen nicht gefunden wurden. Die Autoren gehen davon aus, dass es auch in diesem 80 Millionen Jahre andauernden Zeitraum eine oder mehrere kreidezeitliche Sedimentationsphasen gegeben haben muss. Als Beweis wird das Bestehen der oberen Weißjurakalke im Bereich der Schwäbischen und Fränkischen Alb aufgeführt. Hätte es, wie in diversen Fachbüchern zu lesen ist, tatsächlich keine Sedimentation während der Kreidezeit gegeben, so hätten diese mehrere hundert Meter mächtigen Kalksteinpakete während dieser langen Zeitdauer vollständig gelöst und abgetragen werden müssen. Da dies nicht geschehen ist, so die Autoren, müssen die Juragesteine vor einer Abtragung während der Kreidezeit geschützt gewesen sein. Auch das eher schwach entwickelte Karstrelief der Schwäbischen Alb lasse sich mit

einer ursprünglich vorhandenen Bedeckung mit Sedimentgesteinen der Kreide sehr gut in Einklang bringen.

An anderer Stelle wird das Ende des Tertiärs als von größter Bedeutung für die Entwicklung des Großformenschatzes in Süddeutschland erkannt. In der so genannten «Iberischen Phase» Süddeutschlands kam es durch Hebung und zunehmende Trockenheit zu einer besonders intensiven Abtragungsdynamik. Ursache für die Trockenheit war das Austrocknen des Mittelmeeres (Messinian Event). Dadurch erreichten weniger feuchte Luftmassen Süddeutschland, wodurch sich ein trocken-heißes Klima mit lückenhafter Vegetationsdecke einstellte. Die in der Folge auftretenden heftigen Starkregenereignisse erzeugten Schichtfluten, die eine intensive Abtragung der Landoberfläche nach sich zogen. Das Messinian Event war auch die Ursache dafür, dass sich markante Schichtstufen in weiten Teilen Süddeutschlands erst im Jungtertiär entwickelt haben. Die Schichtflutdynamik war die Voraussetzung für die Entwicklung von Flussflächen, die zur Herauspräparierung von Schichtstufen beigetragen haben. Auch war im Jungtertiär das rheinische Flusssystem so weit fortgeschritten, dass eine aktive Zerschneidung der Flachlandschaft erfolgen konnte.

Auch der Mensch gestaltet die Landschaft. Diesem Thema wird im Buch breiter Raum gegeben. Waren es in historischer Zeit eher marginale Eingriffe in Natur und Landschaft, sind die Auswirkungen des modernen Menschen weitaus gravierender. Die Autoren verweisen in diesem Zusammenhang auf die Flächenversiegelung, die Verdichtung von Böden durch die Landwirtschaft und den Umbau von Flusslandschaften. Hieraus, so die Autoren, resultieren Hochwasser und Bodenerosion, die im Zuge des Klimawandels wohl in ihrer Wirkung auf die Landschaft noch zunehmen werden. Die letzten Kapitel, in denen die Auswirkungen des Menschen auf die Landschaft beschrieben werden, machen dieses Buch auch für Planer, Ökologen und Kulturlandschaftsinteressierte lesenswert.

Siegfried Roth

Robert Kretzschmar (Redaktion)
Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus.

75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart. (Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag, Band 10). Klartext-Verlag Essen 2007. 539 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 32,-. ISBN 978-3-89861-703-1



Denn der Nationalsozialismus «brach» nicht etwa von außen in angeblich geschlossene intakte Räume wie Universitäten, Berufsverbände oder eben

Archive ein. Vielmehr traf der Systemwechsel 1933 bei den Archivaren und anderen Berufsgruppen auf weit reichende Interessen- und Weltanschauungskongruenzen. Aus dieser von Astrid M Eckert in ihrer Einleitung zum vorliegenden Band formulierten Erkenntnis hatte sich der vom Verband der deutschen Archivarinnen und Archivare in Cottbus 2001 veranstaltete deutsche Archivtag unter dem Thema *Archive und Herrschaft* erstmals in einer Sektion mit dem Thema Nationalismus befasst. Daraus entstand dann der Plan, das Thema Archivwesen und Nationalsozialismus breit angelegt zum Generalthema eines deutschen Archivtags zu machen. Bewusst wählte man dazu den ‚runden‘ und «damit etwas herausgehobenen» 75. Archivtag in Stuttgart 2005 aus, zumal er auf den 50. Jahrestag des Kriegsendes fiel.

Relativ rasch nach der Tagung, bei der sich die rund 750 Teilnehmer einhellig einig waren, dass das Thema längst überfällig war, werden nun in diesem Band alle Beiträge und die große Schlussdiskussion publiziert. Auffallend und wohlthuend ist die Offenheit und Klarheit, von denen die meisten Beiträge geprägt sind. So schreibt beispielsweise Klaus Wisotzky am Anfang seines Aufsatzes über die rheinischen und westfälischen Stadtarchive im Nationalsozialismus: *Noch später als die deutschen Historiker haben die deutschen Archivare begonnen, die Rolle ihres Berufsstandes*

im Nationalsozialismus aufzuarbeiten. Im Vordergrund der Forschungen standen das Reichsarchiv und die Staatsarchive. Die Beteiligung an der Ostforschung und am sog. Archivschutz in den besetzten Gebieten zeigten die Verstrickung auch der Archivare in das NS-Regime. Sie haben sich keineswegs in einer unpolitischen Nische aufgehalten, sondern sie waren essentielle Mit- und Zuarbeiter für Kulturguträuber, Propagandisten und Institutionen des Terrors.

Die rund dreißig Beiträge gliedern sich in sechs Kapitel: Aspekte nationalsozialistischer Archivpolitik (S.22–81), geraubte, beschlagnahmte und missbrauchte Archive (S.82–165), Deutsche Archivpolitik im besetzten Ausland (S.166–273), Staatsarchive (S.274–353), Kommunale Archive (S.354–425), Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung nach 1945 (S.426–485). Unter diesen Beiträgen sind drei, die speziell württembergische Archive oder Archivare betreffen. Alle drei sind es wert, den Band in die Hand zu nehmen.

Dr. Regina Keyler vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart berichtet über dessen Archivare im Nationalsozialismus – Archivleiter Hermann Haering, Karl Otto Müller, Max Miller, Walter Grube –, und über deren Nachlässe (S.342–351). Dr. Roland Müller, Leiter des Stadtarchivs Stuttgart, beschäftigt sich mit Stuttgart, «Wirtschaftsoase» und «Stadt der Auslandsdeutschen» und dem städtischen Archiv in der NS-Zeit. Auf einem erstaunlich frühen von der französischen Besatzungsmacht geduldeten, beinahe geförderten Südwestdeutschen Archivtag im Oktober 1946 in Aulendorf, auf dem eine Neuordnung des Archivwesens diskutiert wurde, macht Dr. Kurt Hochstuhl vom Staatsarchiv Freiburg aufmerksam.

Dieser Band ist wichtig für alle, die sich mit der NS-Zeit beschäftigen oder sich für sie interessieren, aber auch für alle, die sich die Frage stellen, wie denn nach 1945 mit ihr umgegangen wurde. Mit diesem gewichtigen und empfehlenswerten Band ist das Thema noch lange nicht erledigt. Er markiert lediglich einen Beginn, einen überlegten und erfolgreichen Start.

Auch für das Archivwesen in Württemberg ist es mit diesen drei Aufsätzen nicht getan, was man bei den Archivaren und den Archivverwaltungen auch wohl weiß. Es ist noch viel zu tun, nachzufragen, aufzudecken, zu analysieren, zu dokumentieren, zu kommentieren. Und nicht nur über die Verstrickung der Archivare in die NS-Ideologie, über die Rolle des Archivwesens im NS-Staat, sondern auch über den Umgang mit der NS-Zeit nach 1945. So ist beispielsweise zu fragen, warum etwa in der überaus zuverlässigen Bibliographie zur württembergischen Geschichte die beim renommierten Kohlhammer Verlag 1942 erschienene antisemitische Schrift von Thomas Miller, Bruder von Max Miller, über *Schwabentum und Judentum* nicht verzeichnet ist, wieso es so lange dauerte, bis Luitpold Wallachs *Zweifalter Chroniken* endlich seinen Namen tragen durften oder wieso im Tübinger Stadtarchiv die Polizeiakten erst zu Beginn der 1980er-Jahre aufgefunden werden konnten. *Wilfried Setzler*

Hans-Erhard Lessing

Robert Bosch.

(rororo-Monographie) Verlag Rowolth Taschenbuch Reinbek bei Hamburg 2007. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 8,50. ISBN 3-499-50594-0

Wer über das Leben Robert Boschs schreiben will, muss in riesige Fußstapfen treten: Die Boschbiografie von Theodor Heuss aus dem Jahr 1946 gilt als das Maß aller Dinge. Der Physiker und Technikhistoriker Hans-Erhard Lessing hat es dennoch versucht – mit einigem Erfolg.

Robert Bosch (1861–1942) bleibt bis in die Gegenwart ein Unternehmer von immenser wirtschaftlicher und eben auch sozialer Kompetenz. Er hat als dritter Fabrikant im Deutschen Reich den Achtstundentag eingeführt, er hat große Stiftungen ins Leben gerufen, und er hat ein Unternehmen geschaffen, das 1886 mit einer kleinen Hinterhofwerkstatt in der Stuttgarter Rotebühlstraße 75B begann und nach einem halben Jahrhundert weltweit mehr als 20.000 Mit-

arbeiter hatte. Legendär ist Boschs Sparsamkeit – er konnte fuchsteufelswild werden, wenn jemand unnötigerweise ein Licht brennen ließ. Legendär sind aber auch sein Streben nach bester Qualität und Ehrlichkeit im Geschäftsleben.

Tja, und legendär ist auch die große Boschbiografie des späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss. Die sprachliche und inhaltliche Güte des Werkes ist so hoch, dass sich in den vergangenen 60 Jahren eigentlich niemand mehr an einer kompletten Lebensgeschichte Robert Boschs versucht hat. Hans-Erhard Lessing, Professor der Physikalischen Chemie und bis zum Ruhestand Hauptkonservator am Karlsruher Zentrum für Kunst und Medientechnologie, hat es gewagt – zumindest ein wenig.

Denn der Erscheinungsort, die Reihe der rororo-Monographien, zwingt wegen der vorgegebenen Beschränkung auf höchstens 150 Seiten Text zu drastischen Straffungen. Lessing, dessen Liste mit Publikationen zur Technikgeschichte lang ist, hat deshalb aus der Not eine Tugend gemacht und einen ganz starken Schwerpunkt im Buch gesetzt – und zwar eben die Erfindungsgeschichte der Person und die Technikgeschichte des Stuttgarter Unternehmens Bosch.

Dies gelingt dem Autor gut. Er verfügt über eine sehr schöne und plastische Sprache und vermag auch schwierige technische Details so zu erklären, dass der Laie sie versteht. Er macht es deshalb gut nachvollziehbar, wie Robert Bosch mit seinem *technischen Ingenium* die Zeichen der Zeit erkannt und in ein technisches Produkt gegossen hatte: Auf dem Bosch-Magneten, der zur Zündung mobiler Motoren gebraucht wurde, beruhte zunächst der Aufschwung des Unternehmens. Später war es die Dieseleinspritzpumpe, die zum Riesenerfolg wurde. In diesen technischen Finessen kann Hans-Erhard Lessing mehr Kenntnis – und auch mehr Leidenschaft – vorweisen als Theodor Heuss. Wer deshalb an diesen Aspekten interessiert ist, findet bei Lessing eine kompakte Lebens- und Firmengeschichte.

Auch bei anderen Fragestellungen hat Lessing zwar Hochachtung, aber

keinen Respekt vor Heuss. Er korrigiert und kritisiert ihn häufig, beispielsweise, weil Theodor Heuss Robert Boschs schwäbisches Understatement zu sehr für bare Münze genommen habe und weil Heuss, der mit Bosch bekannt war, manchmal auch Milde walten ließ, wie beispielsweise bei den Gründen für die Trennung Boschs von seiner ersten Frau.

Allerdings – den außergewöhnlichen Charakter Robert Boschs und dessen außergewöhnliche Breite der Schaffenskraft bekommt der Autor Lessing in der Kürze der Zeit nur ansatzweise zu fassen. Über das Wesen Boschs findet man einige Absätze. Zu dessen vielen Stiftungen muss man sich mit wenigen Sätzen begnügen; der Bau des weltweit bedeutsamen homöopathischen Robert-Bosch-Krankenhauses schafft es gerade noch auf einen Halbsatz. Und das Privatleben Boschs bleibt in vielen Bereichen völlig ausgeblendet. Wie sehr hat es ihn beispielsweise getroffen, dass sein Sohn Robert mit nur 30 Jahren an multipler Sklerose starb? Dazu schweigt Lessing, – Heuss zitiert zumindest aus einem Brief des trauernden Vaters: *Wie oft fragte ich mich, warum ich das Leben weiter habe und er, der junge, muss dahinsiechen? Hart ist das Leben, aber man muss es leben. Muss es? Ich glaube ja.*

Thomas Faltin, *Stuttgarter Zeitung*

Karl Napf

Bache sucht Keiler ...

Das schwäbische Dekameron.

Hohenheim-Verlag Stuttgart und Leipzig 2007. 175 Seiten. Kartoniert € 14,80. ISBN 978-3-89850-162-0

Auf der Burg Wildenstein an der oberen Donau ziehen sich auf eine Anzeige des fingierten Burgherren sechs junge Frauen und ebenso viele junge Männer auf Zeit zurück. Hier wollen sie sich allem Schönerem widmen, sich lieben, musizieren, malen, tanzen, sich Geschichten erzählen und abends auf der vorgelagerten Bastion der Burg darüber unterhalten.

Wie im echten Dekameron ist der Erzählrahmen für den «modernen Dekameron» geschaffen, der eine Fortschreibung des erotischen Stoffes

in die Gegenwart bringen soll. Die liefert Karl Napf, der gerade die Herausgabe des *Schwäbischen Heimatkalenders* in jüngere Hände gelegt hat, in insgesamt 29 Geschichten. Dabei wird der Leser mit deftigen und nachdenklichen Paarungen unterhalten, ganz wie es die Art von Karl Napf ist, der seine Exempel immer wieder zu Sentenzen verdichtet: *Liebe, Sex, Erotik sind archaische Lebenshilfen in einer übernormierten, perspektivlosen, grauen, nur noch verwalteten Zeit mit wenig sinnhaftem Tun.* Und am Schluss folgert er: *Die Liebe und die Kunst sind der letzte Hort der Anarchie. Damit es aber so bleibt, sollte jeder sein Leben richtig gewichten.* Auch der Rezensent bittet darum.

Martin Blümcke

In einem Satz

Manfred Grohe

Flug über Schwarzwald und Rheintal.

Deutsch, englisch, französisch. Silberburg-Verlag Tübingen 2007. 176 Seiten mit 198 Farbabbildungen. Pappband € 32,90. ISBN 978-3-87407-755-2

Der bekannte Luftbildfotograf Manfred Grohe porträtiert mit außergewöhnlichen Aufnahmen den Schwarzwald und das Rheintal von Karlsruhe bis Basel, von Straßburg bis Rottweil: ein meisterlicher und beeindruckender Bildband.

Carlheinz Gräter und Jörg Lusin
Kirchen, Klöster und Kapellen in Hohenlohe.

Geschichte und Geschichten. Silberburg-Verlag Tübingen 2007. 168 Seiten mit 110 Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 978-3-87407-760-6

Die Autoren haben um Kocher, Jagst und Tauber vierzig sakrale Bauten ausgewählt und sie kenntnisreich und liebevoll in diesem Band vorgestellt: die einsam aufragende Anhäuser Mauer, das «Rätsel» von Unterreggenbach, den barocken «Klosterkosmos» Schöntal, Theodor Fischers

Jugendstilkirche in Gagggstatt, die Öhringer Stiftskirche, die Creglinger Herrgottskirche, die Stuppacher Madonna und viele mehr.

Gerhard Prinz

Für einen tüchtigen Maschinen-Dienst. Die ersten Lokomotivführer in Esslingen.

(Geschichte, Band 82). LIT Verlag Hopf Münster 2007. 192 Seiten. Broschiert € 19,90. ISBN 978-3-8258-0839-6

In dieser bei Christel Köhle-Hezinger in Jena entstandenen Dissertation untersucht der Verfasser an Hand von Biographien der ersten 79 Lokomotivführer der württembergischen Staatseisenbahn zwischen 1848 und 1868 exemplarisch die Entstehung eines gänzlich neuen Berufs, wobei er der Herkunft, dem beruflichen Werdegang, den Arbeitsbedingungen, der materiellen Lage, aber auch dem privaten Leben dieser «Eisenbahnerelite» nachgeht.

Reutlinger Geschichtsblätter Neue Folge Nr. 45 (2005)

Hrsg. vom Stadtarchiv und dem Reutlinger Geschichtsverein 2007. 268 Seiten mit 97 Abbildungen. Leinen € 19,50. ISSN 0486-5901

Den Themenschwerpunkt dieser Jahressgabe bildet die Achalm, mit der sich zwei gewichtige Beiträge beschäftigen, so Ulrich Veit *Neue archäologische Forschungen auf der Achalm: Die Ausgrabungen am Rappenplatz 2000–2005* (Seite 9–54) und Eberhard Fritz *Das Hofgut Achalm Im Besitz des Hauses Württemberg* (Seite 139–172).

Günter Schmitt

Burgen, Schlösser und Ruinen im Zollernalbkreis.

Mit Beiträgen von Christoph Morrissey und Andreas Zekorn. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2007. 384 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen und Plänen. Gebunden € 19,90. ISBN 978-3-7995-0186-6

Mit seinen zahlreichen Fotos und detailgenauen Zeichnungen ist dieses «Burgenkompendium» nicht nur ein hervorragendes Nachschlagewerk zu bekannten Anlagen wie der Burg Hohenzollern, dem Wasserschloss in Balingen oder zu zahlreichen weniger

bekannten Burgen und Burgruinen des Kreises, sondern auch, zumal mit guten Wegbeschreibungen versehen, ein nützlicher Wanderführer.

Bernd Mahl

Goethe in Stuttgart.

Eine Dokumentation mit zeitgenössischen Abbildungen. *Attempto Verlag Tübingen* 2007. 96 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. € 9,90. ISBN 978-3-89308-400-5



Ein hübsches, kleines, reich illustriertes Büchlein, das Bekanntes nett lesbar zusammenfasst, aber eigentlich nichts Neues enthält, weshalb wohl in der Presse ein erst kürzlich entdeckter und erstaunlicher Weise noch nie veröffentlichter (!) Holzschnitt, der den Augenblick der ersten Begegnung zwischen Goethe und Schiller am 14. Dezember 1779 festhält, hoch gespielt wurde, der sich dann aber bei näherem Hinschauen als ein wohl in hoher Auflage publiziertes Werk aus dem Jahr 1889 (!) entpuppt.

Egon Viesel

Der Kornbühl, die Salmendinger Kapelle und ihre Landschaft.

Mit Beiträgen von Werner Fritz und Monika Mertens. *Glückler Druck Hechingen* 2007. 192 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband € 16,80. ISBN 3-925012-48-6
Mit diesem Buch erhielt die vor 500 Jahren erstmals in einer Urkunde erwähnte Salmendinger Kapelle ein ihr würdiges, schön bebildertes, informatives und anschauliches «Geburtstagsgeschenk», das allen Freunden der Schwäbischen Alb bestens empfohlen werden kann.

Felicitas Hartmann

Augenlust und Gaumenfreuden. Zum Wert- und Gebrauchswandel von Springerlesmodellen.

(Studien und Materialien, Band 31). *Tübinger Vereinigung für Volkskunde Tübingen* 2007. 152 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert € 12,80. ISBN 978-3-932512-45-2

Diese interessante ethnographische Studie zeichnet den Umgang mit den hölzernen Springerlesmodellen nach von ihrer Funktion als Backform, vor allem zur Weihnachtszeit, über ihre «Umwertung» zur Antiquität bis hin zum emotionalen Ding mit individuellen Nutzungsweisen und Bedeutungen.

Ute und Peter Freier

Baden-Württemberg.

Ausflüge in die Geschichte.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2007. 160 Seiten mit 100 farbigen Abbildungen und Karten. Gebunden € 22,90. ISBN 978-3-8062-1992-0

Die Autoren laden den Leser ein zu 57 Touren, Ausflügen in die Vergangenheit von den Höhlen der Schwäbischen Alb über die keltischen Fürstengräber an der oberen Donau, die römischen Kastelle, Villen und Bäder im Neckarland und im Rheintal, die mittelalterliche Städte, Burgen, Kirchen und Klöster, die barocken Residenzen bis in die Zeit der Industrialisierung mit Arbeitersiedlungen, Fabrikantenvillen und alten Fabriken: ein anregendes, informationsreiches Buch, das vielerlei Anregungen bietet.

Fred Ludwig Sepaintner

Baden-Württembergische Biographien. Band IV.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2007. XXIV, 475 Seiten. Pappband € 27,-. ISBN 978-3-17-019951-4

Alphabetisch geordnet von Alfred Arnold, dem württembergischen «Landesbauernführer» der NS-Zeit, bis Hans Georg Zier, von 1975 bis 1986 Direktor des Badischen Generallandesarchivs, versammelt dieser Band 165 Lebensläufe von Menschen – immerhin wurden auch dreizehn (!) Frauen aufgenommen –, die aus Baden, Württemberg oder Hohenzollern stammten und nach der Gründung des Südweststaates 1952 in ihm oder anderswo noch lebten und wirkten, darunter Albert Einstein, HAP Grieshaber, Ernst Jünger oder Eduard Spranger.

Martin Armgart

Archiv der Freiherren von Menzingen Schlossarchiv Menzingen.

Urkundenregesten 1351 – 1805.

(Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, Band 34). *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart* 2007. 503 Seiten. Gebunden € 40,-. ISBN 978-3-17-019722-0

Die hier vorgelegten beinahe tausend Urkundenregesten entstammen einem der umfangreichsten privaten Adelsarchive im Kraichgau und beziehen sich überwiegend (465 Urkunden) auf das Dorf Menzingen, heute Ortsteil von Kraichtal im Landkreis Karlsruhe, und weitere Kraichgauer Orte, doch zeigt der ausführliche und genaue Personen- und Ortsindex starke Beziehungen zu württembergischen Orten und Adelsfamilien.

Anni Willmann

Der gelehrte König, Wilhelm II. von Württemberg.

Ein Porträt in Geschichten. Neuauf-
lage. *Masken-Verlag Stuttgart* 2007. 192 Seiten mit 83 zeitgenössischen Fotos. Gebunden € 18,-. ISBN 978-3-939500-15-5



Die Autorin zeichnet in kurzweiligen Episoden und kleinen Erzählstücken – hervorragend illustriert mit zeitgenössischen Abbildungen – ein

sehr anschauliches, persönlich geprägtes Porträt des letzten württembergischen Königs, der mit seiner leutseligen Art bei seinen Untertanen wie kaum ein anderer Monarch in Deutschland beliebt war: lesenswert, unterhaltsam und informativ.

Wolfgang Schöllkopf und Nadin Haas

Das Ulmer Münster.

Erbaut aus Stein und Licht.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2007. 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 28,-. ISBN 978-3-7995-8036-6

Ein ausnehmend schöner Bildband mit knappen, doch klugen Textpassagen, der schon das Durchblättern zu einem Erlebnis macht und das Ulmer Münster neu erleben lässt.

Weitere Titel

Sigrid Früh

Verzauberte Westalb. Märchen, Sagen und Geschichten.

Silberburg-Verlag Tübingen 2007. 224 Seiten mit 44 Abbildungen. Fester Einband € 15,90. ISBN 978-3-87407-765-1
Johannes Lehmann

Rulaman und seine Horden. Reise ins steinzeitliche Südwestdeutschland.

Silberburg-Verlag Tübingen 2007. 180 Seiten mit 106 Abbildungen. Fester Einband € 17,90.
ISBN 978-3-87407-759-0

Kurt Bittel

Wie ich zur Archäologie kam. Erinnerungen und Reiseberichte.

Zum 100. Geburtstag des Heidenheimer Ehrenbürgers zusammengestellt und eingeleitet von Christoph Bittel. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim a. d. Brenz, Band 16). Stadtarchiv Heidenheim 2007. 202 Seiten. Broschiert € 12,-. ISSN 1431-7958

Peter Thaddäus Lang

Ebinger Legenden. Markante Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts.

SP-Verlag Albstadt 2007. 145 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 17,90. ISBN 978-3-9811017-7-5

Jörg Kurz

Der Killesberg. Ein Volkspark und seine Geschichte.

Hampp Verlag Stuttgart 2006. 264 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-936682-06-2

Hermann Ehmer, Rainer Lächele und Jörg Thierfelder (Hrsg.)

Zwischen Reform und Revolution. Evangelische Kirche in Württemberg in den sechziger Jahren.

Eoangelische Gemeindepresse 2007. 312 Seiten. Broschiert € 19,90. ISBN 978-3-920207-16-2

Rainer Brüning/Gabriele Wüst (Bearb.)

Die Bestände des Generallandesarchivs Karlsruhe. Teil 6: Bestände des Alten Reichs.

Insbesondere Generalakten (71–228). (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 39/6). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2006. 504 Seiten. Leinen € 45,-. ISBN 3-17-018277-3

Anton Schindling und Gerhard Taddey (Hrsg.)

1806 – Souveränität für Baden und Württemberg.

Beginn der Modernisierung? (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 169). XII, W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2007. 215 Seiten. Kartoniert € 19,-. ISBN 978-3-17-019952-1

Hermann Pfeiffer

Betzingen im Foto. 100 Jahre Reutlingen-Betzingen 1907 – 2007.

Mit einer ortsgeschichtlichen Einführung von Heinz Alfred Gemeinhardt. Stadtarchiv Reutlingen 2007. 328 Seiten mit 999 Abbildungen. Pappband € 25,-. ISBN 3-933820-86-3

Eschenbacher Geschichten.

Geiger-Verlag Horb 2007. 84 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 15,-. ISBN 978-3-86595-203-5 (erhältlich über das Bürgermeisteramt Eschenbach, Telefon 07161-9404016)

Johannes Georg Feifel

Entwicklungsperspektiven und kommunale Strategien zur Attraktivitätssteigerung von Nachkriegssiedlungen dargestellt am Beispiel Esslingen am Neckar.

(Stuttgarter Geographische Studien, Band 139). Stuttgart 2007. 218 Seiten mit 20 Abbildungen und 17 Tabellen. Broschiert € 20,-. ISBN 3-88028-139-4

Lothar Wieser und Peter Wanner (Hrsg.)

Adolf Cluss und die Turnbewegung. Vom Heilbronner Turnfest 1846 ins amerikanische Exil. Vorträge des gleichnamigen Symposiums.

(Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn, Band 54). Heilbronn 2007. 208 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 14,80. ISBN 978-3-928990-97-4

Stefan Pätzold

Kleine Geschichte der Stadt Pforzheim.

G. Braun Verlag Karlsruhe 2007. 264 Seiten mit 54 Abbildungen und 5 Karten. Gebunden € 17,90. ISBN 978-3-7650-8359-4

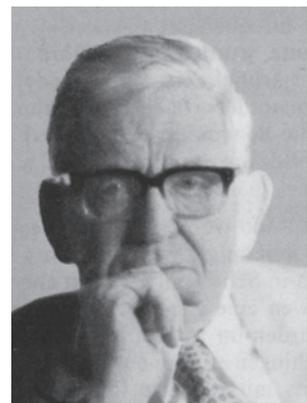
Martin D. Loritz und Marius Reiser (Hrsg.)

Guggusele.

Schwäbische Kinderlieder.

Mundarttexte von Bruno Gern, Melodien von Martin D. Loritz, Bilder von Maria Innocentia Hummel. Gemeinde Stetten am kalten Markt 2007. 103 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschiert € 15,- (zu beziehen bei der Gemeinde 72510 Stetten am kalten Markt, Rathausplatz 1).

Personalie



Professor Dr. Adolf Schahl zum 100. Geburtstag

Am 27. März 2008 hätte Prof. Dr. Adolf Schahl, Kunsthistoriker und Geschäftsführer unseres Vereins von 1949 bis 1971, seinen 100. Geburtstag gefeiert. Dies nehmen wir zum Anlass, in dieser Zeitschrift an ihn zu erinnern.

Adolf Schahl wurde 1908 in Gailenkirchen geboren, hat in Tübingen und Leipzig Kunstgeschichte sowie Archäologie, Germanistik, Anglistik und Geschichte studiert und noch vor

dem Zweiten Weltkrieg an der Inventarisierung der Kunstdenkmäler des Landes mitgearbeitet.

Nach dem Krieg, in dem er schwere persönliche Schicksalsschläge erleben musste, übernahm er 1949 die Stelle des Geschäftsführers des wieder gegründeten Schwäbischen Heimatbundes, dessen Geschäftsstelle er, wie es in einer Laudatio heißt, *mit Umsicht, Energie und nie erlahmendem Eifer geleitet und gesteuert hat*.

Zahllose Exkursionen fanden unter seiner fachkundigen Leitung statt, und die von ihm organisierten, alljährlich stattfindenden Ochsenhausener Pfingsttage sowie die Studienwochen, die sich jeweils einer Landschaft des Vereinsgebietes widmeten, sind vielen Vereinsmitgliedern heute noch in Erinnerung, wobei seine lebendige Art zu zeigen, zu erzählen und zu deuten gerühmt wird. Wichtige wissenschaftliche Arbeiten und vielgelesene Kunst- und Wanderführer stammen aus seiner Feder.

Die Ansicht Adolf Schahls, dass Natur und Landschaft, Kunst und Kultur, Volkskunde und Geschichte eine große Einheit darstellen, die es als Kulturlandschaft zu erhalten gilt, prägt bis heute die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes.

Für seine Verdienste beim Wiederaufbau des Vereins nach dem Krieg wurde Adolf Schahl 1978 zum Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbundes ernannt.

Lassen wir schließlich noch Prof. Hansmartin Decker-Hauff zu Wort kommen, der einmal über Adolf Schahl schrieb: *Adolf Schahl ist einer der universal begabten Schwaben, die ihre ausgedehnten wissenschaftlichen Interessen, ihre vielseitigen gründlichen Erfahrungen und ihre gediegenen, weiterführenden Erkenntnisse, dazu auch ihre künstlerischen Fähigkeiten mit Bedacht ein Leben lang möglichst im Verborgenen bleiben lassen, in echter, ganz ungekünstelter Bescheidenheit ihr Licht unter den Scheffel stellen und es verschmähnen, für sich da Reklame zu betreiben, wo andere, oft mit weniger Leistung, laut und viel von sich reden machen.*

Prof. Dr. Adolf Schahl starb am 30. Dezember 1982.

Anschriften der Autoren

Julian Aicher, Rotis 5/2,
88299 Leutkirch
Alfred Bachofer, Oberbürgermeister
a.D., 72622 Nürtingen
Walter Conrad, Lönsweg 3,
74360 Ilsfeld
Gerhard Fritz, Prof. Dr., Oberer
Hofberg 9, 71540 Murrhardt
Hans Joachim Kaschner, Meisterberg
13, 88339 Bad Waldsee
Margarete Kollmar, M.A.,
Rossbergstr. 52, 72072 Tübingen
Hartmut Löffel, Unterer Talfeld-
weg 1, 88400 Biberach
Fredy Meyer, Dr., Pestalozzistr. 7,
78333 Stockach
Paul Sauer, Prof. Dr., Hopfenstraße 2
71732 Tamm
Rainer Zerbst, Dr., Bergwiesenweg 6,
72411 Bodelshausen

Bildnachweise

Titelbild, S. 17, S. 20–22: Matthias
Burger, Neu-Ulm; S. 7 und 9: Württ.
Landesbibliothek; S. 10, 12 und 16:
Universitätsbibliothek Heidelberg,
Sachsenspiegel, Landrecht III, CPG
164, folio 17v, 16r und 14v; S. 14:
Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 602
Urk. 14113; S. 24 und 26 unten: Ma-
rinko Belanov, Reutlingen; S. 25, 26
oben und 28: Weber und Gnamm,
Reutlingen; S. 29–32: Stadtmuseum
Stockach; S. 34, 36f.: Jörg Haigis, Alt-
heim/Hochsträß; S. 38 und 41: SV-
Bilderdienst, DIETZ-München; S. 40:
Dr. Martha Schad, Neusäß; S. 42–49:
Walter Conrad, Ilsfeld; S. 50: Württ.
Landesbibliothek; S. 52: Schwaben-
land – Heimatland/Zeitungsbeilage,
hrsg. im Auftrag der NS-Presse
Württemberg von Hans Reyhing,
o.J.; S. 56: Sammlung des Autors;
S. 58: Stadtarchiv Stuttgart; S. 60:
Dr. Fredy Meyer, Stockach; S. 61:
Hohenzollerisches Landesmuseum,
Altes Schloss Hechingen; S. 62f. und
65–67: Haus der Geschichte, Stutt-
gart, Bernd Eidenmüller und Jürgen
Schmidt; S. 64: Brigitte Mohn, Tübingen;
S. 72: Stadt Heilbronn; S. 74:
Volker Lehmkuhl, Herrenberg;
S. 77–119: Schwäbischer Heimatbund.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 36,- im Jahr (für noch in Berufs-
ausbildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder
direkt von TC DRUCK, Tübingen, beträgt
der Preis für das Jahresabonnement
€ 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich
Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwert-
steuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 3 08.

Gesamtherstellung

TC DRUCK Tübinger Chronik, Druckerei-
und Verlagsgenossenschaft eG, August-
Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 1309-0
Telefax (07071) 1309-91
E-Mail: hallo@tcdruck.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigefügt: Lan-
despreis für Heimatforschung; Stadt Ulm (Hei-
matage); Klett/Coita Verlag Stuttgart (Handbuch
der Baden-Württembergischen Geschichte);
Neckar-Personen-Schiffahrt, Stuttgart (Neckar-
schiffahrt); Dt. Stiftung für Denkmalschutz, Bonn
(Kulturgeschichte im Bild); 3 B Tourismus Team
Bietigheim-Bissingen (Herbstveranstaltungen).

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



DAMIT KNACKEN SIE JEDES SCHLOSS

Die schönsten Schlösser, Klöster und Gärten des Landes

STÄATLICHE
SCHLOSSER
UND GÄRTEN

Mit einer Karte in einem Jahr
21 Kulturdenkmäler für nur
21 Euro/10,50 Euro ermäßigt

Erhältlich an den Schloss- und
Klosterkassen. Informationen unter:
www.schloesser-und-gaerten.de

Kloster Alpirsbach, Schloss und Garten Bruchsal, Schloss Heidelberg, Botanischer Garten Karlsruhe, Schloss Kirchheim, Residenzschloss Ludwigsburg und Schloss Favorite, Barockschloss Mannheim, Kloster Maulbronn, Kloster Ochsenhausen, Barockresidenz und Schlossgarten Rastatt, Schloss und Schlosspark Favorite Rastatt, Kloster Schussenried, Schloss und Schlossgarten Schwetzingen, Festungsrueine Hohentwiel Singen, Schloss Solitude Stuttgart, Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg, Neues Schloss Tettngang, Kloster und Schloss Bebenhausen, Kloster Wiblingen, Schloss Urach, Schloss und Schlossgarten Weikersheim



GEORGE GROSZ

// 16.02.-11.05.08

Deutschhofstraße 6
74072 Heilbronn
Di-Fr 10-13, 14-17 Uhr; Sa, So 11-17 Uhr
1. Do im Monat bis 21 Uhr
www.museen-heilbronn.de

STÄDTISCHE MUSEEN HEILBRONN



...wo Kunst und Kultur gepflegt werden.

FRANZ VON KOENIG, 1901

stiftung
schloss
fachsenfeld

www.schloss-fachsenfeld.de
Am Schloss 1, 73434 Aalen-Fachsenfeld, Telefon 07366 92303-0

Noch direkter geht nicht.

Eine von 16.500 Geschäftsstellen ist immer gleich nebenan.

260.000 Mitarbeiter kennen ihre Kunden seit langem persönlich.

Mehr als 21.000 Geldautomaten sind das dichteste Servicenetz in Deutschland.



Sparkassen. Gut für Deutschland.

